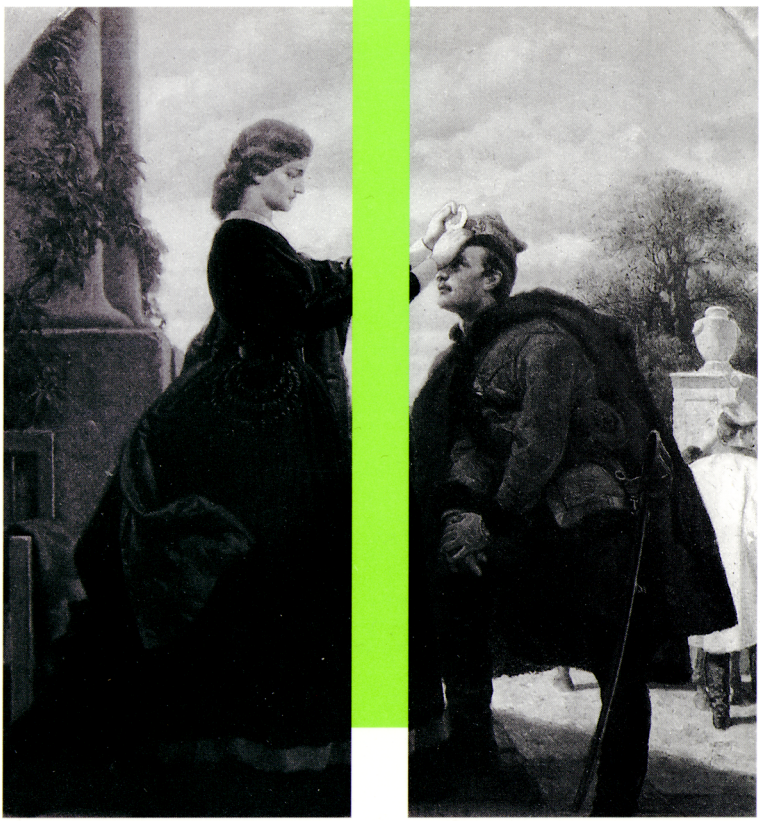
Sophia Kemlein (Hg.)

Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848 – 1918



fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848 – 1918

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DES
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUTS WARSCHAU

4

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848 – 1918

Herausgegeben von
Sophia Kemlein

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildung:

Artur Grottger, Pożegnanie powstańca
(Die Verabschiedung des Aufständischen), 1865/66
Muzeum Narodowe, Krakau

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa
1848 - 1918 / hrsg. von Sophia Kemlein. -
Osnabrück : fibre, 2000
(Einzelveröffentlichungen des Deutschen
Historischen Instituts Warschau ; 4)
ISBN 3-929759-45-4

© fibre Verlag, Osnabrück 2000

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-929759-45-4

Redaktion der Reihe: Jürgen Heyde
Reihen- und Umschlaggestaltung: x7 - information & design,
Ulrike Stehling, Trier
Herstellung: Druck- und Verlagshaus Bitter, Recklinghausen
Printed in Germany 2000

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Sophia Kemlein
Einleitung 7

Charlotte Tacke
Geschlecht und Nation 15

I. Geschlechterordnung und Nationalismus in Osteuropa – Der Diskurs

Ol'ga Zdravomyslova
Die „russische Idee" und der Gegensatz von Weiblichkeit und Männlichkeit im nationalen Selbstbild Russlands 35

Joanna Kurczewska
Der frühe polnische Nationalismus und die Frauenthematik 49

Irina Novikova
Brethren of Herrnhut and Sisters of Festival: Gendering the Nation in Latvia 77

II. Chancen und Grenzen weiblicher Emanzipation im Nationalismus

Johanna Gehmacher
Der andere Ort der Welt. Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation 99

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bianka Pietrow-Ennker
Frau und Nation im geteilten Polen 125

Martha Bohachevsky-Chomiak
How real were nationalism and feminism
in 19th century Galicia? 143

Mariana Sokolova
Nationalismus und Geschlecht. Das weißrussische Beispiel ... 153

Ekaterina N. Cimbaeva
Die russischen katholischen Frauen und die Herausbildung
der nationalen Idee in Russland im 19. Jahrhundert 163

III. Geschlechter im Krieg

Marion Mienert
Krankenschwestern für das Vaterland.
Krankenpflege im Krimkrieg und ihre Auswirkungen
auf die „Frauenfrage" in Rußland 181

Natali Stegmann
„Wie die Soldaten im Feld": Der widersprüchliche Kampf
polnischer Frauen für „Vaterland" und Frauenrechte
im Ersten Weltkrieg 197

Anne Schmidt
„Kämpfende Männer – liebende Frauen".
Geschlechterstereotype auf deutschen Propagandaplakaten
des Ersten Weltkrieges 217

Autorinnenverzeichnis 255

Namensregister 257

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sophia Kemlein

Einleitung

Geschlecht und Nation, zwei für die Moderne besonders charakteristische Identitätskonzepte, stehen miteinander in Wechselbeziehung, sie beeinflussen sich gegenseitig, ja, sie bedingen einander. Die Nationalismusforschung, die sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive diesem wechselseitigen Verhältnis widmet, gewinnt neue Einblicke in den Charakter von nationalen bzw. nationalistischen Bewegungen und von Geschlechterverhältnissen.

Die Tagung, die das Deutsche Historische Institut Warschau im Mai 1998 unter dem Titel „Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918" veranstaltete[1], führte zu einer für alle Beteiligten fruchtbaren Debatte über diesen neueren Forschungsansatz, der inzwischen weltweit verfolgt wird. Das DHI hat aber nicht einfach ein aktuelles Thema aufgreifen wollen; es entsprach vielmehr dem ausdrücklichen Wunsch der osteuropäischen Teilnehmerinnen einer 1996 ebenfalls vom DHI ausgerichteten Veranstaltung[2], sich mit dieser Problematik eingehend auseinander zu setzen. Das Wiederaufleben nationalistischer Bewegungen in Osteuropa nach dem Umbruch zwischen 1989 und 1991 hat die Wissenschaftlerinnen in den postkommunistischen Staaten mit einer Situation konfrontiert, über deren Ursachen sie sich selbst und anderen Rechenschaft ablegen wollten.

Die Virulenz nationalistischer Tendenzen in Europa hat ohne Zweifel zu einer Intensivierung der Nationalismusforschung geführt, auch und

---

1 Vgl. die Tagungsberichte von Ute Caumanns, Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, in: Bulletin des DHI 6 (1999), S. 77-80; sowie Dietlind Hüchtker, „Gendered Nations" – „Geschlecht und Nationalismus". Ein Bericht über zwei Tagungen zur Nationalismusforschung in der Geschlechtergeschichte, in: Historische Anthropologie 7(1999), S. 328-335.

2 Die Tagung vom September 1996 stand unter dem Titel „Historische und interdisziplinäre Frauenforschung im Ost-West-Vergleich", vgl. den Tagungsbericht von Ute Caumanns im Bulletin des DHI 3 (1997), S. 62-65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerade in der westeuropäischen und amerikanischen Frauen- und Geschlechtergeschichte. Osteuropa geriet dabei allerdings wieder in den Hintergrund – in Westeuropa und den USA konzentrieren sich die Forschungen auf Nationalismus, Kolonialisierung und Rassismus in der eigenen Vergangenheit. So stellt dieser Band auch den Versuch dar, mit der Schließung einer Forschungslücke zu beginnen und Osteuropa mit seinen Spezifika der internationalen Geschlechterforschung zugänglich zu machen.[3]

Mit der Integration Osteuropas in internationale Forschungsdebatten ist allerdings nicht das Überstülpen westlicher Modelle auf osteuropäische Verhältnisse gemeint. Die osteuropäischen Wissenschaftlerinnen – weniger die Wissenschaftler – bemühen sich seit mehreren Jahren, allen Vorurteilen und Schwierigkeiten zum Trotz Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte und Gender Studies an ihren Universitäten zu etablieren. Dabei ist ihnen der Austausch mit Wissenschaftlerinnen aus westlichen Forschungszusammenhängen wichtig. Sie erwarten Inspiration und Unterstützung, aber keine Belehrung. Die Tagungen, die das DHI zur Frauen- und Geschlechtergeschichte veranstaltet, sollen deshalb Raum für Anregungen und Diskussionen zwischen west- und osteuropäischen Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen bieten. An diesem Band haben Historikerinnen, Soziologinnen und eine Anglistin aus Russland, Lettland, Weißrussland, Polen, der Ukraine, Österreich, Deutschland und den USA mitgearbeitet.

So einleuchtend es einerseits erscheint, die Interdependenzen von Nation und Geschlecht anhand jeder sich als Nation definierenden Gruppe zu untersuchen, so schwierig ist andererseits der Vergleich der jeweiligen Erkenntnisse über kulturelle und kontinentale Grenzen hinweg. Bewusst haben wir uns bei der Tagungsvorbereitung zeitliche und räumliche Grenzen gesetzt, um die Fallbeispiele nicht nur über die Kategorien „Nation" und „Geschlecht" miteinander in Beziehung setzen zu können, sondern auch über gemeinsame historische Entwicklungen. Die Periode der Herausbildung von nationalen Bewegungen einerseits und Frauenbewegungen andererseits erschien als Untersuchungszeitraum zunächst am sinnvollsten. Der Erste Weltkrieg schließt diese Periode ab und leitet gleichzeitig in die Zwischenkriegszeit mit einer für Mittel- und Osteuropa völlig neuen politischen Konstellation über. Regional haben wir

[3] Konzentriert auf die Geschlechtergeschichte zu Osteuropa sieht sich ein kürzlich erschienener Band ähnlichen Zielen verpflichtet: Normsetzung und -überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Carmen Scheide/Natali Stegmann, (Interdisziplinäre Frauenforschung 2), Bochum 1999.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

uns auf russische, lettische, weißrussische, ukrainische, polnische und deutsche Fallbeispiele beschränkt. Eine Bevölkerungsgruppe, die im gesamten geographischen Raum ansässig war, fehlt in diesem Band leider: die jüdische. Der frühe jüdische Zionismus in Osteuropa hat aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive bisher keine Beachtung gefunden.

Jitka Malečková, die auf der Tagung das Verhältnis der tschechischen Frauenbewegung zur tschechischen Nationalbewegung darstellte, konnte uns ihren Vortrag leider nicht zur Veröffentlichung zur Verfügung stellen. So bleiben – wenn wir die politische Situation im 19. Jahrhundert vereinfacht in den Blick nehmen – als „dominante" Nationen die russische und die deutsche, die in ihren Vielvölkerstaaten „nichtdominante" Nationen wie die lettische, weißrussische, ukrainische und polnische beherrschten. Gerade das polnische Beispiel zeigt aber, dass eine Nation zugleich „nichtdominant" und „dominant" sein konnte, letzteres etwa gegenüber der ukrainischen und der weißrussischen Nation. Damit ist eine für Osteuropa typische Konstellation von nationalen Bewegungen erfasst, die sich auf andere osteuropäische Teilregionen übertragen ließe, aber auch in andere strukturelle Zusammenhänge eingeordnet werden kann. Marta Bohachevsky-Chomiak etwa sieht in Galizien, der österreichischen Provinz mit starker ethnischer Durchmischung und einer dominanten polnischen Nationalbewegung Parallelen zu kolonialen Machtstrukturen, in denen Frauenbewegungen hinter nationalen Befreiungsbewegungen zurücktreten mussten.

Wenn sich die Standpunkte, von denen aus die Autorinnen dieses Buches ihre Themen bearbeiten, ihr methodisches Vorgehen und die verwendete Terminologie voneinander unterscheiden, dann sind dafür nicht nur der unterschiedliche Forschungsstand in der Frauen- und Geschlechtergeschichte und unterschiedliche Wissenschaftskulturen verantwortlich, sondern auch das Verhältnis, in dem die jeweilige Autorin zu ihrem Forschungsgegenstand „Nation" steht. Die Konzentration auf Osteuropa bringt es mit sich, dass sich die Autorinnen aus Deutschland und Österreich in diesem Band in der Mehrzahl nicht mit ihrer eigenen Nation befassen, sondern mit einer fremden. Dagegen setzen sich die osteuropäischen Autorinnen bis auf eine Ausnahme – die Russin Irina Novikova aus Lettland – mit ihrer eigenen nationalen Vergangenheit auseinander. Damit ist nicht nur ihr Zugang zum Thema anders, auch der politische Kontext, aus dem die Autorinnen kommen, macht sich auf unterschiedliche Weise bemerkbar. Am deutlichsten tritt er bei der weißrussischen Historikerin Mariana Sokolova zutage, die trotz offizieller

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einladung nicht zur Tagung anreisen konnte, weil die Behörden ihr keinen Pass ausstellten. Wir haben ihren Beitrag, der nicht diskutiert werden konnte, trotzdem in den Band aufgenommen. Er spiegelt die Bemühungen der weißrussischen Historiographie um die Konstruktion einer eigenständigen weißrussischen Nation wider, hinter denen die Frage nach dem Geschlecht zurücktritt.

Als Einführung in die Forschungsdiskussion ist den drei thematischen Teilen der Beitrag von Charlotte Tacke vorangestellt. Ausgehend von den bisherigen Ergebnissen der westeuropäischen Forschung plädiert sie dafür, die Konstruktion einer Differenz von Männlichkeit und Weiblichkeit im Nationalisierungsprozess des 19. Jahrhunderts nicht nur aus dem jeweiligen nationalen Diskurs zu erschließen, sondern soziale Praktiken und Wahrnehmungen in die Analyse mit einzubeziehen. Dazu entwickelt sie eine Reihe von neuen Fragestellungen und Forschungsfeldern.

Die folgenden Beiträge sind zwei übergeordneten Fragestellungen zugeordnet, die Anknüpfungen an die vorliegenden Forschungen zum Nationalismus bzw. zur Geschichte der Frauen und Frauenbewegungen in Osteuropa ermöglichen. Im ersten Teil stehen Analysen zu Geschlechterordnungen in den verschiedenen Entwürfen von Nation im Vordergrund. Hier untersuchen die Autorinnen die Verwendung von Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern im nationalen Diskurs sowie die Zuweisung von Männer- und Frauenrollen in nationalen Bewegungen. Der zweite Teil ist dem Verhältnis von Frauen und Frauenbewegungen zu nationalen Bewegungen gewidmet. Das Engagement von Frauen in nationalen Bewegungen, ihre möglicherweise damit verbundenen Hoffnungen auf Emanzipation, die Haltung der Frauenbewegungen zu den Nationalbewegungen sind Aspekte, die in diesem Abschnitt behandelt werden. Auf die zentralen Fragen der ersten beiden Teile lassen sich auch die drei Beiträge des letzten Teiles „Geschlechter im Krieg" zurückführen, dort tritt aber die Frage nach der Bedeutung von Kriegen für Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen bzw. Geschlechterordnungen in den Vordergrund.

Es ist kein Zufall, dass die beiden russischen Autorinnen sich mit geschlechterrelevanten Aspekten der so genannten „russischen Idee" auseinandersetzen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion findet die Konstruktion einer neuen national-russischen Identität im Rückgriff

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf vorsozialistische Traditionen statt.[4] Eine herausragende Rolle spielt dabei Vladimir Solov'evs Text „Die russische Idee", in welchem er ein Konzept dafür entwirft, wie die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bestehende Spaltung der russischen Geistesgeschichte in Slavophile und Westler durch eine Synthese von orthodoxer und katholischer Kirche aufgehoben werden könne. Die „russische Idee" steht aber auch für den russischen Nationalismus schlechthin. Ol'ga Zdravomyslova zeigt in ihrem Beitrag, wie die Zuweisung komplementärer Geschlechterbilder – Weiblichkeit für Russland, Männlichkeit für Europa – im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zwar mit unterschiedlichen Wertungen vorgenommen wurde, aber als Grundmuster des Gegensatzes zwischen Russland und Europa dominant blieb und zur Chiffre für die Unvereinbarkeit von Ost und West wurde. Ekaterina Cimbaeva betont den Anteil von adeligen russischen Frauen bei der Herausbildung der „russischen Idee", die in ihren Familien häufig die treibenden Kräfte beim Übertritt zum Katholizismus waren und – meist im Exil – in ihren Salons ein geistiges Klima schufen, in dem die „russische Idee" überhaupt erst entstehen konnte.

Auch in anderen Fällen wurde das Verhältnis von Frauen und Männern zu nationalen Bewegungen durch die Religion beeinflusst. Wie sich neuartige religiöse Erfahrungen von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit in den pietistischen Herrnhutergemeinden auf die Ausgestaltung der lettischen Nationalbewegung und – damit einhergehend – auf die Geschlechterordnung auswirkten, beschreibt Irina Novikova.[5]

Die Verschränkungen von Geschlecht und Nationalismus werden am polnischen Beispiel sowohl aus der „nichtdominanten" wie aus der „dominanten" Perspektive beleuchtet. Joanna Kurczewska analysiert, in welchem Maße und mit welchen Absichten sich die drei Hauptideologen des frühen polnischen Nationalismus mit der Rolle der Frauen in der polnischen Nation befassten. Bianka Pietrow-Ennker stellt in einem Überblick das Engagement von Frauen in der polnischen Nationalbewegung für die Teilungszeit dar und macht die Konvergenz der Anliegen von Frauenbewegung und Nationalbewegung im Bildungsbereich deut-

---

4 Vgl. dazu die einleitenden Kapitel in Kristina Burchardi, Die Moskauer „Religiös-Philosophische Vladimir-Solov'ev-Gesellschaft" (1905-1908), (Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 53), Wiesbaden 1998; Russischer Nationalismus. Die russische Idee im 19. und 20. Jahrhundert. Darstellung und Texte, hrsg. von Frank Golczewski / Gertrud Pickhan unter Mitarb. von Nermina Halač, Göttingen 1998.

5 Zur Einführung in die Geschichte der lettischen Nationalbewegung siehe Andrejs Plakans, The Latvians. A Short History, Stanford 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich. In dieser engen Bindung der Frauenbewegung an die Nationalbewegung in einer „nichtdominanten" Nation ist ein wesentlicher Unterschied zu den Frauenbewegungen in Westeuropa zu sehen.

Aus der weißrussischen Perspektive stellt sich die polnische Nationalbewegung als „dominant" dar, aber gleichzeitig waren es polnische Intellektuelle, die sich mit der weißrussischen Sprache und Volkskultur auseinandersetzten und damit zu deren Erhaltung und Aufwertung beitrugen. Deshalb sieht Mariana Sokolova in dem Interesse, das die polnische Schriftstellerin und „Mutter" der polnischen Frauenbewegung, Eliza Orzeszkowa, für die weißrussische Volkskultur aufbrachte, einen weiblichen Beitrag zur „Bewahrung" der weißrussischen Nation.

Marta Bohachevsky-Chomiak führt am Beispiel der misslungenen Zusammenarbeit von ukrainischen und polnischen Frauenorganisationen aus, wie nationale Interessen für die Frauenbewegungen wichtiger werden konnten als gleiche Rechte mit den Männern. Polnische Frauenorganisationen lehnten es ab, die Forderung der ukrainischen Frauenorganisationen nach muttersprachlichem Unterricht zu unterstützen, weil sie befürchteten, dass diese Haltung in der polnischen Nationalbewegung als unpatriotisch angesehen werden würde und dadurch ihre eigenen emanzipatorischen Forderungen diskreditiert würden.

Einen biographischen Ansatz wählt Johanna Gehmacher für ihre Auseinandersetzung mit dem widerspruchsvollen Leben von Käthe Schirmacher als Feministin und (antipolnische) Nationalistin. Gehmacher untersucht die Textstrategien, mit denen ihre Protagonistin den Widerspruch zwischen feministischem und nationalistischem Engagement in ihrer Autobiographie und in ihren „Ostmarken"-Vorträgen darstellt, und leitet daraus neue Fragen zum Verhältnis von Politik, Geschlecht und nationaler Identifikation ab.

Kriege haben immer wieder Wellen von Patriotismus und Nationalismus hervorgerufen, auch unter Frauen. Im Krimkrieg wurden erstmals Frauen auf eigenen Wunsch zur Krankenpflege an der Front zugelassen. Marion Mienert untersucht die Motive russischer Frauen, sich für den Kriegseinsatz zu melden, und die Folgen dieses Einsatzes für die Frauenrolle in Russland. Die Haltung der polnischen Frauenbewegung zum Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen Chance, einen polnischen Staat wiederbegründen zu können, beschreibt Natali Stegmann als Widerspruch zwischen der Teilnahme von Frauen am Kampf für das Vaterland und einer weiblichen Ethik, die Frieden und Gerechtigkeit als höchste Ziele propagierte. Anne Schmidts Beitrag schließlich gehört ebenso in den ersten wie in den letzten Teil. Die Autorin behandelt in ihrer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ikonographischen Studie Repräsentationen von „deutscher Männlichkeit" und „deutscher Weiblichkeit" auf Propagandaplakaten des Ersten Weltkrieges und verfolgt die Veränderungen, die im Laufe des Krieges im Männerideal und im Frauenideal auftraten.

Der vorliegende Band bietet Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen und Vergleiche; die zeitliche Eingrenzung allerdings verlangt geradezu nach einer Fortsetzung. Das DHI veranstaltet deshalb im Mai 2000 eine Folgetagung unter dem Titel „Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918-1939", diesmal in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Die Beiträge dieser Tagung sollen ebenfalls in dieser Reihe publiziert werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Charlotte Tacke

Geschlecht und Nation*

„Eine Nation ist eine Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Irrtum ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihren Nachbarn geeint ist."[1] Diese ebenso ironische wie prägnante Definition der Nation von Karl Deutsch aus dem Jahr 1969 kann als früher Beleg einer veränderten Sichtweise der Nation in den Geisteswissenschaften gelesen werden. Die Nation erscheint hier nicht als eine natürlich vorgegebene Einheit, sondern als ein soziales Konstrukt, das durch Inklusion und Exklusion, durch Partizipationsversprechen und Ausgrenzung gebildet wird. Nationen sind keine aus der Geschichte notwendig hervorgegangenen Entitäten, sondern entstehen als gemeinsamer Glaube im Rekurs auf ein Gemeinschaftsgefühl der sie einschließenden Individuen. Ihrer scheinbar *objektiven* historischen Wurzeln beraubt, erscheint die Nation als ein fragiles soziales Gebilde, das, um dauerhaft bestehen zu können, der ständigen Definition und Neudefinition sozialer Beziehungen, eines ständigen Prozesses der Kommunikation und Konstruktion nationaler Bindungen bedarf. Entsprechend dieser Erkenntnis hat sich das Forschungsinteresse in den letzten Jahren verlagert: Untersucht wird einerseits die Rolle von Feindbildern und Kriegen für die Konstruktion und Aufrechterhaltung der Nation und andererseits die Rolle von Mythen, Symbolen und Ritualen für die Definition der sozialen Beziehungen im Inneren der Nation.

---

* Dieser Aufsatz geht in einigen Aspekten auf frühere Veröffentlichungen zurück: vgl. CHARLOTTE TACKE, Nation und Geschlechtscharaktere, in: Frauen und Nation, hrsg. von „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg", Tübingen 1996, S. 35-48; HEINZ-GERHARD HAUPT/CHARLOTTE TACKE, Die Kultur des Nationalen, in: Kulturgeschichte Heute, hrsg. von WOLFGANG HARDTWIG/HANS-ULRICH WEHLER, Göttingen 1996, (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 16), S. 255-283, bes. S. 273-281.

1 KARL W. DEUTSCH, Der Nationalismus und seine Alternativen, München 1972, S. 9 (engl. Orig. 1969).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kommunikation arbeitet mit Differenzen: Sie differenziert z.B. nicht nur zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern der Nation, sondern weist verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedliche Formen der Zugehörigkeit zu. Bürger und Nichtbürger, Katholiken und Protestanten, Christen und Juden, Nationalisten und Internationalisten werden über variierende Konstrukte der Nation integriert oder ausgeschlossen. Die Nationalisierung der Gesellschaft ist immer auch ein sich ständig wandelnder Prozess der Inklusion und Exklusion, eine stetige gesellschaftliche Auseinandersetzung darum, zu bestimmen, wie und wann mit Hilfe welcher Kategorien differenziert wird. Nationale Identität ist also immer mit anderen Formen der Zuschreibung, mit religiösen, sozialen, politischen und territorialen Differenzierungen verbunden.

Im Rahmen dieser Erkenntnis ist die Nationalismusforschung auch auf die Frage der Konstruktion von Geschlecht gestoßen. Die Einsicht, dass auch Geschlecht ein gesellschaftliches Konstrukt ist, dass *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in unterschiedlichen historischen und nationalen Kontexten unterschiedlich gestaltet und ausgefüllt werden, machte eine Analyse der gegenseitigen Abhängigkeiten der Differenzen von *Nation* und *Geschlecht* möglich. Beide, *Geschlecht* und *Nation* sind „Kategorien der Relationen“[2]: Zu fragen ist also, welche spezifische Ausformung *Geschlecht* im Zuge der Nationalisierung im 19. Jahrhundert erfuhr, aber auch, wie die Differenz von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* die Konstruktion des Nationalen bestimmte, beförderte und durchsetzte.[3] Die Geschichte der Nation und der Nationalbewegungen kann also als Bestandteil der Produktion von Weltdeutungen untersucht werden, die auch die Andersartigkeit von Männern und Frauen und damit den Ausschluss und die Unterordnung von Frauen in der Nation historisch begründet.

Obwohl in den letzten Jahren einige Studien zu diesem Problem entstanden sind, befindet sich die Forschung noch in den Anfängen, so dass hier weniger Ergebnisse der Forschung präsentiert werden, sondern vor allem einige Fragen und Forschungsfelder erschlossen werden sollen.

---

2 THOMAS KÜHNE, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. von DEMS., Frankfurt a.M. / New York 1996, S. 11.

3 Vgl. dazu auch den Überblick von UTE FREVERT, Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, hrsg. von MANFRED HETTLING/PAUL NOLTE, München 1996, S. 151-170; vgl. auch KAREN HAGEMANN, Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationale Krieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. von KAREN HAGEMANN/RALF PRÖVE, Frankfurt a.M. 1998, S. 13-48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Antworten auf die meisten Fragen stehen für die westeuropäische und osteuropäische Geschichtsschreibung gleichermaßen noch aus.

Um den Zusammenhang von *Geschlecht* und *Nation* zunächst plausibel zu machen, kehren wir zurück zur eingangs zitierten Definition von Karl Deutsch. Haben wir sie zunächst *geschlechtsneutral* als Beleg einer konstruktivistischen Sicht der Nation interpretiert, zeigt sich jetzt, nachdem wir die Frage nach dem Geschlecht gestellt haben, dass mit beiden Aspekten – dem Irrtum der gemeinsamen Abstammung und der gemeinsamen Abneigung gegen den Nachbarn – unmittelbar Formen der Geschlechterdifferenz verbunden sind.

Feindschaft und Krieg konstruieren nicht nur die Nation nach außen, sondern schaffen auch eine interne Differenz zwischen den Geschlechtern, aus der soziale Hierarchien und politische Herrschaft erwachsen. In dem Moment, in dem Kriege als nationale Kriege geführt und erfahren wurden und die Verteidigung der Nation als nationale Aufgabe aller erwachsenen Männer definiert wurde, entstand die Nation als *Männerbund von Kriegern*. Einerseits wurde die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht direkt mit der Forderung nach Partizipationsrechten in der Nation gekoppelt: Allgemeine (männliche) Wehrpflicht und allgemeines (männliches) Wahlrecht bedingten einander.[4] Gleichzeitig wurden aus dem Kampf nationale Tugenden und eine nationale Kultur abgeleitet, die wie der Kampf selbst geschlechtsspezifisch unterschieden waren. Während männliche Tugenden – Wehrhaftigkeit, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Mut und Stärke – aus der Notwendigkeit begründet wurden, sich im (nationalen) Krieg zu bewähren, wurden die konträren weiblichen Tugenden – Treue, Demut, Selbstaufopferung – auf die Unterstützung des Mannes im Krieg hin konstruiert.[5] Die Tatsache, dass die Geschlechtscharaktere schließlich auch mit nationalen Stereotypen verbunden wurden, die deutsche, englische und französische Frau immer als das negative Pendant zur jeweils eigenen positiv konnotierten nationalen Kultur dargestellt wurde, Feindschaft und Geschlechtscharaktere also miteinander verbunden wurden, ist ein ebenso zentraler wie weitgehend un-

---

4 Vgl. UTE FREVERT, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Männergeschichte (wie Anm. 2), S. 69-87, bes. S. 77ff.

5 Vgl. KAREN HAGEMANN, Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806-1815, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 562-591; DIES., Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe „patriotischer" Weiblichkeit zur Zeit der Freiheitskriege, in: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von UTE FREVERT, Stuttgart 1997, S. 174-200.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erforschter Aspekt, der die enge Verbindung von Nation und Geschlecht unterstreicht.[6]

Der Mythos des gemeinsamen Ursprungs, der gemeinsamen Abstammung und Geschichte – Deutschs zweiter Aspekt – weist Frauen und Männern unterschiedliche Funktionen in der Reproduktion der Nation und in der Übertragung der gemeinsamen Kultur auf die nachfolgenden Generationen zu. Bilder der Nation als Familie und symbolische Übertragungen von familiären (hierarchisch strukturierten) Beziehungen auf die Nation lassen die sozialen Hierarchien als natürlich und historisch unwandelbar erscheinen. Der historische Diskurs über die Nation als Abstammungsgemeinschaft ist eng mit Vorstellungen der modernen Familie und ihrer Geschlechterrelationen verknüpft.

In der nationalen Kommunikation (in Mythen, Symbolen und Ritualen ebenso wie in Kriegen und Kriegsschilderungen) werden Frauen und Männern nicht nur unterschiedliche *geschlechtliche Identiäten* zugeschrieben, *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in diesem Sinne konstruiert, sondern den Geschlechtern werden auch unterschiedliche politische Räume zugewiesen; die Trennung zwischen Staat und Familie, öffentlich und privat wird entlang der Trennung *männlich* und *weiblich* beschrieben. Diese Beschreibungen variieren von *Nation* zu *Nation* und von *Zeit* zu *Zeit*; sie sind historisch und kulturell wandelbar und müssen in ihrem jeweiligen Kontext entschlüsselt werden.

Der in der westeuropäischen Forschung zurzeit dominante Ansatz auf dem Forschungsgebiet *Nation und Geschlecht* versucht daher die Zuweisungen von *männlich* und *weiblich* im nationalen Diskurs zu entschlüsseln und die spezifischen Formen der nationalen Geschlechtscharaktere aufzuspüren. Nationale Mythen, nationale Literatur, Lyrik und Bilder, nationale Symbole und Denkmäler werden auf die ihnen immanenten Vorstellungen der Geschlechterordnung, auf das in der Nation vorgestellte Verhältnis der Geschlechter untersucht. Die Zugänge können im Einzelnen variieren: Während die einen stärker nach Ausprägungen von *Männlichkeit* suchen – und dafür eher auf Darstellungen des Krieges und der nationalen Auseinandersetzungen zurückgreifen – interpretieren andere die nationale Mythenbildung im Hinblick auf Vorstellungen der Nation als Familie mit impliziten Rollenzuweisungen entlang der Geschlechter. Wieder andere stellen sich die Frage, wie und warum die

---

6 Vgl. CHARLOTTE TACKE, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 48-50; HAGEMANN, Heldenmütter (wie Anm. 5), S. 182; LINDA COLLEY, Britons. Forging the Nation 1707-1837, New Haven/Conn.1992, S. 250-317.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nation in der Form der weiblichen Allegorie dargestellt wird, und welche Bedeutung die Benutzung des weiblichen Körpers in diesem Zusammenhang hat. Es ist jedoch im Grunde gleichgültig, ob im Zentrum der Forschung stärker die Ausprägung der *Weiblichkeit* oder der *Männlichkeit* steht, oder ob im Bereich der familiären Symbolik auf Formen des Miteinander der Geschlechter rekurriert wird, immer geht es um das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Betrachtet man Geschlecht nicht nur als Kategorie der Relationen, sondern als Differenz, so erscheint das eine Geschlecht immer als andere Seite des einen. *Männlichkeit* wird als Differenz zu *Weiblichkeit* und *Weiblichkeit* in Differenz zu *Männlichkeit* konstruiert. Das andere Geschlecht wird in der Konstruktion eines Geschlechts immer mitkonstruiert und muss, auch wenn es nicht explizit genannt wird, in der historischen Analyse mitgedacht werden.

Die Analyse des nationalen Diskurses birgt jedoch meines Erachtens zahlreiche methodische Probleme. Oftmals wird der nationale Diskurs vorschnell mit der sozialen Praxis gleichgesetzt. Es soll hier keineswegs hinter die Erkenntnis zurückgegangen werden, dass *Diskurs* und *Wirklichkeit* nicht zwei voneinander abgelöste und abgetrennte Bereiche darstellen, sondern dass Diskurse Formen der Kommunikation sind, die zugleich wirklichkeitsabbildend und wirklichkeitsbildend sind. Jedoch muss nach den Bedingungen gefragt werden, unter denen nationale Texte entstehen, kurz: Auch bei Diskursanalysen gilt die Verpflichtung der Historiker und Historikerinnen zur Quellenkritik.

Diskursen wird in der Regel ein alle Lebensbereiche umfassender Geltungsanspruch zugeschrieben. Der nationale Diskurs wird allzu oft als in sich konsistent und widerspruchsfrei beschrieben, als sei er für alle Individuen wirkungsmächtig und strukturiere alle Formen sozialer Beziehungen. Geht man jedoch davon aus, dass Kommunikation situationsbedingt ist, dass sich Individuen in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich verhalten, ist nach der Wirkungsmächtigkeit von nationalen Diskursen einerseits und nationalen Konstruktionen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* andererseits in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen und gesellschaftlichen Bereichen zu fragen. Untersuchungen in Deutschland und England haben gezeigt, dass bürgerliche Männer zu Beginn des 19. Jahrhunderts – also zu einer Zeit starker nationaler und kriegerischer Agitation – weit stärker in die Familie eingebunden waren als wir bisher angenommen hatten, und dass sich Männer in hohem Maße

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über ihre emotionale und private Lebenswelt definierten.[7] Es muss noch geklärt werden, wie sich diese Formen des Verhaltens und der sozialen Beziehungen zu den sich gleichzeitig ausformenden nationalen Geschlechtscharakteren verhielten. Es waren jedoch offensichtlich dieselben Männer, die im nationalen Krieg ihre *Männlichkeit* heroisierten und in der Familie sanfte Väter waren. Ist das im nationalen Diskurs konstruierte Verhältnis der Geschlechter, sind *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in allen sozialen Bereichen dominant, oder gibt es alternative Formen, die weniger über *Diskurse*, sondern über soziale Beziehungen und Praktiken erschlossen werden könnten? Wir dürfen nicht dem nationalistischen Diskurs selbst aufsitzen, der uns glauben macht, dass nationale Kommunikation ständig und immer in alle sozialen Kontexte und Beziehungen hineinwirke.

*

Nationale Diskurse entstehen oftmals in Hochphasen nationaler Agitation, die mit nationalen Krisen, in der Auseinandersetzung einer Nation mit einem äußeren Feind zusammenfallen können. Die napoleonischen Kriege gelten etwa in vielen europäischen Staaten als Beginn des nationalen Erwachens. Der nationale Diskurs über Krieg und Kampf eignet sich besonders, um *Männlichkeit* und männliche Geschlechtscharaktere wie Stärke, Tapferkeit, Mut und Unerschrockenheit zu konstruieren. Die Tatsache, dass nationale Erinnerung sich meist an großen Schlachten festmacht und auch nationale Mythen in der Regel um die Auseinandersetzung mit einem äußeren Feind gebildet werden, belegt zwar einerseits die besondere Rolle des Krieges – und damit auch von *Männlichkeit* – für die Konstruktion der Nation. Andererseits muss jedoch gefragt werden, welche Bedeutung diesen Bildern und damit dem – außergewöhnlichen – Verhältnis der Geschlechter im Krieg in Friedenszeiten zukam. Überlebt die konträre Konstruktion der Geschlechter über den Krieg auch in Zeiten des Friedens, und wenn ja, welche Formen der Kommunikation sind dafür verantwortlich? Welches sind die Orte, an denen die Erinnerung an den Krieg wach gehalten werden und welche Lebensbereiche sind davon betroffen?[8]

---

7 Vgl. ANN-CHARLOTT TREPP, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996; LEONORE DAVIDOFF/CATHRINE HALL, Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class, 1780-1850, London 1987.

8 Vgl. FREVERT, Soldaten (wie Anm. 4), S. 72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationale Texte arbeiten in hohem Maße mit Metaphern und Stereotypen. Die Tatsache, dass bestimmte Themen und Bilder in völlig unterschiedlichen nationalen Kontexten und unter unterschiedlichen zeitlichen Bedingungen auftauchen, sollte zur Vorsicht bei der Interpretation mahnen. Die Tatsache etwa, dass die nationale Geschichte über den Rekurs auf einen sehr begrenzten Fundus historischer Texte *erfunden* wird, zieht es notwendig nach sich, dass unterschiedliche Nationen, obwohl sie sich als einmalig und andersartig definieren, auf einen ähnlichen Fundus von Mythen und historischen Bildern zurückgreifen. Der Rekurs etwa auf die kämpfenden (germanischen, aber auch gallischen) Vorfahren, die von ihren Frauen selbst ihren Schmuck zur Verfügung gestellt bekommen, um den Kampf siegreich zu beenden, taucht in zahlreichen europäischen Mythen auf und dient zur Darstellung der unterstützenden Rolle der Frau in der nationalen Auseinandersetzung. Ebenso wird in zahlreichen nationalen Kontexten das stereotype Bild benutzt, dass Frauen diejenigen Männer durch Missachtung strafen, die sich ihrer nationalen Pflicht der Verteidigung entziehen.[9] Außerdem benutzen fast alle europäischen Nationen weibliche Allegorien zur Darstellung der Nation; das geschieht im Rekurs auf die antike Tradition der weiblichen Tugenden.[10] Wir müssen also fragen: Wie können stereotype Bilder und Darstellungsmittel vor dem Hintergrund sich wandelnder und unterschiedlicher nationaler Selbst- und Fremdbilder, aber auch auf dem Hintergrund sich wandelnder Geschlechterverhältnisse interpretiert werden? In welchem Verhältnis stehen nationale Stereotypen und Metaphern zu sich wandelnden Formen der nationalen und geschlechtlichen Identität? Vergleichende Analysen, die den Prozess der nationalen Geschlechterkonstruktion als wechselseitigen Prozess der Selbst- und Fremdbeschreibung betrachten, könnten hier weiterhelfen.

Neben dem Diskurs muss sich die Forschung stärker den sozialen Praktiken und den Formen der Wahrnehmung nationaler und geschlechtlicher Differenzen und Identitäten zuwenden. Es fehlt an Studien, die untersuchen, ob der dem Nationalen immanente Gegensatz zwischen Krieg und Frieden, männlich und weiblich, öffentlich und privat nicht nur ein Konstrukt der Nationalideologie war, sondern sich auch in der sozialen Praxis – und in welchen Kontexten – abbildete; ob der nationale

---

9 Vgl. TACKE, Denkmal (wie Anm. 6), S. 47f.

10 SILKE WENK, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Köln 1996; Allegorien und Geschlechterdifferenz, hrsg. von SIGRID SCHADE, Köln 1994; Marianne und Germania 1789-1989. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten – eine Revue. Ausstellungskatalog, hrsg. von MARIE-LUISE VON PLESSEN (Berlin 1996).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diskurs nicht nur das Denken beeinflusste, sondern auch den Handlungsspielraum von Frauen und Männern bestimmte.

Ein zentraler Fokus der Konstruktion nationaler und geschlechtlicher Identitäten ist der Krieg. Die Militärzeit oder gar die direkte Kriegsteilnahme umspannte eine Erfahrung, die nur erwachsene Männer teilten. Sie stellten offensichtlich einen zentralen Initiationsritus auf dem Weg zur Mannwerdung dar. Unter dem Druck der Kameraden und den Erwartungen der jeweiligen Bezugsgruppe wurden in der Kaserne und auf dem Schlachtfeld männliche Tugenden erlernt und bewiesen. Vor allem in der Todesverachtung scheint sich die Hingabe für das Vaterland mit der Hoffnung, Ehre und Ruhm zu erwerben und damit dem Image soldatischer *Männlichkeit* zu entsprechen, zu vermischen. Die Bereitschaft der Männer, den Tod für das Vaterland auf sich zu nehmen und damit das höchste Opfer für die Nation zu bringen, wurde offensichtlich durch die Verbindung von *Männlichkeit* und soldatischen Tugenden erhöht.[11] Die geschlechtliche Identität war an die nationale gebunden, so dass die Vernachlässigung der nationalen Pflicht – wie etwa 1914 – auch die Infragestellung der individuellen *Männlichkeit* bedeuten konnte. Gemeinsame öffentliche Rituale von Freiwilligen im Jahr 1914, die singend durch die Straßen marschierten, sollten nicht nur als nationale Aufbruchstimmung und Kriegsbereitschaft gelesen werden, sondern auch als Ausdruck der Geschlechtsidentität junger Männer; das eine ist vom anderen nicht zu trennen.[12] Neben dem Geschlecht spielte hier auch das Alter und das Verhältnis zwischen den Generationen, zwischen Vätern und Söhnen, für die Ausprägung von nationalen Ideen eine wichtige Rolle.[13]

In welchem Verhältnis allerdings diese geballte Demonstration von *Männlichkeit* im Krieg zu der individuellen Erfahrung und Verarbeitung des (z.T. traumatischen) Kriegserlebens stand, welche Abweichungen möglich waren, wie Extremsituationen erfahren und verarbeitet wurden, wie männliches Kriegerwesen mit Kriegsverletzungen und (lebenslangen) -verstümmelungen und den daraus resultierenden Abhängigkeiten vereinbar waren, diese und ähnliche Fragen legen nahe, die Konstruktion

---

11 Vgl. THOMAS ROHKRÄMER, Der Militarismus der „kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990.

12 Vgl. JEAN-JACQUES BECKER, Comment les Français sont entrés dans la guerre, Paris 1977, S. 309-312.

13 Vgl. ebd., S. 30ff.; GEORGE L. MOSSE, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nationaler *Männlichkeit* als fragiles und anfälliges Konstrukt zu lesen.[14] Weniger die Rekonstruktion eines in sich konsistenten Bildes nationaler *Männlichkeit* im Krieg sollte daher im Vordergrund des Interesses stehen, sondern vielmehr die Brüche, Widersprüche und Resistenzen in der individuellen Auseinandersetzung mit dem Ideal *Männlichkeit*.[15] Nationale Diskurse müssen mit Erfahrungsberichten verbunden werden, nationale Lyrik und persönliche Schriften müssen parallel gelesen werden. Der nationale Diskurs muss mit der individuellen Erfahrung des Krieges und der persönlichen Verarbeitung konfrontiert werden. Nur so kann einem relativ schemenhaften und unflexiblen Bild der Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert entgangen werden, das die (männlichen – und weiblichen) Akteure zu willenlosen Opfern eines dominanten männlichen oder weiblichen Geschlechterideals werden lässt.

*

Während des gesamten 19. Jahrhunderts stellte die Nationalbewegung fraglos eine von Männern und damit auch von potentiellen Kriegern dominierte Bewegung dar. Turn- und Kriegervereine trugen nicht nur die Erinnerung der Nation in Waffen in die Friedenszeiten herüber, sondern pflegten auch in ihren Geselligkeits- und Umgangsformen den Mythos der Männerkameradschaft im Krieg.[16] Körperertüchtigung, militärische

---

14 Vgl. JOANNA BOURKE, Dismembering the Male. Men's Bodies, Britain and the Great War, London 1996, S. 74f.; REGINA SCHULTE, Die Schwester des kranken Kriegers. Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg, in: Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, hrsg. von DERS., Frankfurt a.M./ New York 1998, S. 95-115; Frevert, Nation (wie Anm. 3), S. 166; MARTIN LENGWILER, Jenseits der „Schule der Männlichkeit". Hysterie in der deutschen Armee vor dem Ersten Weltkrieg, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 145-167.

15 Vgl. DAVID G. GILMORE, Manhood in the Making. Cultural Concepts of Masculinity, London 1990.

16 Vgl. etwa ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11); DERS., Das Militär als Männerbund? Kult der soldatischen Männlichkeit im Deutschen Kaiserreich, in: Westfälische Forschungen 45 (1995), S. 169-187; DANIEL A. MCMILLAN, „... die höchste und heiligste Pflicht..." Das Männlichkeitsideal der deutschen Turnbewegung 1811-1871, in: Männergeschichte (wie Anm. 2), S. 88-100; KAREN HAGEMANN, Der „Bürger" als „Nationalkrieger". Entwürfe von Militär, Nation und Männiichkeit, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 74-102; ROGER CHICKERING, We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886-1914, London 1984; MICHAEL C. C. ADAMS, The Great Adventure. Male Desire and the Coming of World War I, Bloomington / Indianapolis 1990; GRAHAM DAWSON, Soldier Heroes. British Adventures, Empire and the Imagining of Masculinities, London 1994; ANTOINE PROST, Les anciens combattants et la société française 1914-1939, Bd. 2, Paris 1977, S. 199; allgemein zur Männlichkeit von Geselligkeit vgl. UTE FREVERT, Männergeschichte oder die Suche nach dem „ersten Geschlecht", in: Was ist Gesellschafts-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Übungen[17], aber auch starkes Trinken und exzessives Feiern unter Männern waren zentrale Bestandteile des männlich-kriegerischen Charakters, die vielleicht die Brücke zwischen einem kriegerischen Ausnahmezustand und der zivilen Gesellschaft schlagen konnten. Nationale Feste und Feiern waren in wohl allen europäischen Ländern durch militärische Rituale und Symbole gekennzeichnet, mit denen die Vorstellung der Nation als eines Männerbundes von Kriegern unterstrichen wurde.[18] Die Frage, inwieweit es den Mitgliedern nationaler Vereine darauf ankam, in diesen Ritualen ihren männlich-kriegerischen Charakter in der Öffentlichkeit – und auch vor einer weiblichen Zuschauerschaft – darzustellen und zu bestärken, inwieweit sich hier nationale und geschlechtliche Identitäten mischten, ist noch kaum beantwortet worden.

Wie in ihrer unterstützenden Rolle im Krieg, traten Frauen auch in der Nationalbewegung in einer untergeordneten und den Männern beigeordneten Rolle auf. Sie wurden zwar nicht grundsätzlich von der nationalen Kommunikation ausgeschlossen, aber innerhalb der Nation wurde ihnen ein eigener privater Raum zugesprochen, der die geschlechtliche Trennung der Gesellschaft nicht in Frage stellte, sondern symbolisch überhöhte. Bürgerliche Frauen gründeten eigene Vereine, die in ihren Tätigkeitsfeldern und in ihren Umgangsformen von denen ihrer Ehemänner oder Väter strikt getrennt waren. Frauen pflegten die Verwundeten und Kranken der napoleonischen und späteren Kriege. Frauen stickten Fahnen für Krieger-, Turn-, Schützen- und Sängervereine, die sie bei öffentlichen Festen ihren Männern überreichten; Frauen stellten Handarbeiten her, mit deren Erlös Kämpfer ausgestattet oder nationale Denkmäler unterstützt wurden.[19] Auch bei öffentlichen Nationalfesten nahmen

---

geschichte, hrsg. von MANFRED HETTLING u.a., München 1991, S. 31-43.

17 Vgl. JAKOB VOGEL, Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871-1914), in: Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS u.a., Göttingen 1995, S. 199-214.

18 Vgl. JAKOB VOGEL, Stramme Gardisten, temperamentvolle Trailleurs und anmutige Damen. Geschlechterbilder im deutschen und französischen Kult der „Nation in Waffen", in: Militär und Gesellschaft (wie Anm. 5), S. 245-262.

19 Vgl. CAROLA LIPP, Liebe, Krieg und Revolution. Geschlechterbeziehungen in der Revolution 1848/49, in: Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, hrsg. von DERS., Moos 1986, S. 353-384; ROGER CHICKERING, „Casting Their Gaze More Broadly". Women's Patriotic Activism in Imperial Germany, in: Past and Present 118 (1988), S. 156-185; COLLEY, Britons (wie Anm. 6), S. 250-317; DIRK A. REDER, Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-1830), Köln 1998; JEAN H. QUATAERT, „Damen der besten und besseren Stände". „Vaterländische Frauenarbeit" in Krieg und Frieden 1864-1890, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 247-275; J. J. HOWARD, Patriot Mothers in the Post-Risorgimento: Women After the Italian Revolution, in: Women, War, and Revolution, hrsg. von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen keine aktive, sondern immer eine unterstützende, schmückende Rolle ein.[20] Frauen betrachteten die Feiern aus sicherer Entfernung von eigens für sie errichteten Tribünen. Wenn sie im Ritual selbst eine Rolle spielten, traten sie in weißen Kleidern und mit Blumen geschmückt auf: Diese Symbole drückten ihre Keuschheit und Treue aus, sie ließen sie als leuchtendes und reines Gegenteil eines Kriegers in Uniform erscheinen und verwiesen sie auf den Raum der Familie. Bei Festessen, die sich an nationale Feiern anschlossen, begleiteten Frauen gelegentlich ihre Ehemänner, lauschten aber still den Toasts, die auf die Nation sowie ihre politischen Vertreter und Helden ausgesprochen wurden. Frauen führten außerdem oftmals ihre minderjährigen Söhne zu Nationalfeiern oder zu nationalen Anlässen und bereiteten sie so auf ihre zukünftige Rolle in nationalen Ritualen vor.

Entsprechend der oben beschriebenen Ambivalenzen in der Kriegserfahrung von Männern, die das Bild des männlichen Mannes partiell in Zweifel stellen, wird hier das Bild der nationalen Frau als passives, unterstützendes und aufopferndes Gegenüber schwankend. Es besteht zwar kein Zweifel darüber, dass die Rolle, die Frauen in der Nationalbewegung zugewiesen wurde, die Trennung der Geschlechter nicht in Frage stellte. Der öffentliche Raum, den Frauen zaghaft betraten, war durch die private Sphäre vermittelt und deutlich anders geprägt als der ihrer Ehemänner und Brüder. Frauen, zumindest bürgerliche Frauen, nahmen jedoch in hohem Maße an nationaler Kommunikation teil, und versuchten, sich der nationalen Kommunikation zu bedienen, um in den öffentlichen Raum vorzustoßen. Individuell konnten Frauen sich unter Bezugnahme auf die Nation Handlungssphären außerhalb von Haus und Familie erobern. Sie konnten auch in einzelnen Fällen, wie etwa im Zusammenhang mit der weiblichen Pflege hilfloser und verwundeter Krieger, individuelle Erfahrungen machen, die nicht unmittelbar den Zuschreibungen der Geschlechtscharaktere entsprachen. Die Konstruktion nationaler Geschlechterdifferenzen wurde allerdings nicht unterwandert, sondern eher bestätigt. Welche Spannungen und Widersprüche diese politische Strategie hervorbrachte, indem weibliche Aktivität in der Nationalbewegung einerseits an die Differenz der Geschlechter anknüpf-

---

20 CAROL R. BERKIN und CLARA M. LOVETT, New York 1980, S. 237-258.
Vgl. etwa TACKE, Denkmal (wie Anm. 6), v.a. S. 222, 224, 257f., 264f.; URSULA KREY, Denkmalskult, Geschlechterverhältnis und Öffentlichkeit im Kaiserreich. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica, in: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal 1896-1996. Öffentlichkeit und Politik zwischen Tradition und Moderne, hrsg. von BABETTE LISSNER, Bielefeld 1998, S. 71-96.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

te und sie nicht grundsätzlich in Frage stellte, dabei aber gleichzeitig versuchte, sie zu unterlaufen und einzelne, von männlicher Aktivität ausgesparte Räume zu besetzen, kann auf dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstands kaum beurteilt werden. Solche Fragen erlauben jedoch, Frauen nicht als Opfer einer ihnen im 19. Jahrhundert aufoktroyierten Geschlechterideologie zu betrachten, sondern vielmehr nach der Einbindung beider Geschlechter in die kommunikative Konstruktion nationaler Geschlechterdifferenzen zu forschen.

Während die Aktivitäten der Frauen innerhalb von Nationalbewegungen offenbar entlang der Geschlechterdifferenz strukturiert waren und die Trennung zwischen öffentlich und privat nicht prinzipiell und grundsätzlich in Frage gestellt wurde, scheint die Revolution von 1848 in nahezu allen europäischen Staaten kurzfristig alternative Formen eröffnet zu haben. Während sich in der Symbolik und in den öffentlichen Ritualen der Revolution an der Konstruktion männlicher und weiblicher Räume wenig änderte, Frauen weiterhin als Zuschauerinnen und Schmuck männlicher politischer Aktivitäten dargestellt wurden, zeigten sich auf der Ebene der sozialen Praxis Veränderungen. Einzelne Frauen mischten sich nicht nur direkt in die Politik ein, indem sie dezidiert politische Vereine gründeten und politische Mitsprache im neu zu bildenden demokratischen Nationalstaat auch in Form des Wahlrechts einforderten. Frauen nahmen darüber hinaus auch an bewaffneten Auseinandersetzungen und an Barrikadenkämpfen teil – und ihre männlichen Mitkämpfer akzeptierten das offenbar. Zumindest in der innenpolitischen Auseinandersetzung wurde damit die Zuweisung von männlichen Kriegern und weiblichen Gefährtinnen punktuell unterlaufen und in Frage gestellt. In Zeiten des politischen Vakuums und Umbruchs war es offensichtlich – zumindest kurzfristig – möglich, die Differenz zwischen den Geschlechtern partiell neu zu definieren.[21] Das Beispiel der Revolution zeigt deutlich, dass soziale Konstrukte wie die Differenz der Geschlechter einer steten Definition und Neudefinition ausgesetzt waren und es durchaus Situationen gab, in denen die bis dahin gültigen Differenzierungen nicht mehr griffen. Welche Bedingungen jedoch im Einzelnen zu einer radika-

---

21 Vgl. GABRIELLA HAUCH, Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848, in: Europa 1848. Revolution und Reform, hrsg. von DIETER DOWE u.a., Bonn 1998, S. 841-900; DIES., „Bewaffnete Weiber". Kämpfende Frauen in den Kriegen der Revolution von 1848/49, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 223-246; skeptischer im Hinblick auf die Freiräume der Revolution: Rüdiger Hachtmann, „... nicht die Volksherrschaft auch noch die Weiberherrschaft trüben" – der männliche Blick auf die Frauen in der Revolution von 1848, in: WerkstattGeschichte 20 (1998), S. 5-30.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

len Infragestellung dieser Konstrukte nötig waren, welche Erfahrungen zur Überschreitung von Grenzen führten und welche Widerstände und Resistenzen einem dauerhaften Wandel entgegenstanden, sind zentrale Fragen an die Revolutionsforschung.[22]

Es wäre daher wünschenswert, die Revolution stärker in die Entwicklung des 19. Jahrhunderts einzubetten, um gerade den (wenn auch nur vorübergehenden) Wandel der Konstrukte und die Konflikte um die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen herauszuarbeiten, um auch hier die Bedeutung von Ausnahmesituationen im langfristigen Vergleich beurteilen zu können.

Insgesamt wissen wir über Formen weiblicher nationaler Identität und nationaler weiblicher Identität im 19. Jahrhundert viel zu wenig – und auch hier hilft die Analyse nationaler Diskurse, die in der Regel von Männern produziert wurden, wenig weiter, wenn wir Diskurse nicht nur als Ausdruck von Machtausübung verstehen wollen. Fragen wir nach der Rolle der Frauen in der Konstruktion der Nation und in der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen, sind wir in noch stärkerem Maße als in der Frage nach der männlichen Identität auf die Analyse von sozialen Praktiken, Beziehungen und Wahrnehmungen verwiesen, um überhaupt Quellen zu finden. Darüber hinaus müssen wir aber auch die Perspektive wechseln. Wenn die nationale Geselligkeit, die nationalen Rituale und Symbole in erster Linie einen männlichen *Ort* nationaler Kommunikation darstellen, in dem Frauen eine unterstützende und komplementäre Rolle einnahmen, sie aus den meisten *heiligen Handlungen* aber ausgeschlossen blieben oder an ihnen nur am Rande teilnahmen, bleibt unklar, wo Frauen im 19. Jahrhundert *nationalisiert* wurden. Immerhin setzt die wichtige Funktion, die ihnen die nationale Kommunikation zuwies – etwa die nationale Erziehung der nachfolgenden Generation – nicht nur voraus, dass sie sich als Teil der Nation definierten, sondern auch, dass ihre geschlechtliche Identität – wie die der Männer – eng mit der nationalen verknüpft war. Muss es dann nicht möglich sein, in Analogie zu den männlichen auch weibliche Initiationsriten aufzufinden, die das Mädchen zur Frau und gleichzeitig zur nationalen Frau machten? Entsprechend der der Nation immanenten Differenz zwischen öffentlicher und privater Sphäre für Männer und Frauen könnten diese Riten, aber auch andere Formen nationaler Symbolik, im Bereich der *weiblichen* Sphäre gefunden werden. Gibt es, so soll gefragt werden, entsprechend

---

[22] Vgl. etwa SYLVIA PALATSCHEK, Wer war Lucie Lenz?, in: WerkstattGeschichte 20 (1998), S. 31-57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Symbolik des öffentlichen Raumes, in welcher der private Raum als komplementär mitgedacht ist, auch eine nationale Symbolik des Privaten, welche die private Sphäre partiell an die öffentliche nationale Sphäre anbindet und so auch Frauen an *heiligen* Handlungen teilhaben lässt?

Einige Hinweise sollen hier genügen, die es sinnvoll erscheinen lassen, das Nationale auch außerhalb der offiziellen Symbolik und außerhalb des öffentlichen Raumes zu erforschen. Private Feste, vor allem Weihnachts- und Hochzeitsfeiern, waren in ihrer Bedeutung und Erfahrung über den engen Kreis der Familie hinaus offenbar auch mit nationaler Symbolik befrachtet.[23] Die Tatsache, dass Weihnachtsfeiern nicht nur im Rahmen der Familie begangen wurden, sondern z.B. auch von Kriegervereinen als Familienfeiern verstanden wurden,[24] lässt die Anknüpfung des Privaten an das Nationale erahnen. Dänische Weihnachtsbäume wurden um die Jahrhundertwende offensichtlich mit dem Danebrog-Motiv zu nationalen Symbolen erhoben[25] – ob dieser Schmuck im privaten Rahmen benutzt wurde oder aber den Weihnachtsbaum eines Vereins oder der Kaserne schmücken sollte, wäre im Einzelnen zu überprüfen.

Während eines Brasilienaufenthaltes 1881 bis 1884 schrieb eine deutsche Lehrerin an ihre Freundin:

> „...weißt Du, welcher Eindruck hiervon für mich der nachhaltigste ist? Der des Fremdartigen, ja des absolut Fremden! Ich staune sie an, all diese südliche Pracht, ich bewundere sie, sie berauscht mich momentan mit ihrem verführerischen Zauber – aber ich verstehe sie nicht; ich kann mir nichts mit diesen prächtigen Pflanzen erzählen, ich kenne sie nicht, und sie kennen mich nicht. Es ist doch etwas wunderbares um das *Vaterland*! Was doch alles so mit dazu gehört! Auch die Blumen und Bäume. Wir wissen doch daheim gleich etwas zu singen unter unsern prächtigen Eichen; welches junge Gemüt kennte nicht unsre reiche deutsche Lindenpoesie, und

---

23 Vgl. HERMANN BAUSINGER, Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur, in: Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, hrsg. von DIETER DÜDING u.a., Reinbek 1988, S. 399f.; INGEBORG WEBER-KELLERMANN, Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, Frankfurt 1978; DIES., Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt a.M. 1974, S. 223-243.

24 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 71.

25 Vgl. Mythen der Nation. Ein europäisches Panorama. Begleitband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin vom 20. März bis 9. Juni 1998, hrsg. von MONIKA FLACKE, Berlin 1998, S. 84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> sowie man sprechen kann, lallt man schon sein weihnächtlich-heimliches ‚O Tannenbaum, o Tannenbaum!'"[26]

Weihnachten wird hier zugleich mit der Nation und mit dem *Heim* gleichgesetzt.

Ebenfalls weit weg von Heimat und Familie, erhält die Weihnachtsfeier bei Soldaten an der Front eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Die deutsche Weihnacht, fern der Heimat und Familie, spielte eine zentrale Rolle in den Kriegsbriefen von Soldaten und verweist darauf, dass die Verbindung von Nation, Heimat und Familie mit dem Weihnachtsfest hergestellt wurde.[27] Oftmals wurden die Weihnachtsfeiern an der Front – „wie bei Muttern"[28] – vom weiblichen Pflegepersonal der Lazarette inszeniert, die auch für die Herstellung familiärer Wärme in Zeiten des Krieges zuständig waren. Das folgende Zitat aus dem Kriegsbrief eines Studenten aus dem Ersten Weltkrieg setzt Weihnachten mit Nation, Familie und Geschlecht in enge Verbindung; es verweist aber auch auf Ambivalenzen in der geschlechtlichen Konstruktion kriegerischer Härte und familiärer Gefühlswelt.

> „Gestern Weihnachtsfeier in der Kirche mit Kerzenschein und trauten deutschen Weihnachtsliedern. Text: seid männlich, seid stark. – Es war eine ergreifende unvergessliche Feier. Nachher Weihnachtsfeier im Zuge, kurze Ansprache: Heimat, Haus, Vater, Mutter, Weib und Kind, Liebe, Ernst der Zeit, Feind. Aber keine weichliche Stimmung. Klar das Auge, fest das Herz. Wenn Weihnacht einkehrt, Du deutscher Mann, Hand am Eisenschwert und den Finger am Abzugbügel! Alle Augen waren feucht geworden, so standen wir im ärmlichen Raum um den Baum und sangen doch mit feuchtem Blick und fester Stimme: Stille Nacht, hl. Nacht – wer könnte das je vergessen."[29]

Zu untersuchen wäre, wie Rituale und Symbole des Weihnachtsfestes an der Front und in der Heimat, deren Inszenierung in der Familie in erster Linie Frauen zustand, im privaten und öffentlichen Kontext national aufgeladen wurden. Hier könnte es möglich sein, eine Form weiblicher

---

26 INA VON BLINZER (ULLA VON ECK), Leid und Freuden einer Erzieherin in Brasilien, Berlin 1887, S. 24f.; zit. nach ULLA SIEBERT, Reise. Nation. Text. Repräsentationen von „Nationalität" in Reisetexten deutscher Frauen, 1871-1914, in: Frauen und Nation (wie Anm. *), S. 49-65, hier S. 49.

27 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 113f.

28 Vgl. SCHULTE, Schwester (wie Anm. 14), S. 110f.

29 Universitätsarchiv Halle, Rep. 4, Nr. 1977, Fol. 23, Auszüge aus den Kriegsbriefen unseres lieben Siegfried, gefallen am 23. Juni 1916, an Lüders, 25.12.1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nationaler Inszenierung zu erfassen und mögliche Formen punktueller Verknüpfung von nationaler und familiärer, aber auch religiöser Kommunikation zu analysieren.

Ein weiterer möglicher Ansatz dürfte die Interpretation von Hochzeiten als nationalen Initiationsriten sein. Indizien, die darauf hinweisen, finden sich zunächst in der offenbar hohen erotischen Anziehungskraft, die männliche Krieger auf Frauen ausgeübt haben oder zumindest auszuüben versprachen.[30] Wenn auch hier im Einzelnen untersucht werden müsste, was an diesem Bild stereotype Metapher und was Wirklichkeit war, war die erotische Anziehung zwischen dem Krieger und seiner Braut ein wichtiges Element der nationalen Geschlechterkonstruktion. Die in der Nation symbolisierte Differenz der Geschlechter trennte diese nicht voneinander, sondern führte sie über eine erhöhte Anziehungskraft erst zusammen. Männliche Krieger in Uniform – mit eng geschnittener Taille und Schulterklappen – wirkten vielleicht ebenso anziehend auf Frauen, wie die weiß und mit Blumen geschmückten Frauen in nationalen Ritualen auf Männer.[31] Die durch die soldatischen Tugenden symbolisierte *Männlichkeit* zielte auch darauf ab, dem weiblichen Geschlecht zu gefallen. Da *Weiblichkeit* zudem im nationalen Diskurs in hohem Maße über Ehe, Familie und Fortpflanzung definiert wurde, ist zu untersuchen, ob der Eintritt in die Ehe – analog zur männlichen Wehrpflicht – von Frauen auch als nationaler Initiationsritus erfahren wurde. Der Initiationsritus des Militär- und Kriegsdienstes machten den Jungen nicht nur zum Mann, sondern auch zum heiratsfähigen Mann. Für Emmy von Rüdgisch, Krankenpflegerin im Ersten Weltkrieg, ersetzte der militärische Initiationsritus offenbar den der Hochzeit, wenn sie ihre Fahrt an die Front als Hochzeitszug beschrieb: „Die Automobile sahen aus wie die Hochzeitswagen."[32] Die Tatsache, dass Kriegervereine bei der Hochzeit ihrer Mitglieder geschlossen auftraten, dass Nothochzeiten zu Beginn der Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts inszeniert wurden oder Uniformen auf Hochzeitsfotos keine Seltenheit waren[33], weist auf die zentrale Rolle der Eheschließung als nationales Ritual hin. Das könnte auch erklären helfen, warum Frauen, besser gesagt Jungfrauen, bei nationalen Festen im 19. Jahrhundert oftmals weiß gekleidet und mit Blumen geschmückt

---

30 Vgl. VOGEL, Gardisten (wie Anm. 17), S. 256; Louis Barthas, Les carnets de guerre de Louis Barthas, tonneliers 1914-1918. Introduction de R. Cazals, Paris 1992, S. 21.

31 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 164ff., 166.

32 Zit. nach SCHULTE, Schwester (wie Anm. 14), S. 105.

33 Vgl. Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, hrsg. von MAGNUS HIRSCHFELD, Bd. 1, Leipzig 1930, S. 94ff.; ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 206.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auftraten. Darüber hinaus wäre es bei Hochzeiten, die im Grunde alle Bevölkerungskreise betrafen, möglich, Variationen im individuellen Verhalten, nicht nur entlang sozialer, sondern auch entlang konfessioneller, regionaler oder zeitlicher Unterschiede herauszuarbeiten.

Schließlich sollte erforscht werden, ob es eine weibliche Analogie zur männlichen Todesverachtung gibt. Der nationale Diskurs vermittelt ein Bild der Frau, welche die nationale Pflichterfüllung und ihren nationalen Stolz zu Beginn eines Krieges, besonders aber des Ersten Weltkrieges, höher bewertete als die Gefahr, ihren Sohn, Ehemann oder Bruder im Kampf für das Vaterland zu verlieren. Ist der weibliche nationale Stolz nur insofern ein über den Mann vermittelter, als die Frau stolz ist auf ihren kriegerischen Mann oder Sohn, sich also nicht dem Drang der männlichen Selbstbewährung widersetzen kann? Oder gibt es eine eigene Form der weiblichen nationalen Sinnstiftung, die den Tod ihrer Angehörigen für das Vaterland legitimiert? Vom Tod oder von der Verletzung des Ehemanns war die Frau schon aus ökonomischen Gründen in starkem Maße betroffen. Während sich die historische Forschung der kollektiven Todesverarbeitung in Form der Kriegerdenkmäler angenommen hat,[34] oder auch verstärkt nach den Motivationen männlicher Todesverachtung im Krieg fragt, wissen wir über die private Verarbeitung oder Sinnstiftung des Verlustes eines Sohnes oder Angehörigen im Kriege nur sehr wenig.[35] Wird sie in erster Linie religiös verarbeitet, oder werden nationale Bezüge zur Sinnstiftung herangezogen? Gehen Väter und Mütter mit dem Verlust der Söhne im Krieg auf ähnliche Weise um, oder ist die Verarbeitung geschlechtsspezifisch unterschieden? Die Untersuchung des nationalen Dilemmas von Frauen, die ihre Söhne zu Männern und Kriegern erzogen, dabei aber Gefahr liefen, sie dem Kriegstod zu überantworten, oder die Beantwortung der Frage, ob die nationale Stilisierung der Mutterschaft[36] in der Lage war, eine Sinnstiftung des Kriegstodes zu

---

34 Vgl. Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, hrsg. von REINHART KOSELLECK/MICHAEL JEISMANN, München 1994; Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 13).

35 Vgl. REGINA SCHULTE, Käthe Kollwitz' Opfer, in: dies., Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, Frankfurt a.M. / New York 1998, S. 117-151.

36 Vgl. THOMAS SANDKÜHLER/HANS-GÜNTER SCHMIDT, „Geistige Mütterlichkeit" als nationaler Mythos im Deutschen Kaiserreich, in: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, hrsg. von JÜRGEN LINK/WULF WÜLFING, Stuttgart 1991, S. 237-255; UTE PLANERT, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998; KAREN OFFEN, Depopulation, Nationalism and Feminism in Fin-de-siècle-France, in: American Historical Review 89 (1984), S. 648-676; DIES., Exploring the Sexual Politics of Republican Nationalism, in: Nationhood and Nationalism in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vermitteln, stellen einen wichtigen, noch weitgehend unbeantworteten Bereich nationaler Identitätsforschung dar.

*

Mit einem veränderten Blick auf die Nation, der den Prozess der Konstruktion von Wirklichkeit ebenso beachtet, wie der Einsicht Rechnung trägt, dass nationale Identitäten stets mit anderen Formen der Identität verbunden sind, ließen sich noch zahlreiche andere Themen und Forschungsbereiche auffinden, mit deren Hilfe nach der wechselseitigen Konstruktion von Nation und Geschlecht gefragt werden könnte. Ich konnte hier nur einige Überlegungen und Anregungen anstellen, welche die Fruchtbarkeit eines solchen Ansatzes belegen sollen. Worauf es mir besonders ankam, war zu zeigen, dass es wichtig ist, eine Verbindung von nationalem Diskurs, sozialen Praktiken und Wahrnehmungen anzustreben, um die Konstruktion der nationalen Geschlechterdifferenz nicht als starres Verhaltensschema zu verstehen, sondern als einen ständigen Prozess der Kommunikation und des Aushandelns. Damit geraten Widersprüche, Ambivalenzen und Abweichungen in den Blick, aber auch die Tatsache, dass nationale Identitäten und nationale Geschlechterkonstrukte nicht in allen sozialen Kontexten und Beziehungen eine dominante Rolle spielten. Wo das Nationale dominant war und in welche Lebensbereiche es unter welchen Bedingungen und auf welche Weise eindrang, muss noch weiter erforscht werden.

France. From Boulangism to the Great War 1889-1918, hrsg. von ROBERT TOMBS, London 1991, S. 195-209; A. DAVIN, Imperialism and Motherhood, in: Patriotism. The Making and Unmaking of British National Identity, hrsg. von RAPHAEL SAMUEL, Bd. 1, London 1989, S. 203-235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

I. Geschlechterordnung und Nationalismus in Osteuropa – Der Diskurs

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ol'ga Zdravomyslova

Die „russische Idee" und der Gegensatz von Weiblichkeit und Männlichkeit im nationalen Selbstbild Russlands

Der Zeitraum zwischen 1848 und1918 lässt sich unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, aber einen der wichtigsten Prozesse jener Zeit stellt sicherlich die Herausbildung eines nationalen Selbstbildes dar, das in Russland in der sog. russischen Idee ausformuliert wurde. Diese bildet eine geschlossene Weltanschauung, deren Kern die Frage nach dem Sinn der Existenz Russlands in der Welt war. Die Entstehungszeit der russischen Idee fällt mit dem Anfang des Jahrhunderts zusammen.

> „Nach dem Sieg über Napoleon wurde Russland in das Dickicht der europäischen Politik hineingezogen, es errang die Bedeutung einer der einflussreichsten politischen Kräfte auf dem europäischen Kontinent. Das veranlasste gebildete Russen, über das Verhältnis zwischen Russland und Europa nachzudenken, darüber, was beide Seiten verbindet und was sie trennt. Eben damals begann man zum ersten Mal von der ‚russischen Idee' zu sprechen."[1]

Mit der russischen Idee wurde der Versuch unternommen, dem nationalen Selbstbild Gestalt zu verleihen. Zentrum der russischen Idee ist die Vorstellung von einer russischen Pflicht gegenüber der Menschheit, von der großen Bestimmung Russlands. Die besondere Mission Russlands ist in der russischen Idee untrennbar mit der Lösung des Konfliktes verbunden, dessen Kern das Verhältnis Russlands zu Europa ist.

Die russische Idee zeichnete sich vom Augenblick ihres Entstehens an dadurch aus, dass sie nicht in einer strengen begrifflichen Form ausgedrückt wurde, sondern vor allem in Metaphern und als philosophisch-künstlerische Vision. So hat im Kontext der russischen Idee der Gegen-

---

[1] V. Mežuev, O nacjonal'noj idee (Über die nationale Idee), in: Voprosy Filosofii 1997, Nr. 12, S. 3-14, hier S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

satz von „Weiblichkeit" und „Männlichkeit" besondere Bedeutung erlangt.

Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen zu verfolgen, welche Rolle Männlichkeits- und Weiblichkeitsideale im Formierungsprozess des „geistigen" Russlandbildes als der Grundlage der nationalen Ideologie gespielt haben.

Die Entstehung der nationalen Idee Russlands

In aller Deutlichkeit erhob erstmals Petr Čaadajev die Forderung, die nationale Geschichte und Kultur über die Beziehungen Russlands und Europas zu begreifen, und zwar in seinen „Philosophischen Briefen", von denen der erste 1829 in der Zeitschrift „Teleskop" veröffentlicht wurde. Čaadajev wurde faktisch zum Stammvater des russischen Westlertums, als er erklärte, eine russische Geschichte habe bislang nicht stattgefunden, sie habe nicht die Form von stabilen Regeln und Ideen gefunden, an denen man sich im Alltag habe orientieren können, und keine eigene kulturelle Tradition herausgebildet. Nach Čaadajev

> „gleichen wir *Kindern, die man nie eigenständig nachdenken ließ* (Hervorhebung von O.Z.); einmal erwachsen geworden, haben sie nichts eigenes; all ihr Wissen ist an der Oberfläche ihres Seins, ihr ganzer Geist ist außerhalb von ihnen. Genau so sind wir".[2]

Im Čaadajevschen Ansatz klang zum ersten Mal so deutlich die These von der „Unerwachsenheit" Russlands an, von der Exklusivität der europäischen Nationalität und von der Exklusivität ihrer Bedeutung für die Herausbildung der Kultur Russlands, dass Russland im Weltschicksal eine Rolle zu spielen habe, deren Voraussetzung die Erfahrung einer Autoreflexion und das Sich-Bewusstmachen der eigenen Aufgabe in der Geschichte seien.

> „Schon seit dreihundert Jahren versucht Russland, mit Westeuropa eins zu werden, es übernimmt von dort seine bedeutendsten Ideen, seine fruchtbarsten Erkenntnisse und seine lebendigsten Genüsse. ... Man muss sagen, dass *unsere Herrscher, die uns fast immer an der Hand geführt haben* (Hervorhebung von O.Z.), die fast immer das ganze Land ins Schlepptau nahmen, ohne jede Teilnahme des Landes selbst, dass eben sie uns *gezwungen haben* (Hervorhebung

[2] PETR J. ČAADAEV, Stat'i i pis'ma (Aufsätze und Briefe), Moskva 1989, S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von O.Z.), die Sitten, die Sprache und die Kleidung des Westens zu übernehmen."[3]

In Čaadaevs Text tritt der Konflikt zwischen dem Weiblichen und Männlichen als Metapher der Beziehungen zwischen Russland und Europa noch nicht deutlich zutage, aber seinen Text durchzieht wie ein roter Faden die Vorstellung von der Passivität und Abhängigkeit Russlands und von den fruchtlosen Versuchen Westeuropas, die noch formlose „Naturgewalt" zu beherrschen, sie seinem disziplinierenden Einfluss zu unterwerfen. Gleichzeitig ist die tief religiöse Weltanschauung Čaadaevs vom Gedanken durchdrungen, dass das Erlangen einer höheren Bedeutung und die Einweihung in die „großen Wahrheiten" am ehesten möglich seien, wenn „uns scheint, dass wir unsere eigenen Kräfte verloren haben, und dass wir gegen unseren Willen von einer höheren Gewalt zum Guten hingezogen werden, die uns von der Erde loslöst und in den Himmel hebt".[4] Später schrieb Čaadaev über die Möglichkeit einer großen Zukunft für Russland, die gerade dadurch bedingt sei, dass es weder als Kultur noch als Nation bislang endgültige Formen und einen ausgeprägten Willen hervorgebracht habe, wie sie für den Westen charakteristisch seien, und dass es gerade deshalb über ein gewaltiges Entwicklungspotential verfüge.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die bekannte Spaltung der Russen in Westler und Slavophile schon endgültig vollzogen, und „zwei" nationale Ideologien hatten sich herausgebildet. Beide gingen bei der Lösung der Frage nach dem Verhältnis zwischen Russland und dem Westen von einem Bild Russlands als zukünftiger Zivilisation aus. Die eine dieser Ideologien forderte, die Autorität des Westens bedingungslos anzuerkennen und die Abhängigkeit Russlands von der europäischen Zivilisation und die „Ausschließlichkeit" einer europäischen Nationalität zu akzeptieren, wobei Letztere im Idealfall zur „ausschließlichen" Nationalität für Rußland selbst werden sollte. In diesem Bild stellt sich der westlich ausgerichtete „Nationalismus" als Streben dar, das „expressive" Russland (hier ist es ganz angebracht, die Begriffe zu benutzen, mit denen Parsons die Funktionen der weiblichen und männlichen Rolle in der Familie strukturiert hat) durch Kategorien des „instrumentalen" Westens zu disziplinieren.

---

[3] DERS., Apologia Sumasšedšago (Apologie eines Wahnsinnigen), in: Russkaja ideja (Die russische Idee), hrsg. von MICHAIL A. MASLIN, Moskva 1992, S. 37-48, hier S. 39f.

[4] NIKOLAJ O. LOSSKIJ, Istorija russkoj filosofii (Geschichte der russischen Philosophie), Moskva 1991, S. 69.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der slavophile „Nationalismus" dagegen idealisierte Russland und seine Vergangenheit vor Peter dem Großen, indem er das ewige „Streben zum ganzheitlichen inneren und äußeren Sein"[5] dem Rationalismus des Westens entgegensetzte. Die Slavophilen beschrieben den prinzipiellen Unterschied zwischen ihrer und der „westlerischen" Sichtweise der Beziehungen zwischen Russland und dem Westen als den Gegensatz zwischen einem „Gefühl der Freiheit und Liebe" und einem „Gefühl der Abhängigkeit und der Autoritätsgläubigkeit".[6] Es sei betont, dass Russland in diesen beiden Vorstellungen zwei verschiedene Seiten seines „weiblichen" Wesens offenbart, die es zum Gegensatz des Westens – „der Männlichkeit" – machen. Aber die Slavophilen, die ihrer Bildung und Erziehung nach Europäer waren, verkündeten bereits die Idee, dass es notwendig wäre, den Gegensatz zwischen Russland und dem Westen zu überwinden – allerdings unter der geistigen Führung Russlands. Sie forderten,

> „dass die Lebensprinzipien, die in der Lehre der Heiligen orthodoxen Kirche enthalten sind ..., die Herrschaft über die europäische Aufklärung übernehmen sollten, ohne sie jedoch zu verdrängen, sondern im Gegenteil, sie in ihrer ganzen Fülle aufzunehmen und ihr damit einen höheren Sinn zu verleihen und den letzten Fortschritt zu ermöglichen".[7]

Dieser Gedanke wurde in dem Buch des Panslavismus-Ideologen Nikolaj Danilevskij „Russland und Europa" weiterentwickelt. Das Buch entstand 1868 nach der Niederlage Russlands im Krimkrieg und den Reformen der sechziger Jahre. Danilevskij entwickelte in extremer Form die slavophile Idee einer vollkommenen Eigenständigkeit Russlands, das seinen Beziehungen zu Europa eine besondere Dramatik verleihe, die sich schon in der Tätigkeit Peters des Großen voll entfaltet habe:

> „Nachdem er Europa kennen gelernt hatte, verliebte er sich sozusagen in dieses und wollte Russland zu Europa machen ... Wenn Europa die leidenschaftliche Liebe Peters weckte, seine leidenschaftliche Faszination, so war seine Beziehung zu Russland zwiespältig. Er liebte und hasste es gleichzeitig. Er liebte an Russland eigentlich *seine Stärke und Macht, die er nicht nur erahnte, sondern schon erkannt hatte* (Hervorhebung von O.Z.), er liebte es als

---

5 IVAN KIREEVSKIJ, zitiert nach Losskij (wie Anm. 4), S. 38.

6 KONSTANTIN S. AKSAKOV, O russkom vozzrenii (Über die russische Ansicht), in: Russkaja ideja (wie Anm. 3), S. 111f., hier S. 112.

7 IVAN KIREEVSKIJ, zit. nach Losskij, Istorija russkoj filosofii (wie Anm. 4), S. 39.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Werkzeug seines Willens und seiner Pläne, er liebte es als Baustoff für das Gebäude, das er als Ebenbild der Idee errichten wollte, die unter dem Einfluss des europäischen Vorbildes in ihm entstanden war; er hasste dagegen die eigentlichen Grundlagen des russischen Lebens – dieses Leben selbst mitsamt seinen Mängeln, aber auch mit seinen Vorzügen".[8]

Danilevskij lehnte die Idee und die Praxis einer gewaltsamen Europäisierung Russlands ab, die nach seiner Meinung alle russischen Zaren anstrebten, und sah im Slaventum einen besonderen kulturhistorischen Typus, dessen tief erhabene Merkmale „nicht mehr nur zu ahnen, sondern schon zu erkennen seien".

> „Selbst *der Charakter der Russen und überhaupt der Slaven, jeder Gewalttätigkeit fremd, von Weichheit, Demut und Achtung erfüllt* (Hervorhebung von O.Z.), entspricht am meisten dem christlichen Ideal."[9]

Danilevskij hebt in den typischen Zügen des idealen slavischen Charakters gerade das hervor, was ihn zu einem „idealen" weiblichen Charakter macht, wie sich dieser in alltäglichen Vorstellungen oder in rationalisierter Form in der Struktur des traditionell patriarchalen Weltbildes ausdrückt. Mehr noch, bereits Reformen werden in Russland als Gewaltakt beschrieben, den das seinem Wesen nach transformierende (europäische, „männliche") Prinzip an dem „bewahrenden", „wiederherstellenden" (slavischen, „weiblichen", vorrangig durch den russischen Typus verkörperten) Prinzip verübt. Dabei begründet Danilevskij im slavophilen Konzept die Überlegenheit des slavischen Typus, der im Grunde genommen synthetisierend sei gegenüber dem „eindimensionalen" kulturhistorischen Typus, welcher die europäische Zivilisation geprägt habe:

> „Wir können uns der begründeten Hoffnung hingeben, dass der slavische kulturhistorische Typus zum ersten Mal eine Synthese aller Aspekte der kulturellen Tätigkeit im weitesten Sinne des Wortes herstellen wird, nämlich der Aspekte, die von seinen Vorgängern im historischen Prozess als Einzelerscheinungen oder in einer äußerst lockeren Verbindung ausgearbeitet wurden".[10]

---

8 NIKOLAJ J. DANILEVSKIJ, Rossija i Evropa (Russland und Europa), Moskva 1995, S. 224.
9 Ebd., S. 407f.
10 Ebd., S. 430.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die „russische Idee" und der Sinn der Liebe

Das slavophile Konzept der nationalen Idee mündete logischerweise in der Ideologie des russischen Nationalismus, wobei die Ereignisse der 1880er-Jahre diesen gefährlichen Trend verstärkten.

> „Niemals war der Widerstand gegen den Geist einer Epoche umwälzender Reformen so stark wie in den achtziger Jahren. Das wurde durch den Umstand begünstigt, dass jene wenig gebildete Gesellschaftsschicht, die Saltykow als ‚die Straße' bezeichnete, zahlenmäßig zugenommen hatte. Daher der ungewöhnliche Erfolg der Boulevardpresse mit chauvinistischem Einschlag".[11]

Das rief eine Gegenreaktion in den russischen intellektuellen Kreisen hervor. Vladimir Solov'ev schrieb seinen Artikel „Die russische Idee" 1888, also auf dem Höhepunkt einer neuen reaktionären Welle, die dem Attentat auf Alexander II. am 1. März 1881 folgte. Zu eben dieser Zeit verschärfte sich in der Öffentlichkeit die intellektuelle Debatte darüber, was Russland sei und worin seine Existenz in der Welt ihren Sinn habe. Mit diesen Formulierungen sind das Problem der nationalen Idee und die Gefahr des Nationalismus als Resultat des russisch-türkischen Krieges 1877/78 gemeint. Letzterer hatte zur Verstärkung der panslavistischen Stimmungen in der russischen Gesellschaft beigetragen.

Vom Standpunkt Solov'evs aus gesehen, würde Russland, falls es sich einem „blinden Nationalismus" verschreiben sollte, seiner Idee und seiner historischen Mission untreu werden. Auf diese Weise grenzt Solov'ev vor allen Dingen die nationalistische Ideologie scharf von der russischen Idee ab. Unter der letzteren versteht er die Absage an den nationalen Egoismus und die Erfüllung der „moralischen Pflicht" Russlands gegenüber der Menschheit. Die russische Idee, als „neuer Aspekt der christlichen Idee selber", stellt Russland Europa nicht gegenüber, sondern „verlangt..." nur,

> „dass wir alle unsere nationalen Fähigkeiten, die ganze Macht unseres Imperiums auf die volle Verwirklichung der gesellschaftlichen Trinität verwenden, in der *jede* der drei wichtigsten organischen Einheiten, die Kirche, der Staat und die Gesellschaft, absolut frei und souverän ist – nicht, indem sie sich von den anderen Einheiten isoliert, sie absorbiert oder zerstört, sondern indem sie ihre

[11] Ėnciklopediceskij slovar', Rossija (Enzyklopädisches Wörterbuch, Russland), hrsg. von F.A. BROKGAUZ/I.A. EFRON, Sanktpeterburg 1898, S. 648.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

absolute Solidarität mit ihnen bejaht. Dieses treue Abbild der göttlichen Trinität auf Erden wiederherzustellen, das ist die russische Idee".[12]

Die russische Idee nimmt bei Solov'ev die Gestalt einer sozialen Harmonie an, die Russland zum Wohl der Menschheit herstellen muss, indem es dem nationalen Egoismus eine Absage erteilt. Dieser Gedanke lag in jenen Jahren wohl in der Luft. Zum Vergleich – elf Jahre früher, 1877, schrieb Fedor Dostoevskij: „Die nationale russische Idee ist letzten Endes nichts anderes als eine weltumfassende Vereinigung aller Menschen".[13] Solov'ev sieht – wie die Mehrzahl der russischen Denker – in der empirischen Wirklichkeit Russlands eine Verunstaltung der „russischen Idee". Deswegen könne ihre Verwirklichung seiner Meinung nach nur die Aufgabe einer fernen Zukunft sein. Aber zugleich sei eine der irdischen Verkörperungen „des idealen Prinzips, das diesen ungeheuren Leib (Russland – O.Z.) beseelt", die geschlechtliche Liebe, deren Sinn auch darin bestehe, „durch die Überwindung des Egoismus die Individualität zu rechtfertigen und zu retten".[14]

Der Sinn der Liebe liege im Erscheinen einer gewissen neuen Qualität – „des vollkommenen Zusammenwirkens und der Verbindung", die durch Überwindung der Verschlossenheit des Weiblichen und Männlichen in sich und seine Interessen („des Egoismus") entstehe, wobei jeder „im anderen ein entsprechendes, aber nicht gleiches Wesen findet, und zwar so, dass die Beziehung des einen zum anderen ein voller und ständiger Austausch sein soll, eine volle und ständige Behauptung seiner selbst im anderen".[15]

Solov'ev versucht, die vollkommene Beziehung, die im Akt der wahren Liebe ihren Ausdruck finde, als Idealtyp darzustellen – als gegenseitiges Durchdringen des Weiblichen und Männlichen, die sich in der Realität in einem Zustand ständigen Kampfes befänden und sich egoistisch selbst zu behaupten suchten – ähnlich, wie Russland in seinem nationalen Egoismus sich selbst zu behaupten suche, wobei es „den religiösen Charakter, der der russischen Nationalität zu Eigen ist", aus-

---

12 VLADIMIR S. SOLOV'EV, Russkaja ideja (Die russischen Idee), in: Russkaja ideja (wie Anm. 3), S. 186-204, hier S. 204. Die deutsche Übersetzung folgt dem französischen Original in: Deutsche Gesamtausgabe der Werke von Wladimir Solowjew, hrsg. von WLADIMIR SZYŁKARSKI, Freiburg 1953-1957, Bd. 3, S. 28-91.

13 FEDOR M. DOSTOEVSKIJ, Polnoe Sobranie Sočinenij v tridcati tomach (Gesamtausgabe der Werke in 30 Bänden), Bd. 25, Leningrad 1983, S. 20.

14 VLADIMIR S. SOLOV'EV, Smysl l'ubvi (Der Sinn der Liebe), in: Sem'ja (Die Familie), hrsg. v. I.S. ANDREEVA/A.V. GULYGA, 2 Bde., Moskva 1990, hier Bd. 2, S. 209.

15 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nutze und auf dem Ausschließlichkeitsanspruch der orthodoxen Kirche bestehe. Im Ergebnis werde „die Kirche ... für Russland zum Palladium eines engen nationalen Partikularismus und oft sogar zum passiven Werkzeug einer egoistischen und hasserfüllten Politik".[16]

Viel später, im Jahre 1946, zog Nikolaj Berdjaev in seinen Überlegungen zur russischen Idee einen erstaunlichen Schluss. Die russischen Denker, sowohl die Philosophen als auch die Schriftsteller, hätten, als sie die entscheidenden Existenzfragen stellten, im russischen Volk ein Volk der Zukunft gesehen, welches die Sünden der westlichen Zivilisation durch sein Bußopfer sühnen müsse. „Es wird die Probleme lösen, für deren Lösung es dem Westen schon an Kraft fehlt und die er in ihrer ganzen Tiefe nicht einmal wahrnimmt".[17] Und gerade deswegen sei mit der russischen Idee eine tiefgründige Kritik intendiert worden, nicht nur gegen die Grundlagen der russischen Realität, sondern auch gegen die vom Westen geschaffene Zivilisation, die sich zur Realisierung der Ziele Russlands nicht eigne.

> „Die großen russischen Schriftsteller fühlten den Konflikt zwischen vollkommener Kultur und vollkommenem Leben, und sie strebten nach einem vollkommenen, verwandelten Leben ... Die russische Literatur war keine Renaissance, sie war durchdrungen vom Schmerz über die Leiden des Menschen und des Volkes, und das russische Genie wollte sich auf die Erde werfen, dem Element des Volkes nähern ... Als die Nihilisten gegen die Moral protestierten, taten sie es im Namen des Guten. Sie entlarvten die Lüge der idealen Prinzipien, aber taten dies aus Liebe zur ungeschminkten Wahrheit. Sie empörten sich gegen die konventionelle Lüge der Zivilisation ... Die russische Literatur und das russische Denken hatten in hohem Maße entlarvenden Charakter."[18]

So lag es nicht nur in der Intention der russischen Idee, die Rolle Russlands in der Geschichte zu erfassen und seine Perspektiven zu begreifen, sondern auch die herrschende Zivilisation zu kritisieren, die aus Europa „übernommen" wurde. Diese Kritik wurde von der Position einer Kultur aus geübt, in der enorme Potenzen angelegt waren, die sich aber gleichzeitig unterdrückt, „geknebelt" fühlte und gezwungen war, sich Normen und sozialen Verhältnissen anzupassen, die im Hinblick auf eine andere

---

16 SOLOV'EV, Russkaja ideja (wie Anm. 3), S. 193.

17 NIKOLAJ A. BERDJAEV, Russkaja ideja, in: O Rossii i russkoj filosofskoj kul'ture (Über Russland und die russische philosophische Kultur), Moskva 1990, S. 105.

18 Ebd., S. 158.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kultur geschaffen worden waren. Daraus ergaben sich von Anfang an ungleiche Beziehungen, in denen die europäische Zivilisation als Norm galt und Russland als „Sonderfall".

Weiblichkeit und Männlichkeit als Problem der nationalen Idee zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die russische Idee enthielt – in der Form, in der sie um die Jahrhundertwende in der russischen Philosophie und in der russischen Literatur Gestalt angenommen hatte – implizit die Frage: Sind andere Prinzipien zum Aufbau des sozialen Lebens möglich, als diejenigen, welche die Russen seit Peter dem Großen von Europa übernahmen? Dabei führte die Suche nach „anderen" Prinzipien – Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Menschlichkeit – auch zur Idealisierung der Vergangenheit vor Peter dem Großen, als die komplizierten Beziehungen zwischen Russland und Europa sich erst im Keim abzeichneten und als Russland im Grunde genommen noch ein abgeschlossenes Leben führte, das sich grundsätzlich von dem europäischen unterschied (nationalistische Variante der „russischen Idee"). In der Form, die sie gegen Ende des Jahrhunderts annahm, war die russische Idee der Zukunft zugewandt; sie versuchte, gleichzeitig das „zutiefst Abscheuliche" des russischen Lebens und die Unvollkommenheit der europäischen Zivilisation zu überwinden und sich von dem leiten zu lassen, „was Gott in der Ewigkeit über uns denkt" (V. Solov'ev). In diesem Sinn war nicht nur die Suche nach Wahrheit in der orthodoxen Religion von prinzipieller Bedeutung, sondern auch das Bestreben, sich der „Natur", der „Erde" zuzuwenden und auf diesem Wege die durch die Zivilisation verlorene Wahrheit zu begreifen.

> „Der Abscheu gegen das konventionelle Leben der Zivilisation führte zur Suche nach Wahrheit im Leben des Volkes ... Daher das Streben nach Einfachheit, der Verzicht auf konventionelle Kulturhüllen, der Wunsch, bis zum authentischen, wahren Kern des Lebens durchzudringen ... Die ‚Natur' enthält mehr Wahrheit und Wahres, mehr ‚Göttliches' als die ‚Kultur'".[19]

Natürlich spielte in diesem Zusammenhang das Idealbild des Weiblichen eine besondere Rolle, das man mit dem Bild der Mutter als des harmonischen und absolut moralischen Lebensprinzips identifizierte.

---

[19] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Die Mutter Erde ist für das russische Volk Russland ... Die russische Erde ist in größerem Maß an die Fürbitte der Mutter Gottes gebunden, als an den Passionsweg Christi",

stellt Berdjaev fest.[20]

Die Zerstörung der elementaren Existenzgrundlagen Russlands beginnt nach Meinung der Schöpfer der nationalen Ideologie – zu ihnen gehören vor allem Tolstoj, Dostoevskij und die Slavophilen – mit der Zerstörung der traditionellen Grundlagen des „Heims" – der russischen Familie. Während des Ersten Weltkrieges, als die nationalistischen Stimmungen angeheizt wurden, und am Vorabend der russischen Revolution von 1917, die dem Streit über die nationale Idee für lange Zeit ein Ende bereitete, wurde dieser Gedanke von Vasilij Rozanov ausgedrückt:

> „Wie sehr möchte ich ein Hund sein. Ein Hund, ein Pferd im Hof, so dass ich das Haus und den Hausbesitzer behüten könnte. Das Haus – Russland. Der Hausbesitzer – ‚wahre russische Menschen'."[21]

Bei Rozanov werden Russland wiederum die Züge klassischer Weiblichkeit zugesprochen. Russlands Dasein in der Welt beschreibt er metaphorisch als Verhältnis zwischen Ehefrau und Ehemann in der Familie. Das „weibliche Prinzip" zeichne die Russen aus: Nachgiebigkeit, Weichheit. Aber es äußere sich als Kraft, als Besitz, als Inbesitznahme. Allerdings besitze nicht der Ehemann die Frau, das scheine nur so; in Wirklichkeit sei es die Ehefrau, die „den Mann besitzt", bis hin zum Verschlingen. Und nicht durch Gewalt, nicht direkt, sondern durch ihre geheimnisvolle „Willenlosigkeit", ihre Zärtlichkeit und Lieblichkeit, mit der sie den „Willensstarken" bezaubere und sich ihn unterwerfe. Was mir „lieb wird", das – glaubt mir – wird mir auch „zum Gesetz" werden.[22]

Im Ideal des Weiblichen wird hier weniger die Weichheit und Passivität hervorgehoben, als vielmehr die machtvolle, „natürliche" Kraft, die in letzter Instanz noch immer die „eiserne" Männlichkeit überwinde und besiege. Und das bürge, nach Meinung Rozanovs, für die künftige Größe Russlands, für seinen Sieg über die „Zivilisation", die sich in „ein großes Kleinbürgertum" verwandelt habe, bar jeder Idee und jeden Ideals. „Ein

---

20 NIKOLAJ A. BERDJAEV, Sud'ba Rossii (Das Schicksal Russlands), Moskva 1918, S. 164.

21 VASILIJ ROZANOV, Mimoletnoe. 1915 god (Flüchtiges. 1915), in: Russkaja ideja (wie Anm. 3), S. 258-294, hier S. 280.

22 ROZANOV zit. nach ARSENIJ V. GULYGA, Russkaja ideja i ee tvorcy (Die russische Idee und ihre Schöpfer), Moskva 1995, S. 146.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

selbstzufriedenes Kleinbürgertum, mit Telefon und Eiffelturm...Und diese Zivilisation ist der Tod."[23]

In demselben Maß wie das „große Kleinbürgertum" wirkt auch die russische Revolution zerstörend auf die weibliche nationale Natur. Charakteristischerweise findet Rozanov auch für die Revolution ein weibliches Bild – es ist das Bild einer allein stehenden Frau, d.h. einer Frau, der das Wesen des Weiblichen fehlt.

> „Die Revolution war ‚immer mit jungen Mädchen verbunden' (Göttin der Vernunft, Charlotte Corday, Madame de Staël, George Sand) und eben dieses ‚Unverheiratetsein' bescherte ihr Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Vielleicht auch die Kraft, aber eben die Kraft eines sterilen, verzweifelten Aufbäumens".[24]

Der Gegensatz zu diesem „antinationalen" Bild sei die „weinende Mutter Gottes mit dem Kind" – die „Russische Madonna" –, Rozanov zufolge das wahre nationale Ideal der Weiblichkeit.

Das Weiblichkeitsideal ist „komplementär" zum Männlichkeitsideal, das – nach Rozanov – Ausdruck von Kraft und Willen sei, aber in Form von etwas Äußerem und Erdrückendem zutage trete. Diese Kraft (verkörpert etwa in den bewaffneten Kriegern auf den Straßen Petrograds) „ruft eine rein weibliche Empfindung der Willenlosigkeit, der Demut", des Erschauerns hervor.[25]

Wenn das weibliche Prinzip bei Rozanov zum Symbol der Größe Russlands wird, so tritt bei Nikolaj Berdjaev – einem der bedeutenden Schöpfer des nationalen Selbstbildes Russlands – am selben Wendepunkt der russischen Geschichte, dem Ersten Weltkrieg und der bevorstehenden Revolution – das weibliche Prinzip als die eine Seite des tragischen Gegensatzes auf, die der „Seele" Russlands zugrunde liege.

> „Das große Unheil der russischen Seele ist ihre weibliche Passivität, die geradezu ins ‚Weibische' umschlägt, in den Mangel an Männlichkeit, in die Neigung, eine Ehe mit einem fremden und fremdartigen Mann einzugehen ... Die passive, rezeptive Weiblichkeit gegenüber der Staatsmacht ist sehr charakteristisch für das russische Volk und die russische Geschichte".[26]

Berdjaev zufolge sind Willenlosigkeit, Passivität, Mangel an Aktivität ebenfalls charakteristische Merkmale der russischen „national-elementa-

---

23 ROZANOV, Mimoletnoe (wie Anm. 21), S. 267.
24 Ebd., S. 285.
25 Zit. nach BERDJAEV, Sud'ba Rossii (wie Anm. 20), S. 34f.
26 Ebd., S. 40.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ren" Religiosität – der es ebenfalls an Männlichkeit fehle und die deshalb nicht imstande sei, den Geist zu disziplinieren, und die vom Menschen keine großen geistigen Taten fordere.

Die Männlichkeit sei die andere Seite des russischen Gegensatzes. Das männliche Prinzip sei dem weiblichen nicht einfach nur entgegengesetzt, sondern ihm feindlich. Einerseits werde die Männlichkeit von solchen Tugenden wie Aktivität, Wagemut, Freiheit oder geistige Reife der Persönlichkeit bestimmt, andererseits erweise sich das männliche Prinzip in Russland nicht als Befreiung, sondern als Fesselung, als „kluge Geschäftstüchtigkeit". Es präge dem russischen Leben „das Siegel der Freudlosigkeit und Niedergedrücktheit auf". Seine Verkörperung finde es in der ungeheuerlichen russischen Bürokratie. Auf diese Weise verwandle sich das Ideal der klassischen Männlichkeit, das Ritterideal, wie es von Berdjaev beschrieben wird, auf russischem nationalem Grund und Boden – und unter dessen Einwirkung – in das Gegenteil und werde zum krassen Abbild der Gewalt. Berdjaev nimmt an, dass die von der russischen Geschichte aufgestellte Falle, in die Weiblichkeit und Männlichkeit (d.i. das Russische und das Westliche) geraten seien, nur ihre dunklen Seiten aufdecke. Sie zeige sich in einer „treulosen Beziehung", einer „Unvereintheit des Männlichen und Weiblichen im russischen Geist und im russischen Charakter. Die unbeschränkte Freiheit schlägt in unbeschränkte Sklaverei um, die ewige Wanderschaft – in ewige Stagnation, weil *die männliche Freiheit die weibliche nationale Naturgewalt in Russland* nicht von innen, aus der Tiefe beherrscht (Hervorhebung O.Z.). Das männliche Prinzip wird immer von außen erwartet, als eigener Keim ist es im russischen Volk selbst nicht zu entdecken. Daher die ewige Abhängigkeit vom Fremden."[27]

Schluss

Am Vorabend der Revolution, welche den Lauf der russischen Geschichte unterbrach, schloss sich gewissermaßen der Entwicklungskreis der nationalen Idee. Am Anfang hatte Čaadajevs Eingeständnis gestanden, dass Russland als Zivilisation unselbständig gewesen sei und unfähig, auf eigener Grundlage Ideen zu entwickeln, die das Leben hätten organisieren können, dass es ständig einen äußeren Zwang brauchte. Später wur-

[27] NIKOLAJ A. BERDJAEV, Duša Rossii (Die Seele Russlands), in: Russkaja ideja (wie Anm. 3), S. 295-312, hier S. 304.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den diese Überlegungen in einen Übernationalismus und Universalismus transformiert, die zum nationalen Charakteristikum der Russen erklärt wurden, welche man faktisch für berufen hielt, die Grundlagen der europäischen Zivilisation im Sinne einer moralischen Vervollkommnung der Menschheit zu revidieren. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Nationalbild Russlands zunehmend als zwiespältig empfunden, als ein Gewebe aus Widersprüchen – aus Willen und Willenlosigkeit, aus Stärke und Abhängigkeit, aus dem Streben nach „männlicher" Aktivität und „weiblicher" Passivität. Der Erste Weltkrieg und die heraufziehende Revolution stellten in immer schärferer Form die Frage nach der Beziehung zu Europa und nach der Fähigkeit Russlands – ohne seine tiefste „natürliche" Verbindung mit Europa abreißen zu lassen – „das Niveau des nationalen Denkens zu heben und es mit den lebenswichtigen Aufgaben, vor die es die Weltereignisse gestellt haben, vertraut zu machen"[28]. Für das damalige Russland erwies sich diese Frage als unlösbar.

Der Gegensatz des „Weiblichen" und des „Männlichen" zieht sich wie ein roter Faden durch alle Erwägungen der Schöpfer der nationalen Idee. Sie alle fassen Weiblichkeit und Männlichkeit als zwei Ausgangsprinzipien des russischen Lebens auf, die sich im ständigen Kampf unversöhnlich gegenüberstehen. Der Gegensatz des Weiblichen und Männlichen, die als einander ausschließende und im Grunde genommen feindliche Prinzipien aufgefasst werden, ist eines der Ausgangsbilder Russlands; von ihm sind sowohl die nationale Idee, als auch die großen Romane von Lev Tolstoj und Fedor Dostoevskij durchdrungen. Aber gleichzeitig bildet dieses Gegensatzpaar die russische Bezeichnung für die „Unvereinbarkeit", die Verzerrtheit der Beziehungen zwischen Russland und dem Westen, zwischen Ost und West, die bekanntlich wenig später in der russischen und sowjetischen Tragödie zutage traten. Diese Beziehungen bargen aber eben auch die Gefahr einer möglichen Eruption des russischen Nationalismus, denn infolge seines ständigen Kampfes mit der „europäischen" Zivilisation in ihrer abstoßenden Verunstaltung durch die russische Obrigkeit hatte Russland ja beide – diese Zivilisation und diese Obrigkeit – von jeher als etwas „Fremdes", von außen Aufgedrängtes empfunden.

Aus dem Russischen von Witold Leder

---

[28] BERDJAEV, Sud'ba Rossii (wie Anm. 20), S. 132.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Joanna Kurczewska

Der frühe polnische Nationalismus und die Frauenthematik

Einführende Bemerkungen

Offenbar haben weder die früheren noch die heutigen Nationalideologien an den gesellschaftlichen und kulturellen Charakteristika der Frau besonderes Interesse.[1] Für sie ist – bei allen zeitlichen und regionalen Unterschieden – der Protagonist immer die Nation, der Nationalstaat oder die nationale Kultur, die unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet wird.

Diese Ideologien legitimieren große gesellschaftliche Bewegungen und einflussreiche politische Parteien. Sie suchen Grundsätze und Instrumente, die der Solidarisierung dienen sollen, nicht aber Unterschiede und Abweichungen innerhalb der nationalen Gruppen, die in der Theorie und der politischen Praxis gewöhnlich als die am weitesten integrierten und homogenen Gesellschaften gelten. Das Postulat der nationalen Solidarität steht im Mittelpunkt dieser Ideologien: Es wiegt schwerer als die Bedeutung vieler anderer Unterscheidungsmerkmale, auch derjenigen, die sich aus der Verschiedenheit der Geschlechter ergeben.

Nationale Ideologien sind – besonders wenn sie in Ländern ohne nationale Souveränität auftreten – immer Ideologien der gesellschaftlichen Emanzipation. Die Frage der „Befreiung der Frau" in den verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Lebens jedoch wurde und wird von diesen Ideologien vernachlässigt oder sogar übergangen. Die Vertreter dieser Ideologien verschieben die Lösung der „Frauenfrage" auf die Zeit nach der Erlangung der nationalen Autonomie bzw. der nationalen Souveränität – oder nach dem Sieg einer nationalen Partei.

---

[1] Vgl. VIRGINIA SAPIRA, Engendering Cultural Differencies, in: The Rising Tide of Cultural Pluralism, hrsg. von CRAWFORD YOUNG, Wisconsin 1993; Women, Culture and Society, hrsg. von Maria Rosaldo, Stanford 1974.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ähnlich verhalten sie sich zu anderen gesellschaftlichen Fragen, auch solchen, die in der Vergangenheit politisch oder kulturell schon eine weitaus größere Rolle gespielt haben als die Frauenfrage.

Zu den nationalen Ideologien der modernen Gesellschaften liegen bereits viele wertvolle Analysen vor.[2] Aus feministischer Sicht etwa gibt es hierzu schon eine breit gestreute Literatur[3]: Sie spricht viele Themen an, ist unterschiedlichen Theorien verpflichtet und bezieht sich auf eine große Zahl von historischen Perioden und Regionen. Darunter gibt es sehr viele Arbeiten zur Rolle der Frau in den Nationalbewegungen der Dritten Welt oder zur Situation der Frau in den unterschiedlichen nationalen Kulturen des alten und neuen Europa.

Bedeutend weniger Arbeiten konzentrieren sich auf die Untersuchung von Struktur und Dynamik der Nationalideologien (z.B. Weltanschauungen, Utopien und Doktrinen). Und recht selten beleuchten Analysen unter dem Gesichtspunkt der (weit gefassten) Frauenproblematik die Anschauungen bedeutender Protagonisten der Nationalbewegungen in politisch abhängigen Ländern.

Die vorliegende Skizze befasst sich mit einem konkreten Strukturmerkmal des nationalistischen Diskurses.[4] Dieser Diskurs ist – unabhängig von historischen und regionalen Besonderheiten – immer ein Diskurs der Zugehörigkeit des Individuums zu einem bestimmten komplexen gesellschaftlichen Ganzen, die durch natürliche Bande (z.B. Blutsverwandtschaft) festgelegt ist. Ihm zufolge kann der Mensch seine gesellschaftliche Identität erst ganz entwickeln, wenn er Teil des anonymen „Wir" wird, welches sich durch Blutbande und Erbe definiert. Mit anderen Worten – er wird erst dann zum gesellschaftlichen Wesen, wenn er sich ganz und gar mit der Nation identifiziert.

---

2 Siehe z.B. STANISŁAW OSSOWSKI, Stary i nowy testament ideologii narodowej (Altes und Neues Testament der nationalen Ideologie), in: Dzieła (Werke), Bd. 3, Warszawa 1967, S. 242ff.; ANDRZEJ WALICKI, Zarys dziejów filozofii polskiej 1815-1918 (Abriß der Geschichte der polnischen Philosophie), Warszawa 1983; DERS., Trzy patriotyzmy: trzy tradycje polskiego patriotyzmu i ich znaczenie współczesne (Drei Patriotismen: drei Traditionen des polnischen Patriotismus und ihre heutige Bedeutung), Warszawa 1991; ISAIAH BERLIN, Cztery eseje o wolności (Vier Essays über die Freiheit), Warszawa 1994; JOANNA KURCZEWSKA, Etnocentryzm i ideologie narodowe (Ethnozentrismus und nationale Ideologien), in: Kultura i Społeczeństwo 32(1989), Nr. 4, S. 65ff.

3 CYNTHIA ENLOE, Bananas, Beaches, and Bases: Making Feminist Sence of International Politics, London 1989. Nach Meinung der Autorin „women haven't had an easy relationship with nationalism", S. 36.

4 Ausführlicher zur Struktur des nationalistischen Diskurses W. MALACHOW, Czym jest nacjonalizm? (Was ist Nationalismus?) In: Transit (poln. Ausgabe), H. 3, Frühjahr 1997, S. 129-138.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Bereich dieses Diskurses dominieren zwei Interpretationen der gesellschaftlichen Wirklichkeit: die vitalistische, biologische (die sich der Metaphern des Blutes, des Bodens, der gemeinsamen Abstammung, der Familie, des Geschlechts und des Erbes bedient) und die mechanistische Interpretationsweise (welche die Bedeutung von Ordnung und Einheitlichkeit hervorhebt). Die innere Dynamik dieses Diskurses ergibt sich aus der immer neuen Festlegung der Grenzen zwischen dem „Eigenen, Unseren" und dem „Fremden". In besonderer Weise werden hier Fremdheit und Feindlichkeit zelebriert. Dabei handelt es sich um mehr als um bloße Eigenheiten bestimmter Beziehungen zwischen Gruppen oder zwischen Menschen. Das Fremde wird so sehr objektiviert, dass es zu einem eigenen Körper, Geist oder gesellschaftlichen Wesen zu werden scheint.

In dieser Skizze möchte ich mich nur mit einer regionalen Ausprägung dieses Diskurses befassen, wie sie von den Anführern des radikalen polnischen Nationalismus um die Jahrhundertwende vertreten wurde. Dabei beschränke ich mich auf die Rekonstruktion der Beziehungen zwischen ihrer Auffassung von Nation (und deren Ableitungen) und von der Frauenproblematik.

Die Schöpfer des modernen polnischen nationalistischen Diskurses versuchten nicht nur, die Gruppenmentalität ihrer Landsleute grundlegend zu verändern, sondern auch die vorgefundene politische Wirklichkeit radikal umzuformen: Sie wollten die Unabhängigkeit wiedergewinnen und die Folgen der Einbeziehung der polnischen Gesellschaft in die Strukturen der Teilungsmächte (Österreichs, Preußens und Russlands) beseitigen. Durch die Analyse ihrer Ansichten möchte ich herausfinden, ob es Verbindungen zwischen zwei unterschiedlichen Arten von gesellschaftlicher Diskriminierung gibt, nämlich der nationalen und derjenigen nach dem Geschlecht, und – wenn ja – wie diese beschaffen sind. Ich werde also untersuchen, wie diese Schöpfer ihre Visionen von der Nation konstruierten und welche Rolle sie den Frauen in diesen Visionen zuwiesen. Ich hoffe auch zu zeigen, welchen Stellenwert Frauenthemen im Programm der nationalen Emanzipation hatten, mit dessen Hilfe die Ideologen die verlorene Staatlichkeit für ihr Land wiedergewinnen wollten.

Aus unterschiedlichen Gründen möchte ich bei der Analyse des polnischen nationalistischen Diskurses nicht den bekannten und zur Analyse der nationalen Geschichte um die Jahrhundertwende allgemein verwendeten Terminus „Frauenfrage" verwenden. Stattdessen möchte ich den Terminus „Frauenthematik" einführen. Denn ich meine, dass „Frauen-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

frage" ein Begriff ist, der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts diskriminierende gesellschaftliche und politische Erfahrungen europäischer Frauen verallgemeinert hat und für einen anderen Typus von Massenideologien als die nationalen charakteristisch ist; er gehört in das Umfeld progressiver Ideologien, insbesondere zum Sozialismus. Die „Frauenfrage" zählte dort zum Grundrepertoire der gesellschaftlichen Fragen und ist mit den Grundsätzen des Egalitarismus und der gesellschaftlichen Gerechtigkeit sowie mit der Ideologiekritik des Kapitalismus und seiner politischen Institutionen verbunden.

Den polnischen Nationalismus werde ich anhand des ideologischen Diskurses der Führer der frühen nationalistischen Bewegung untersuchen. Es sind dies Jan Ludwik Popławski (1854-1908), Zygmunt Balicki (1858-1916) und Roman Dmowski (1864-1939). Gegenstand der Analyse werden ihre Ansichten sein, nicht aber die Aktivitäten der verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Gruppen, die von ihnen ins Leben gerufen und gefördert wurden.

Bei der Rekonstruktion des frühen nationalistischen Diskurses muß man sich auf dessen modellhafte Ausprägungen beziehen, die von den Hauptideologen – den Parteigründern – formuliert und propagiert wurden. Mir scheint, dass es sonst schwierig wäre, einerseits die Haltung der gewöhnlichen Mitglieder dieser Organisationen, andererseits aber auch die Organisationsstrukturen einer solchen nationalen Bewegung zu verstehen. Im Vergleich mit den Ansichten anderer Teilnehmer der Bewegung oder auch mit den Parteistatuten sind jene Formulierungen systematischer.

Am Rande berühren diese Untersuchungen zudem die Praktiken der Polnischen Liga (Liga Polska), der aus ihr hervorgegangenen Nationalen Liga (Liga Narodowa) und der Nationaldemokratischen Partei (Stronnictwo Narodowo-Demokratyczne), die wiederum aus der Nationalen Liga entstand (diese Organisationen arbeiteten in der Konspiration und waren besonders im russischen Teilungsgebiet nicht sehr groß.)[5] Es gab in allen drei Teilungsgebieten aktive Parteigruppierungen[6] mit komplexer Struk-

---

5 Die Liga hatte etwa 200 oder 300 Mitglieder, erst die nationaldemokratische Partei (Stronnictwo Narodowo-Demokratyczne) stellte eine Massenorganisation im eigentlichen Sinne dar, vor allem dann in der Zweiten Polnischen Republik. Siehe STEFAN KOZICKI, Historia Ligi Narodowej (Geschichte der nationalen Liga), London 1964; WŁADYSŁAW POBÓG-MALINOWSKI, Narodowa Demokracja 1887-1918 (Die Nationaldemokratie 1887-1918), Warszawa 1933.

6 Am besten entwickelte sich ihre Tätigkeit im österreichischen Teilungsgebiet durch die dort herrschenden politischen Freiheiten. Vgl. PIOTR WANDYCZ, The Lands of Partitioned Poland 1795-1918, Seattle/London 1975.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tur, die auch viele außenpolitische Aufgaben wahrnahmen. Nur die Nationaldemokratische Partei wirkte nach der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1918 legal und wurde in der politischen Szene der Zweiten Republik zu einer der wichtigsten Parteien.

Wer waren die Begründer des radikalen Nationalismus?

Von den unbestrittenen Führungspersönlichkeiten des frühen radikalen Nationalismus hat der jüngste von ihnen, Roman Dmowski, die beiden anderen, fast gleichaltrigen, Zygmunt Balicki und Jan Ludwik Popławski, weit überlebt, und zwar bis in die polnische Unabhängigkeit hinein, deren ideologisches und politisches Gesicht er aktiv mitgestaltete. Popławski und Balicki dagegen waren nur im frühen radikalen Nationalismus tonangebend. Ihre Ansichten stellten hauptsächlich eine intellektuelle Reaktion auf die Situation der Unfreiheit dar und verloren im unabhängigen Polen an Bedeutung und Popularität.

Jan Ludwik Popławski wurde im Lubliner Gebiet als Kind einer verarmten Gutsbesitzerfamilie mit patriotischen Traditionen geboren.[7] Besonders zu Beginn seiner politisch-ideologischen Tätigkeit war er eng mit der polnischen und russischen sozialistischen Bewegung verbunden und eine der führenden Persönlichkeiten im Milieu der radikalen Warschauer Intelligenz. Sein Lebens- und Aktionsfeld lag vornehmlich im russischen und im österreichischen Teilungsgebiet. Wie Balicki studierte er Jura, aber anders als dieser schloss er das Studium nicht ab.

Gemeinsam mit Balicki gründete er im Jahre 1887 die Polnische Liga und trug 1893 mit Dmowski und Balicki zu ihrer Umgestaltung in die Nationale Liga bei. Er gehörte zu den höchsten Funktionsträgern der Nationalen Liga und war ein geschickter Organisator, ein guter Journalist und Publizist. Seine gesellschaftliche und politische Publizistik für die „unaufgeklärten Schichten" fand besondere Anerkennung, so zum Beispiel die Schriften „Polen" (Polska) und „Vaterland" (Ojczyzna). Gemeinsam mit Balicki und Dmowski gestaltete er das Programm der „Allpolnischen Rundschau" (Przegląd Wszechpolski), einer Zeitung für

[7] Biografie und ausgewählte Texte Popławskis: JOANNA KURCZEWSKA, J.L. Popławski, in: Sto lat socjologii polskiej (Hundert Jahre polnische Soziologie), hrsg. von JERZY SZACKI, Warszawa 1995, S. 225-231.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

alle Teilungsgebiete, die auf die Massen ausgerichtet war.[8] Von den russischen Machthabern verhaftet, wanderte er nach seiner Freilassung ins österreichische Teilungsgebiet aus, wo er sich bis zum Ausbruch der Revolution von 1905 aufhielt. Bis zu seinem Tode im Jahre 1908 wirkte er in der aus der Nationalen Liga hervorgegangenen Nationaldemokratischen Partei und gab die populäre „Polnische Zeitung" (Gazeta Polska) heraus. Er war ein typischer „unbeugsamer Intelligenzler".

Als hervorragender Publizist stützte sich Popławski vor allem auf wissenschaftliche (insbesondere soziologische und ethnographische) Konzepte. Im Dreigespann der nationalistischen Anführer stand ihm das Volk am nächsten. Er befasste sich mit einem Entwurf zur Verbürgerlichung des polnischen „Landvolks" und mit einer Charakteristik seiner Kultur und Zivilisation. Ihn interessierte das Verhältnis zwischen Nation, Volk und Selbstverwaltung. Seiner Ansicht nach musste nationale Politik „ehrlich demokratisch" sein; „die politische und gesellschaftliche Selbständigkeit des Volkes ist eine ebenso wichtige Aufgabe demokratischer Politik wie die nationale Eigenständigkeit"[9].

In das ideologische Programm der nationalen Bewegung nahm er die Kategorien des „nationalen Interesses" und der „Zivilisation der Nation, des Volkes und des Adels" auf. Ende der 1880er-Jahre trat er mit dem Konzept zweier gegensätzlicher Zivilisationen[10] hervor, einer adeligen[11] und einer volkstümlich-bäuerlichen. Nach Popławski bestimmte das Verhältnis zwischen diesen beiden „einander im Grunde fremden" Zivilisationen den Nationalcharakter der polnischen Gesellschaft seiner Zeit. Seiner Überzeugung nach musste sich eine moderne nationale Zivilisation (die zugleich zivilisatorischen Fortschritt und nationale Unabhängigkeit garantieren sollte) auf die Zivilisation des Volkes stützen. Er war überzeugt, dass sich im Fall Polens die adelige Zivilisation den Interessen des Volkes unterordnen müsse. Obwohl noch wenig verbürgerlicht, sei das Volk der einzige Schöpfer und Träger der wahren nationalen

---

8 Vgl. Antologia myśli politycznej „Przeglądu Wszechpolskiego" (Antologie politischer Gedanken aus der „Allpolnischen Rundschau"), ausgew., ergänzt und hrsg. von BARBARA TORUŃCZYK, London 1983.

9 JAN LUDWIK POPŁAWSKI, Polityka autonomiczna w Austrii (Autonome Politik in Österreich). In: Pisma polityczne (Politische Schriften), Bd. 2, Kraków 1910, S. 164-167.

10 DERS., Dwie cywilizacje (Zwei Zivilisationen). In: Pisma polityczne. Bd. 1, Kraków 1910, S. 133-140.

11 Dieser Sohn einer Adelsfamilie führte das Leben eines städtischen armen Intellektuellen und brachte – noch leidenschaftlicher als Roman Dmowski – ständig seine tiefe Aversion gegenüber allen Erscheinungen adeliger Kultur im Leben der Polen um die Jahrhundertwende zum Ausdruck.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Werte. Er bezog sich auf zwei verschiedene Konzepte von „Nation", von denen das eine die Nation als historisch-kulturelles Ganzes behandelte, und das andere sie auf ihr biologisch-ethnisches Dasein zurückführte.

Im Dreigespann der Führungspersönlichkeiten hob sich Zygmunt Balicki durch die Vielfalt seiner gesellschaftlichen Rollen und die Polyphonie seiner Interessen ab.[12] Er war ein hervorragender – wenn auch von den Zeitgenossen unterschätzter – Gelehrter; er besaß große Autorität auf dem Gebiet der Ideologie, war ein allgemein beliebter Erzieher der Jugend, dynamischer Organisator zahlreicher Unternehmungen der nationalen Bewegung, wiederholt Vertreter der Führungsorgane der nationalistischen Gruppierungen und ein vielseitiger Journalist. Balicki arbeitete mit vielen Organisationen und Gesellschaften zusammen, die nicht unmittelbar mit nationalistischer Politik verbunden waren, u.a. mit der Volksschulgesellschaft (Towarzystwo Szkoły Ludowej), und wirkte im „Falken" (Sokół) mit, einer Massenorganisation, die Körperkultur in Verbindung mit patriotischen und bürgerlichen Werten propagierte. Er hatte zahlreiche Berufe (u.a. war er Photograph; dann wieder ernährte er sich durch das Anfertigen von Zeichnungen für anatomische Atlanten), wurde viele Male verhaftet und befand sich am längsten von den drei Führern in der Zwangsemigration. Seine vielen Reisen führten ihn u.a. in die Vereinigten Staaten.

Im Unterschied zu Dmowski und Popławski war Balicki nicht nur ein Publizist mit tieferen wissenschaftlichen Interessen; seine Konzeptionen vom Nationalstaat, vom Parlamentarismus und der Nation können Soziologen, Politologen, Sozialpsychologen und Rechtsphilosophen erst heute angemessen würdigen.

In Lublin als Kind einer verarmten Gutsbesitzerfamilie geboren, studierte er später Jura in Petersburg, interessierte sich auch für Philosophie, verteidigte 1896 in Paris seine Dissertation und gelangte in internationalen (besonders französischen und deutschen) juristischen und soziologischen Kreisen zu Ansehen.[13]

Im eigenen Land interessierte man sich kaum für seine wissenschaftlichen Arbeiten. Bekannt wurde er nicht durch seine „Sozialpsychologie"

---

12 Zu Balicki vgl. ZYGMUNT WOJCIECHOWSKI, Zygmunt Balicki, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 1, Kraków 1935, S. 233-236; JOANNA KURCZEWSKA, Naród w socjologii i ideologii polskiej (Das Volk in der Soziologie und polnischen Ideologie). Warszawa 1975 (besonders Kap. 4, S. 206ff.); DIES., Zygmunt Balicki, in: Sto lat socjologii (wie Anm. 7), S. 254-271.

13 Besonders LUDWIK GUMPLOWICZ und RENÉ WORMS schätzten ihn.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Psychologia społeczna[14]), ein im Gefängnis geschriebenes wissenschaftliches Traktat, sondern durch die Abhandlung „Der nationale Egoismus im Verhältnis zur Ethik" (Egoizm narodowy wobec etyki[15]), die philosophische und soziologische Ansätze mit aktuellen politischen Fragen verband. Diese Abhandlung wurde neben den „Gedanken eines modernen Polen" (Myśli nowoczesnego Polaka[16]) von R. Dmowski zur Bibel des frühen polnischen Nationalismus. Beide Abhandlungen (Balickis wurde trotz ihrer Popularität nicht wieder, Dmowskis dagegen ständig neu aufgelegt) kann man als kleine Traktate über den polnischen Nationalcharakter betrachten. Sie haben vieles gemeinsam – die Kritik an der Passivität der Gesellschaft und der adeligen Kultur; die Apologie der nationalen Individualität, des Nationalstaats und der Ideologie der Macht.

Balickis Analysen der gesellschaftlichen Mechanismen der Staatsentwicklung, seine Suche nach optimalen Methoden zur Erforschung der Gesellschaft und seine Versuche zur typologischen Erfassung der Nation, des Staates, des Volkes und der Gesellschaft sowie der Nationaldemokratie sind – meiner Ansicht nach – hoch zu bewerten. Dies gilt insbesondere für seine Theorie der gesellschaftlichen Erkenntnis und ihrer Korrelate, die in der „Sozialpsychologie" formuliert ist. Zu seinen wissenschaftlichen Leistungen zählt auch die Abhandlung „Parlamentarismus" (Parlamentaryzm[17]). Balicki führt darin eine umfassende Analyse der gesetzgebenden Institutionen in verschiedenen Ländern Europas durch.

Obwohl er ein Theoretiker und besonders in der Rechtsphilosophie, der Verfassungsgeschichte und der Sozialpsychologie hochgebildet war, wirkte er nie als akademischer Gelehrter: Er hielt keine Vorlesungen, veranstaltete keine Seminare und bildete keine Studenten aus. Trotz der Weite seiner theoretischen Horizonte, seiner Selbständigkeit und Systematik erfuhr er in der polnischen Wissenschaft nicht die ihm gebührende Anerkennung.

Im polnischen und ausländischen soziologischen Milieu war er hauptsächlich dadurch bekannt, dass er versuchte, die Soziologie mit starkem ideologischem Engagement zu verbinden. Er hat aber seine Gesellschaftstheorie nicht den Zielen der Partei untergeordnet.

---

14 ZYGMUNT BALICKI, Psychologia społeczna – czynności poznania (Sozialpsychologie – Funktionen der Erkenntnis), Warszawa 1912.

15 DERS., Egoizm narodowy wobec etyki, Lwów 1902.

16 ROMAN DMOWSKI, Myśli nowoczesnego Polaka, Warszawa 1902.

17 ZYGMUNT BALICKI, Parlamentaryzm. Zarys socjologiczny (Parlamentarismus. Soziologischer Abriß), 2 Bde., Warszawa 1900.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zweifellos war er ein hervorragender Ideologe. Er versuchte, verschiedene ideologische Varianten sozialer und politischer Demokratie mit Ideen der Nation, des Bürgersinns und des modernen Staates zu verbinden und formulierte für das theoretische nationalistische Denken wesentliche Bewertungen so wichtiger ideologischer Richtungen wie des Liberalismus, des Demokratismus, des Konservativismus und des Sozialismus.

Ähnlich wie Popławski war Balicki anfangs vom Sozialismus fasziniert. Er versuchte, ihn mit verschiedenen Grundsätzen der nationalen Ideologien zu verbinden, besonders mit dem der Souveränität. Nach der Niederwerfung des Januaraufstandes 1863 gehörte er zu den Verfassern des ersten Unabhängigkeitsprogramms, das gegen den „internationalen Sozialismus" gerichtet war.[18] Nach seiner Annäherung an Dmowski (Anfang der neunziger Jahre) wechselte er endgültig ins nationalistische Lager über. Nach der Gründung der Nationalen Liga blieb er bis zu seinem Tode Vertreter ihrer obersten Führungsorgane. Er starb 1916 in Petrograd.

In politischer Hinsicht meinte Balicki – ähnlich wie Popławski und Dmowski –, dass die polnische Politik zugleich nationalen und demokratischen Charakter haben müsse. Im Unterschied zu letzteren versuchte Balicki, sie auf solide theoretische Grundlagen zu stützen, und zwar auf die Ethik des nationalen Egoismus.

In der politischen Taktik unterstützte er bedenkenlos die Ziele, die Dmowski der nationalen Bewegung setzte, etwa dadurch, dass er die antideutsche Orientierung der Nationalen Liga rechtfertigte und die wenig populäre prorussische Ausrichtung stärkte. Als Ideologe und Politiker der Polnischen Liga und der Nationalen Liga stand er letzten Endes immer im Schatten Roman Dmowskis.

R o m a n D m o w s k i ist der bekannteste polnische Nationalist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.[19] In den ersten zwanzig Jahren unseres Jahrhunderts war er neben Józef Piłsudski und Ignacy Paderewski der bekannteste Vertreter Polens in Europa und der Welt. Politisch spielte er während und besonders am Ende des Ersten Weltkrieges eine herausragende Rolle (er vertrat die polnischen Interessen auf der Versailler

---

[18] Er stellte das Bindeglied zwischen den Sozialisten und den Zentralorganen der Polnischen Liga sowie dem von ihr gegründeten Verband der Polnischen Jugend (Związek Młodzieży Polskiej, ZMP oder ZET) dar.

[19] Vgl. IGNACY CHRZANOWSKI/WŁADYSŁAW KONOPCZYŃSKI, Roman Dmowski, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 5, Kraków 1939-46, S. 213-225; ROMAN WAPIŃSKI, Roman Dmowski, Lublin 1988.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konferenz und war Mitunterzeichner des Versailler Vertrags). Sein ideologischer und politischer Einfluss auf die polnische Gesellschaft lässt sich nur mit demjenigen Piłsudskis und Wincenty Witos', der Führungspersönlichkeit der Bauernbewegung in der Zwischenkriegszeit, vergleichen.

Dmowski wurde 1864 in einem Warschauer Vorort geboren, seine Eltern stammten aus dem masowischen Kleinadel. Sein Vater war Arbeiter (Pflasterer), der im Laufe der Zeit Kleinunternehmer wurde. Die längste Zeit seines Lebens hindurch war er mit dem russischen Teilungsgebiet – besonders mit Warschau – verbunden. In seiner Schulzeit war er in Schülerkonspirationen gegen die Russifizierung des Unterrichts aktiv.

Sein ganzes Leben hindurch faszinierten ihn die Naturwissenschaften, die er als das Fundament gesellschaftlichen Wissens und der Politik betrachtete. Anders als Popławski und Balicki studierte er nicht Jura, sondern Naturwissenschaften und las die Werke Darwins und Spencers, Lubbocks und Morgans mit Hingabe. Trotz seines Interesses für Biologie und die exakten Wissenschaften blickte er mit Unwillen auf die gesellschaftlichen und kulturellen Einflüsse des Materialismus und des Positivismus. Zum Beispiel war er der Meinung, dass Arbeit und Zivilisation nicht, wie es die Anhänger verschiedener fortschrittlicher und modernistischer Theorien verkündeten, die einzige Aufgabe einer Gesellschaft sein konnte, der die Unabhängigkeit vorenthalten wurde.

Dmowski hatte – anders als Popławski und Balicki – keine ideologischen und organisatorischen Verbindungen zum Sozialismus. Ähnlich wie Balicki verbrachte er einige Zeit im Gefängnis; er stand häufig unter Polizeiaufsicht und war wiederholt gezwungen, seinen Aufenthaltsort zu wechseln.

Unter seinen publizistisch-wissenschaftlichen Arbeiten verdienen die Studie „Die polnische Jugend im russischen Teilungsgebiet" (Młodzież polska w zaborze rosyjskim[20]), sowie die Arbeit „Auswanderung und Ansiedlung" (Wychodźstwo i osadnictwo[21]) besondere Aufmerksamkeit. In letzterer analysierte er den englischen Nationalcharakter; er hielt diesen – aufgrund der seiner Meinung nach darin herrschenden Harmonie zwischen Arbeit und geistiger Kultur, zwischen politischer Macht und militärischer Kraft – für vorbildlich.

Die bekannteste Publikation Dmowskis jedoch – und zugleich das populärste Manifest des polnischen Nationalismus – sind die „Gedanken

---

20 ROMAN DMOWSKI, Młodzież polska w zaborze rosyjskim, 1896.
21 DERS., Wychodźstwo i osadnictwo, Lwów 1908.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eines modernen Polen“[22]. Darin unterzog Dmowski nicht nur die Mentalität der gewöhnlichen Polen, sondern auch ihre moralischen und intellektuellen Führer – Konservative, Sozialisten und „Kosmopoliten“ – einer vernichtenden Kritik. Zugleich entwarf er ein Modernisierungsprogramm für den polnischen Nationalcharakter, ohne welches es seiner Meinung nach kaum möglich wäre, nationale Selbständigkeit zu erlangen und am Fortschritt der europäischen Zivilisation teilzuhaben. Nach seinem Urteil hingen positive Veränderungen von Leitbildern des Polentums zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr von den Aspirationen und Interessen der höheren Schichten ab, sondern von wachsender Selbständigkeit und einen zunehmenden nationalen Bewusstsein des Volkes, welches „nicht selten durch seine Mobilität, seinen Unternehmungsgeist und seine geistige Beweglichkeit erstaunt“.

Unter den drei Führern des Nationalismus war er derjenige, der sich am meisten für die internationale Politik interessierte. Als eine der wichtigsten Arbeiten in diesem Bereich ist die Schrift „Deutschland, Russland und die polnische Frage“ (Niemcy, Rosja i kwestia polska[23]) zu nennen. In der Innen- und Außenpolitik war Dmowski „Realist“, unablässig bemüht, sich an äußeren Gegebenheiten zu orientieren. Er meinte, dass man sich immer mit der schwächsten Teilungsmacht verbünden müsse und befürwortete eine antideutsche und prorussische Ausrichtung. 1907 wurde er zum Warschauer Abgeordneten in die Zweite Russische Duma gewählt.

Nach 1918 engagierte er sich auf verschiedenen Ebenen für sein Land (er formulierte u.a. ein Programm zum staatlichen Wiederaufbau).[24] Um die Jahrhundertwende hatte er den Katholizismus als Stütze der adeligen Kultur und der polnischen Mentalität kritisiert, doch gegen Ende seines Lebens fügte er sich der Autorität der Kirche und nahm wieder aktiv am religiösen Leben teil.

Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte er sich, neben der Parteiarbeit, in der „Verteidigung des Polnischen gegen fremde Elemente“. Anfang der dreißiger Jahre unterstützte er radikale und extrem antisemitische nationale Jugend-Kampftruppen. In dieser Phase verstärkte sich die früher schon in seinen Ansichten bemerkbare Feindschaft gegenüber nationalen Minderheiten deutlich, besonders gegenüber der jüdischen Minderheit.

---

22 wie Anm. 16.

23 ROMAN DMOWSKI, Niemcy, Rosja i Polska, Lwów 1908.

24 Siehe ROMAN DMOWSKI, Polityka polska i odbudowanie państwa, Warszawa 1925.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Polen der Zwischenkriegszeit genoss Dmowski den Ruf, derjenige gewesen zu sein, der „Polen in Versailles an den Tisch der Siegermächte geführt" habe. Er war es, der zur Verbreitung nationalistischer Ideologie und Politik in breiten Schichten der Bevölkerung beitrug.

Die drei Führungspersönlichkeiten und die Frauenthematik

Vor dem Ersten Weltkrieg hat der polnische radikale Nationalismus zur Frauenthematik – meiner Ansicht nach – nichts Wesentliches beigetragen. Weder hat er sie auf irgendeine originelle Weise problematisiert, noch irgend etwas neu geregelt oder eine autonom weibliche Orientierung geschaffen, obwohl solche Möglichkeiten im Europa der Jahrhundertwende durchaus vorhanden waren.

Es gibt in diesem Nationalismus auf keiner der drei Grundebenen des Diskurses (auf der Ebene der Nationstheorie, der Ebene der Nationalpolitik und derjenigen des politischen Tagesgeschäfts) auch nur den Ansatz irgendeiner „Frauenperspektive". Auf keiner dieser drei Ebenen taucht die Frauenthematik als klar umrissenes Problemfeld auch nur auf.

Ganz allgemein gesagt, rief die Frauenthematik bei den hier betrachteten Persönlichkeiten kein besonderes Interesse hervor. Popławski interessierte sie noch weniger als Balicki und Dmowski. Er schrieb häufig für die Frauen auf dem Lande und formulierte zahlreiche Lebensregeln für sie, aber er stellte keine allgemeinen Fragen zur Rolle der Frauen. Obwohl die psychosoziale und kulturelle Individualität einzelner Menschen und Gruppen in seinem Denken breiten Raum einnahm, thematisierte er die Individualität von Frauen und deren Äußerungen im gesellschaftlichen Leben nicht. Wenn er sich überhaupt mit Unterschieden befasste, so hauptsächlich mit ethnischen und Klassenunterschieden.

Die Ansichten Zygmunt Balickis verdienen es am ehesten – mehr noch als die Dmowskis, – im Hinblick auf die gesellschaftlich-kulturelle Frauenproblematik genauer erforscht zu werden. Er widmete dieser Frage in seinen theoretischen Erwägungen noch den relativ größten Raum und befasste sich mit einer gesellschaftlichen Charakteristik der Frauen sowie einem speziellen Programm von Persönlichkeitsmustern, die für sie bestimmt waren. Überdies ist – darauf werde ich noch zurückkommen – in der Struktur seiner Ansichten Raum für tiefere Reflexionen über die Geschlechterdifferenz und deren Ausprägungen in Kultur, Moral und nationaler Politik. Meines Erachtens hat er allerdings diesen Raum

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht so genutzt, wie er es aufgrund seiner theoretischen Voraussetzungen und der damaligen Gegebenheiten hätte tun können.

Zu Zeiten der Polnischen Liga nahm er die gesellschaftliche und politische Spezifik von Frauen nicht nur wahr, sondern er versuchte auch, eine entsprechende politisch-organisatorische Formel für die Frauenbewegung zu erarbeiten. Innerhalb des konspirativen Polnischen Jugendverbandes (ZET) schuf er eine gesonderte Organisationsstruktur für Frauen, die „Zet-Schwestern" (Siostry Zetowe), parallel zu den Strukturen der „Zet-Brüder" (Bracia Zetowi). In seiner gesamten politischen Tätigkeit befürwortete er die Mitarbeit von Frauen in den obersten Zentralorganen der nationalistischen Bewegung.[25]

Roman Dmowski sprach verschiedentlich von Frauenfragen, allerdings vor allem in Artikeln zu Erziehung und Schulwesen. Er hob die Rolle der Frauen in der – seiner Ansicht nach – wichtigsten Form der Erziehung hervor, nämlich der nationalen und bürgerlichen. Auch bei der sittlichen und religiösen Entwicklung betonte er die Bedeutung der Frauen. Zudem unterstrich er ihre Funktion in verschiedenen Organisationen und Gesellschaften, die sich mit Erziehungs-, Bildungs- und Gesundheitsfragen, Philantropie usw. befassten. Er sah für sie einen Platz in der Welt der „kleinen Politik": in der Großfamilie, am Schnittpunkt von Familie und öffentlichem Leben der Polen sowie in nachbarschaftlichen und lokalen Gemeinschaften.

In der Nationalpolitik waren Frauenthemen für Dmowski, den Liebling vieler polnischer intellektueller Frauen und Damen aus dem Landadel[26], nicht von Bedeutung. Er behandelte sie deutlich „schlechter" als Balicki. In der Struktur seiner Ansichten wies nichts darauf hin, dass die Frage nach der Rolle der Frau in der modernen Nation, besonders in der zukünftigen, von Bedeutung sein würde.

Roman Dmowski schrieb recht häufig über Frauenthemen, suchte aber keine tieferen Einsichten. Er würdigte die Individualität von Frauen in der Sphäre der Kultur, überschätzte sie sogar, dachte aber über ihre Ursprünge und die gesellschaftlichen Konsequenzen nicht nach. Bemerkungen zu Frauen waren bei ihm immer kritisch und voller Ressentiment. So kann man Dmowskis Haltung zu den Frauenfragen zwischen den

---

25 Seine Frau Gabriela war „ZET-Schwester"und eine wichtige Figur in den Strukturen der späteren nationalistischen Bewegung. Nach dem Tod ihres Mannes und ihrer Rückkehr ins unabhängige Polen war sie eine aktive und bekannte Sejmabgeordnete der Zweiten Republik.

26 Die Historiker der Nationalbewegung betonen sehr häufig, daß gerade Frauen die Arbeit Dmowskis finanziell und organisatorisch unterstützten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Standpunkten Balickis und Popławskis einordnen: zwischen dem einen, welcher die soziologische und politische Relevanz dieser Probleme erkannte, und dem anderen, der sie kaum zur Kenntnis nahm.

Die Frauenthematik, der frühe Nationalismus und seine Rivalen

Aus der obigen, allerdings recht kurz gefassten Darstellung ausgewählter Ansichten L.Popławskis, Z.Balickis und R.Dmowskis ist deutlich zu ersehen, dass die „Frauenfrage im Allgemeinen" und verschiedene Probleme der Polinnen im Besonderen von ihnen zwar aufgegriffen wurden, dass man aber schwerlich sagen kann, dass sie für die drei einen Gegenstand besonderen Interesses und eingehender Interpretation dargestellt hätten. Diese Themen wurden nur nebenher und in recht chaotischer Form behandelt. Für die drei Führungspersönlichkeiten waren sie anscheinend etwas Offensichtliches, was keiner besonderen Reflexion bedurfte. Gesellschaftliche wie politische Diagnosen und Prognosen aus dem Blickwinkel der Aspirationen und Interessen der Frauen als eines wesentlichen Teils der nationalen Gesellschaft gab es bei ihnen nicht.

In puncto Frauenfragen unterscheidet sich der Diskurs des radikalen Nationalismus – vor allem auf der Ebene des Decorum – von seinen wichtigsten ideologischen Rivalen auf der polnischen Szene der Jahrhundertwende. Er behandelt diese Frage nicht in einem Stil, der wirklich „national" zu nennen wäre, etwa im Vergleich mit dem Sozialismus und dessen Rhetorik des gesellschaftlichen Fortschritts im Dienste der „Frauenfrage", oder dem Konservatismus und seiner gefühlsgeladen-heroischen Rhetorik des Ideals der „Mutter Polin" (Matka Polka).

Sicherlich kann man einräumen, dass auch diese mit dem Nationalismus konkurrierenden Ideologien, die mit ihm um die Meinungsführerschaft in der polnischen Gesellschaft rangen, also der Unabhängigkeitssozialismus (der die Parolen der Gleichheit und Gerechtigkeit mit nationalen Parolen verband), der internationalistische Sozialismus (der den Unabhängigkeitskampf ablehnte), der Konservatismus sowie der Warschauer Liberalismus (Positivismus) im jeweils eigenen Rahmen keine theoretischen Lösungsansätze zur Frauenthematik hervorbrachten.

Trotzdem kamen der internationalistische Sozialismus und der Warschauer Liberalismus (eine Spielart des Wirtschaftsliberalismus mit gemäßigten Demokratiekonzepten) der Aufwertung der Frauenproblematik einen wesentlichen Schritt näher. Diese polnischen Ausprägungen von Modernisierungsideologien entwickelten immerhin eine eigene

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betrachtungsweise der Frauenthematik, d.h. der „Frauenfrage", und machten diese zu einer Komponente der für sie grundlegenden „sozialen Frage".

Obwohl die sozialistischen und liberalen Versuche – jeder auf seine Weise – weder theoretisch kohärent noch wohlgeordnet erscheinen, waren sie doch recht gut formuliert. Deswegen kann man zumindest sagen, dass diese beiden ideologischen Strömungen eine eigene Stilistik für die Frauenproblematik besaßen. Dabei handelt es sich um die Betonung der Überwindung der ökonomischen und gesellschaftlichen Ausbeutung und der Befreiung durch Arbeit. In diesen beiden Ideologien, die im russischen und österreichischen Teilungsgebiet unter jungen und gebildeten Menschen recht populär waren, war die Frauenproblematik den jeweiligen Hauptprinzipien untergeordnet. Im Sozialismus bildete sie eine Ableitung der Idee der Gleichheit; im Liberalismus war sie mit dem Prinzip des gesellschaftlichen Fortschritts und demjenigen der Arbeit – als schöpferischer oder nützlicher Tätigkeit – verbunden.

Das Schreiben über Frauen bedeutete in diesen Bewegungen mehr als nur eine Illustration der Gräuel und Ungerechtigkeiten der „Welt des Kapitals", wie sie sich in einem zivilisatorisch rückständigen und politisch abhängigen Land äußerten. Zahlreiche Beispiele für das Leid und Elend von Arbeiterinnen (auch ihrer sexuellen Ausbeutung durch Arbeitgeber) sollten hier nicht nur Rührung erzeugen. Auch die Bilder aus dem Leben von Lehrerinnen (das Lieblingsbeispiel der Warschauer Liberalen), die gegen die Unaufgeklärtheit und Not des polnischen Dorfes und der Kleinstadt kämpften, sollten nicht nur Mitleid und Philantropie erregen. Sie waren mehr, nämlich Teil einer Negativdiagnose von Klassen- und Schichtenprivilegien, welche durch Revolution oder Reformen zu überwinden waren. Sie dienten zugleich als „moralisches" Argument zur Unterstützung des sozialistischen bzw. liberalen Programms der gesellschaftlichen und politischen Emanzipation der ausgebeuteten Menschen.

In diesen beiden mit dem Nationalismus konkurrierenden Ideologien errang die Thematisierung der Frauenproblematik einen festen Platz innerhalb des Gesamtkomplexes der sozialen Frage, welche die Sozialisten und die Liberalen der nationalen Frage entgegenstellten, weil sie diese für die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung ihrer Zeit hielten.

Der prinzipielle Unterschied zwischen diesen beiden Ideologien einerseits und dem radikalen Nationalismus andererseits besteht darin, dass in letzterem die Frauenthematik in den Rahmen einer anderen ideo-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

logischen Struktur eingeordnet wurde: in die nationale Frage, die im Nationalismus die Grundfrage darstellt.

Ganz allgemein gesagt bildet die Frauenthematik für die Nationalisten eine entlegene Funktion der nationalen Frage, die zweifach, nämlich als theoretische und als praktische Frage aufgefasst wird. Alles ist im nationalistischen Diskurs national, und alles soll um jeden Preis der Nationalisierung der Politik, der Kultur und der Zivilisation dienen.

Nationale Grundprinzipien und „Frausein"

Zygmunt Balicki, Roman Dmowski und Jan Ludwik Popławski stellten den Begriff der Nation sowohl der Ideologie als auch der Politik voran. Sie begriffen die Nation als komplexes historisch-kulturelles Sein, das zu seiner vollen Entwicklung einen eigenen Staat „brauche". Die Nation war für sie die höchste Stufe der Gesellschaftsgeschichte, der Geschichte der Ausformung immer komplexerer Formen gesellschaftlicher Individualität.

Ihnen zufolge – dies ist zu unterstreichen – ist jede Nation ihrem Wesen nach in jeder Hinsicht souverän. Ist sie es nicht, so hat sie – ihrer Ansicht nach – das Recht, eine Strategie der Gewalt zu verfolgen, auch wenn eine solche nicht immer ethisch und religiös zu rechtfertigen ist. Eine „Nation in der Unfreiheit" habe nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln um die eigene Staatsgestaltung zu kämpfen. Dies sei durch den Daseinskampf begründet, durch das universelle Recht der natürlichen Evolution.

Überzeugungen wie diese entstehen gewöhnlich in gesellschaftlichen und politischen Extremsituationen, in Situationen der Unfreiheit, wenn z.B. eine Nation mit einer langen Tradition eigener Staatlichkeit diese durch Unterwerfung verliert. Unter solchen Bedingungen hatten mehrere Generationen von Polen in der Teilungszeit gelebt – darunter auch die polnischen Nationalisten. Diese Art von Erfahrung führt zur Vorstellung einer krankhaften gesellschaftlichen Anormalität, welche die universellen Naturrechte verletze. So war es auch im Falle des hier analysierten nationalistischen Diskurses.

Für die hier behandelten Ideologen war das Hauptziel die Überwindung jener Anormalität. Genau diesem Zweck hatten alle Aktionen und gedanklichen Programme zu dienen. Deshalb also mussten der nationalen Frage alle anderen – auch die soziale – untergeordnet werden. Ihrer Meinung nach brauchte eine Nation, die unter drei fremde Staatsgebilde

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufgespalten war, eine Ideologie und Politik, die alles unterstützte, was in der Gesellschaft Einheit und Solidarität hervorrief und aufrechterhielt, wobei allein diejenigen Unterschiede zu respektieren waren, die sich aus den biologischen Eigenschaften des Menschen und der Gesellschaft ergaben.

In diesem Zusammenhang formulierten diese Ideologen auf der Ebene der nationalen Politik (der für sie wichtigsten Ebene) die Überzeugung, dass die polnische Nation vor allem eine Reflexion über eine eigene nationale Politik benötigte, welche die Gesamtheit der polnischen Gesellschaft umfasse und nicht nur die in die Teilungsmächte integrierten Teile. Es wurde, mit anderen Worten, auf verschiedene Weisen die Vision einer „allpolnischen Politik" geschaffen, einer von den Teilungsgebieten unabhängigen Politik für die gesamte polnische Gesellschaft.

Für Popławski und Dmowski hatten die Nationskonzepte unbedingt der Realisierung einer die Teilgebiete übergreifenden Politik zu dienen. In dieser Hinsicht stellte Balicki eine Ausnahme dar, dessen hauptsächlich in der „Sozialpsychologie" formulierte Theorie der modernen Gesellschaft nicht nur ein nützliches Instrument der Politik war. Es ist hervorzuheben, dass die Frauenthematik bei ihm eine gewisse Rolle spielte: Sie taucht als Problem nicht nur auf der Ebene der ethischen Grundsätze der Nationalpolitik auf, sondern auch in der Theorie der gesellschaftlichen Gruppen, in welcher die Beziehungen zwischen der nationalen Gruppe und anderen gesellschaftlichen Gruppen eingehend analysiert waren. Wenn er es auch nicht klar und systematisch tat, so war doch nur Balicki in der Lage, die Bedeutung des Geschlechtsunterschieds für die gesellschaftlichen Grundformen, also Gesellschaft, Nation, Volk und Staat, theoretisch zu erfassen.

Für Dmowski und Popławski waren die Unterschiede zwischen Frau und Mann und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Folgen entweder etwas Offensichtliches oder wenig Bedeutsames. Für sie zählte die polnische Nation in ihrer Gesamtheit. In ihren sporadischen theoretischen Reflexionen befassten sie sich mit den großen gesellschaftlichen Einheiten wie Nation und Staat sowie deren Entstehungsgeschichte. Wenn sie sich einmal mit dem Individuum befassten, dann mit seinen verschiedenen Eigenschaften, aber nicht denen, die sich aus dem Frausein oder Mannsein ergaben. Sie betrachteten das Individuum als „Schnittpunkt" zahlreicher gesellschaftlicher Gruppen und charakterisierten es, indem sie seine Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Gruppen unterschiedlichen Typs analysierten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nicht das Individuum war für Dmowski und Popławski der „Protagonist" – weder als konkretes, an einen gesellschaftlichen Ort oder historischen Moment gebundenes Wesen, noch als abstraktes, wie es in den Visionen von der Entwicklung der Menschheit auftritt. Der „Protagonist" war zu allermeist die Nation: die abstrakte Nation als Komponente der gesellschaftlichen Evolution und die konkrete – die polnische Nation, gedacht als komplexer gesellschaftlicher Organismus, der als Gesamtsystem in geschlechtlicher Hinsicht völlig neutral war und über keinerlei geschlechtlich bedingte Charakteristika verfügte.

Trotz vieler weltanschaulicher Unterschiede (auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Inspiration etwa orientierte sich Dmowski vorwiegend am Sozialdarwinismus, Balicki am Psychologismus und Popławski an der Evolutionstheorie) versuchten alle drei Ideologen – gemeinsam und jeder für sich – zu zeigen, dass die Nation nicht nur die höchste komplexe Form gesellschaftlichen Lebens, sondern auch dessen einzig natürliche Form sei, d.i. eine Form, welche das Individuum nicht selbst wählt und aus welcher es sich aus eigenem Entschluss nicht zurückziehen kann. Für sie war nur die Zugehörigkeit zur Nation wirklich angeboren. Andere Arten natürlicher Zugehörigkeit vergaßen sie offenbar ganz – so die Tatsache, dass auch die geschlechtliche Identifikation eine solche Zugehörigkeit ausmacht. Nur Balicki bemühte sich teilweise darum, außer der nationalen auch andere angeborene Zugehörigkeiten zu problematisieren.

Diese Nichtbeachtung der Frauen läßt sich nicht nur durch eine intellektuelle „Rückständigkeit" der Polen – weil sie die neuen ideologischen und kulturellen Strömungen in Europa nicht direkt aufgriffen –, sondern vor allem durch die Situation der nationalen Unfreiheit erklären, durch die sich die Aufmerksamkeit der Polen auf jene natürliche Zugehörigkeit konzentrierte, welche durch die Institutionen und die privilegierten Schichten der drei Teilungsmächte in spektakulärer Weise in Frage gestellt wurde. Zudem begünstigte diese Situation gerade solche Visionen einer sozialen Welt, die nationale Gemeinschaften als natürliche Wesen glorifizierten und die Bedeutung formaler Strukturen von Staaten herabsetzen und das „natürliche" Prinzip „eine Nation – ein Staat" nicht respektierten.

Bei aller theoretischen Missachtung der geschlechtlichen Identifikation machte niemand anderes als Roman Dmowski den Unterschied zwischen Frau und Mann zur Grundlage einer recht theoretischen Beschreibung des Nationalcharakters. „Weiblichkeit" und „Männlichkeit" dienten ihm zur Darstellung des Gegensatzes zwischen gutem und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlechtem Nationalcharakter. Seiner Ansicht nach war „alles, was weiblich war, schlecht, fehlerhaft, irrational, chaotisch, hysterisch und alles Männliche gut, geordnet, stark, organisch". Dmowski griff hier auf literarische Beschreibungen des Syndroms von Weiblichkeit und Männlichkeit zurück, wie sie im 19. Jahrhundert populär waren.

Das „theoretischste" Teilstück von Dmowskis Reflexion über Weiblichkeit verrät viel über seine Voreingenommenheit gegenüber den Frauen. Weibliche Nationen seien immer schwach, durch zahlreiche Mängel belastet, besonders durch Passivität und Gefühlsüberschwang. Nach seiner Überzeugung konnte in Europa nur eine „wirklich männliche Nation" eine mustergültige Nation sein, niemals eine „weibliche Nation". Dmowski meinte, dass die männlichste Nation in Europa die englische sei, dagegen sei die an Mängeln reiche polnische Nation seiner Zeit ein hervorragendes Beispiel einer „weiblichen Nation".

Veranschaulichungen dieser Art zeigen meines Erachtens sehr gut den Respekt, den Dmowski für das Britische Imperium empfand, und seine Verachtung der Polen, die – unfrei, in die Betrachtung einer ruhmreichen Vergangenheit versunken, Veränderungen abgeneigt und einer sentimentalen Adelskultur anhängend – sich nicht umorientieren und eine moderne, demokratische europäische Nation werden wollten.

Dmowskis Unterscheidung zweier Typen von Nationalcharakteren wird allerdings in den „Gedanken eines modernen Polen" nicht eigens entwickelt oder theoretisch begründet. Sie scheint nur eine nützliche, allgemein bekannte Metapher gewesen zu sein, eine Art Interpretationshilfe, die sich auf die in zahlreichen Philosophien des 19. Jahrhunderts banalisierte Rhetorik der Schwäche der Frauen und der Stärke der Männer bezog und damit die Unvollkommenheit des polnischen Nationalcharakters dramatischer erscheinen ließ, gleichzeitig aber zeigen sollte, dass es in Europa „wirkliche, große Nationen" gab, denen man nacheifern konnte und musste.

Wie bereits bemerkt, besaß Balicki die besten Anlagen dazu, die Frauenangelegenheiten als ein echtes theoretisches und politisches Problem zu thematisieren. Nur er konstatierte in seiner Schrift „Der nationale Egoismus im Verhältnis zur Ethik" die gesellschaftliche Eigenständigkeit von Frauengruppen in den Strukturen des nationalen Organismus und schenkte auch dem Spezifikum der kulturellen Rollen von Frauen im Rahmen der modernen Arbeitsteilung Beachtung. Er machte jedoch auf das Problem nur aufmerksam und gab sich nicht die Mühe, es theoretisch zu klären oder in der politischen Praxis zu lösen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Frauenthematik wurde demnach von keinem der drei Ideologen einer Analyse im Sinne der Geschlechtertheorie (z.B. des Identifikationskonzepts) unterzogen. Ausgehend von den organischen, natürlichen Nationskonzepten – zu diesen gehörten ihre Konzepte ja – hätte es allerdings auch vollkommen anders sein können. Diese Konzeptionen betonen immer die Wichtigkeit dessen, was angeboren und natürlich ist. Sie erachten diese Dinge für beständig und im geschichtlichen Prozess für notwendig. Demnach hätten die drei Nationalideologen, besonders Balicki, die Frage der weiblichen Eigenschaften und ihrer psychologisch-gesellschaftlichen Konsequenzen konstruktiver behandeln können. Bei ihrem Respekt für das Natürliche und Angeborene hätten sie daraus eine zweite, der nationalen Identifikation untergeordnete, wesentliche Identifikation entwickeln können. Deswegen sehe ich in ihrer Einstellung zur Geschlechterfrage eine beträchtliche Verfehlung ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung und ihres Intellekts.

Anders als die Sozialisten, welche die Marx'sche Ökonomie studierten, oder die Warschauer Liberalen, die sich John Stuart Mills „Abhandlungen über die Freiheit" zum Vorbild erkoren hatten, hätten gerade die Nationalisten wegen ihrer theoretischen Neigungen eingehender andere – nicht nur nationale – natürliche Unterschiede und ihre Auswirkungen im gesellschaftlichen Leben und in der Kultur darstellen können. Gerade diese Ideologen akzeptierten doch einerseits Gruppenindividualitäten von Rassen, Nationen und Stämmen, die auf physische Unterschiede zurückzuführen waren. Gleichzeitig betrachteten sie den Menschen durch das Prisma der gesellschaftlichen Individualität der Gruppen, denen er angehörte. Sie hätten also den verschiedenen Charakteristika der Frau, ihren Einstellungen und Tätigkeiten mehr theoretische Beachtung schenken können. Sie hätten sich eingehender mit anderen natürlichen Identifikationen befassen können und vor allem das Verhältnis zwischen der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht und der Zugehörigkeit zu einer Nation gründlicher bedenken können.

Sie hätten sich, anders gesagt, mit naturgegebenen Ungleichheiten und deren Rolle in der Gesellschaft auseinandersetzen können, anstatt dies den Sozialisten und Liberalen zu überlassen. Letztere machten daraus einen Gegenstand leidenschaftlicher ideologischer und politischer Kritik. Sie sahen in allem, was natürlich und in der gesellschaftlichen Entwicklung beständig war, ein Hindernis für den Fortschritt und die gesellschaftliche Umwälzung, bzw. einen Nachteil für das rationale Individuum.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die „nationale Besinnung" der hier untersuchten Protagonisten brachte kein Interesse für andere natürliche Zugehörigkeiten als die nationale hervor. Diese Nationalideologen nutzten meiner Meinung nach die Chance nicht, die darin bestand, dass sie im Polen der Jahrhundertwende die ersten Schöpfer einer theoretischen Interpretation der „nationalen Frage" hätten sein können, in welcher die Frauenthematik – wegen der vielen Ähnlichkeiten zwischen der Identifikation mit der Nation und derjenigen mit dem Geschlecht – aufgehört hätte, etwas nur Marginales zu sein. Sie taten dies nicht, sicherlich aus Sorge, unter den Bedingungen der polnischen Unfreiheit die Bedeutung der Identifikation mit der Nation aufzuheben oder zu schmälern. Sie stärkten also den von ihnen in Theorie und Praxis schon ohnehin vertretenen hohen Stellenwert der Zugehörigkeit zur nationalen Gruppe noch weiter und führten in den nationalistischen Diskurs den Grundsatz des Primats der Nation ein, zu welchem es in ihren Augen keine Alternative gab.

Nationale Pädagogik und Leitbilder für Frauen

Für mich gibt es keinen Zweifel daran, dass die gesellschaftliche Problematik der Frauen explizit in dem von Dmowski und Balicki vorgeschlagenen Konstrukt einer nationalen Moral enthalten war, die sie für die einzig „echte" Moral und Politik hielten. Sie behandelten diese Moral als Grundlage aller pädagogischen Empfehlungen, deshalb bezogen sich auch die von ihnen empfohlenen pädagogischen Normen auf die nationale Erziehung.

Die nationale Pädogogik wurde zu einem wesentlichen Bindeglied zwischen allgemeiner historisch-gesellschaftlicher und ethisch-gesellschaftlicher Reflexion einerseits – und konkreten Programmen der nationalen Politik in ihrer Anwendung auf verschiedene Orte und Ereignisse im öffentlichen Leben der Polen zu Ende des 19. Jahrhunderts andrerseits. Ihre allgemeinen Prinzipien – das war unter dem Gesichtspunkt der politischen Propaganda besonders wichtig – erschienen in der Form leicht fasslicher negativer und positiver Persönlichkeitsmuster des „echten Polen". Diese Muster waren in den „Gedanken eines modernen Polen" und in der Schrift „Der nationale Egoismus im Verhältnis zur Ethik" niedergelegt.

Roman Dmowski operierte in Bezug auf die geschichtliche und die ihm zeitgenössische polnische Nation vor allem mit negativen Persönlichkeitsmustern. Sie leiteten sich unmittelbar von den gesellschaftlich-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kulturellen Charakteristika der polnischen Nation als einer weiblichen Nation ab.

Zygmunt Balicki konzentrierte sich eher auf positive Modelle; er konstruierte das Muster des Polen als eines „Bürgersoldaten". Dieses leitete er unmittelbar von seinem Begriff der Ethik der Ideen als nationaler Ethik ab, die ihrem Wesen nach der individualistischen Ethik der Ideale entgegengesetzt war.[27]

Sein Leitbild des Polen war zugleich aus seinem Nationalismuskonzept abgeleitet und wandte sich gegen Leitbilder, die auf Patriotismus (wie er ihn verstand) aufbauten. „Patriotismus", insofern er die Sphäre der Emotionen, der Phantasie, Natürlichkeit und Spontaneität bezeichnete, war nach Balickis Überzeugung eine Domäne der Frauen, ihr national-gesellschaftliches Hauptmerkmal; „Nationalismus" dagegen bezeichnete die Sphäre des Verstandes, der Macht, Ordnung, Disziplin und war die Domäne der echten Männer, solcher, die fremden Einflüssen – z.B. den von den Konservativen vorgetragenen „weichlichen Kulturprojekten" – nicht erlagen.[28]

Nach Balicki hatte jeder Pole besonders im öffentlichen Leben soldatische Tugenden anzustreben, weil seine moralische und politische Grundpflicht der tägliche Kampf um die Freiheit und das Wohlergehen des eigenen Volkes sei. Er habe in diesem Kampf diszipliniert zu sein, bereit, im Namen der höchsten Werte für das Vaterland – allerdings nicht aus blindem Gehorsam gegenüber seinen Vorgesetzten – zu sterben, Gefahren nicht zu fürchten und nicht mit dem Feind zu paktieren. Er solle „Mut, Entschlossenheit, Initiative und Energie" beweisen, „aber vor allem innere Ruhe, die zur Beherrschung der eigenen Person und zur Überwindung von Widrigkeiten führt"[29]. Balicki hielt es für richtig, sich auf soldatische Tugenden zu beziehen, weil er meinte, dass

> „es im Soldatenhandwerk solidarische Gruppenhandlung, Pünktlichkeit und Schlagkraft, unbedingtes Pflichtbewusstsein, großes Verantwortungsgefühl für die kleinste Tat und schließlich Diszi-

---

27 „...nach absoluter Vollkommenheit streben und sich auf die Grundsätze der christlichen Ethik berufen"; vgl. BALICKI, Egoizm (wie Anm. 14), S. 9-16, 21f. Die nationale Ethik oder Ethik der Ideen sollte die einzige Grundlage der nationalen Erziehung sein. Ihr Ziel war das Wohl eines konkreten Volkes, zu dem das Individuum gehöre, in diesem Fall zum polnischen Volk. Er kritisierte die Grundlagen der Ethik der Ideale als eine Ethik, deren Grundsätze im Leben schwer zu realisieren seien. Er tadelte sie für ihren übermäßigen Universalismus und die ausschließliche Ausrichtung auf das Wohl eines abstrakten Individuums.

28 Die beiden Charakteristika – Patriotismus und Nationalismus – sind den bei R. Dmowski verwendeten Begriffen der weiblichen und männlichen Nation ähnlich.

29 BALICKI, Egoizm (wie Anm. 14), S. 58.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> plin gibt, die allerdings in der Bürgerarmee nicht auf äußeren Sanktionen, sondern auf dem Pflichtgefühl beruht. Dies alles sind Eigenschaften, die die schwache Seite des Charakters unserer Generation ausmachen, umso größer die Notwendigkeit, daraus den Grundpfeiler der nationalen Erziehung zu machen"[30].

Das Muster des Bürgersoldaten, das auf den reifen Nationalismus hinführt, war, wie die weitere Lektüre des „Nationalen Egoismus..." zeigt, nicht ausschließlich für Männer bestimmt. Nach Balickis Aussage „kann soldatische Erziehung auch für Frauen angemessen sein". Weiter schreibt er: „Es geht hierbei um Charakterbildung im Geiste des Pflichtbewusstseins, der Disziplin und der Tüchtigkeit bei der Arbeit"[31]. Seiner Meinung nach

> „ist nicht der ein Soldat, der eine Uniform und einen Säbel trägt, sondern derjenige, der im Inneren soldatischen Charakter und Geist besitzt. Solche Eigenschaften lassen sich mit jedem Beruf, jeder Stellung und jeder Art von Arbeit verbinden. Der früher bei uns bekannte Typus des Priester-Soldaten gehörte zu den sympathischsten Gestalten innerhalb unserer Geistlichkeit. In unserer Geschichte hat es nicht an Frauen von ritterlichem Geist gefehlt, sogar in der neusten nicht, solange unmännliche Weichheit des Charakters und geistige Überempfindlichkeit in der Erziehung und im Leben noch nicht in den Rang von Bildungskriterien erhoben waren, und zwar für Männer ebenso wie für Frauen"[32].

Meiner Ansicht nach leitete sich die „soldatische Erziehung für Frauen" bei Balicki nicht nur von den Grundsätzen der nationalen Ethik und des reifen Nationalismus ab. Sie stützte sich auch auf das Konzept korporativer Moralitäten, die sich zur „höchsten nationalen Moral" zusammenfügen. In seinem Katalog korporativer Moralitäten (Schichten-, Berufs- und Milieumoralitäten) wies er den Frauen einen eigenen Ort zu; er ging davon aus, dass die Frauen eine spezifische gesellschaftliche Gruppe mit deutlich abgesetzter gesellschaftlich-kultureller Charakteristik bildeten, die u.a. im Bereich der nationalen und bürgerlichen Pädagogik eigene Ziele und Aufgaben habe. Seiner Ansicht nach musste jedoch jede Gruppenmoralität, also auch die Frauenmoralität, der höheren Moral klar untergeordnet sein, d.i. derjenigen der Nation – der größten gesellschaftlichen Gruppe, welche alle anderen umfasste.

---

30 Ebd.
31 Ebd., S. 55-63.
32 Ebd., S. 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie aus diesen Rekonstruktionen der Rollenmuster und ihrer Genese zu ersehen ist, waren Balickis Konzepte den Ansichten Dmowskis recht ähnlich, wenn dieser der Frauenthematik gegenüber auch entschieden konservativer eingestellt und mehr gegen die Frauen eingenommen war. Wie für Dmowski und Popławski waren auch für Balicki

> „die Männer die künftigen verantwortlichen Lenker der Nation; die Frauen aber sollen die tiefste Schicht des nationalen Instinkts in sich bewahren und in der Zukunft ihren Kindern in reiner, vom Wirrwarr des Lebens nicht beeinträchtigter Form weitergeben. So erfordert es die unterschiedliche Natur, der unterschiedliche Gesellschaftssinn von Männern und Frauen – und ihr folglich verschiedener Kompetenzbereich im öffentlichen Leben"[33].

So stellen sich ganz allgemein die Schlüsselprinzipien, -rezepte und -muster der nationalen Pädagogik und ihrer Ableitung, der polnischen Politik, dar, formuliert für die „Polen aller Teilungsgebiete". Zu ihren Fundamenten gehört auch ein ähnlich wertbezogenes und ideologisches Herangehen an historische und zeitgenössische Gestalten Polens. Es war dies zweifellos scharfe Kritik, die häufig von frauenfeindlichen Metaphern und Vergleichen Gebrauch machte (solche kamen nicht nur bei Dmowski, sondern auch bei Balicki vor, der ein „schlechtes Parlament mit einer hysterischen Frau verglich"[34]). Hinzuzufügen ist, dass sich diese Kritik der bereits erwähnten Opposition „Patriotismus/Nationalismus" sowie des Konzepts des nationalen Typus bediente.

Die Leitbilder positiven Polentums, wie die drei Nationalideologen sie formulierten, lassen sich aus den Grundprinzipien dieser Kritik ableiten. Sie richteten sich an alle Polen, also gewissermaßen automatisch auch an die Frauen als Teil der polnischen Nation. Es gab auch Muster, die nur für die Frauen bestimmt waren. Diese sollten (vgl. z.B. die entsprechenden Konzepte Balickis) die „traditionell weiblichen" Eigenschaften wie Emotionalität, Opferbereitschaft, Unselbständigkeit und Passivität ablegen. Das Ziel war eine Revision der häuslichen und schulischen Erziehung im nationalen Geist (d.h. eine Korrektur der Mittel und Prinzipien der Sozialisation, die auf die gesellschaftlichen Rollen in der nationalen Gruppe vorbereiten sollte) und zugleich eine Reform von Haus und Familie im männlichen, d.h. nationalen Geist, um die Kinder auf ein Engagement in der öffentlichen Sphäre der eigenen Nation vorzubereiten.

---

[33] ZYGMUNT BALICKI, Zasady wychowania narodowego (Grundsätze der nationalen Erziehung). In: Przegląd Wszechpolski, 1904, Nr. 2.

[34] BALICKI, Parlamentaryzm (wie Anm. 16), S. 69f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die positiven Muster für Frauen zeigten meines Erachtens klare Abweichungen gegenüber dem damals in der Vorstellung der polnischen Massen dominierenden – und wie manche meinen, auch heute noch sehr einflussreichen – Leitbild der Mutter Polin. Es leitet sich von dem für viele Generationen von Polen wichtigen und charakteristischen Marienkult ab, der die Mutter Maria als Beschützerin, Symbol der Wärme und des Familiensinns verehrt[35]. Nach Ansicht Tadeusz Łepkowskis, eines hervorragenden Kenners der modernen polnischen Nationsgeschichte, paßte dieser Kult zu den Polen in der Zeit der Unfreiheit, weil dieser „ungewöhnlich emotionale, volkstümliche und leicht anzueignende Kult, der bedeutend einfacher ist als der Christuskult, sich gut mit der entstehenden und zunehmenden Bedeutung der eigenen, heimatlich-vaterländischen Unabhängigkeit der Gesellschaft in einem abhängigen Land verband"[36].

Die dargestellten positiven Leitbilder sollten meiner Meinung nach das Ideal der Mutter Polin in seiner kanonischen Formulierung durch verschiedene Strömungen des polnischen Konservativismus und Traditionalismus überwinden helfen. Ich denke, dass die Führungspersönlichkeiten des frühen radikalen Nationalismus dieses Ideal vor allem als ein von ihren ideologischen Rivalen propagiertes Muster in Frage stellten, weniger als ein bleibendes, klassenübergreifendes Leitbild, das unmittelbar mit dem religiös-nationalen Marienkult verbunden war.

Es fällt mir jedoch schwer, Bohdan Cywiński[37] zuzustimmen, dem zufolge die Protagonisten des frühen Nationalismus mit ihren Mustern das Bild „Pole-Katholik" nur dynamisieren und keine wesentliche Korrektur an ihm vollziehen wollten. (Sicherlich leitete Cywiński dieses Urteil von Balickis und Dmowskis systematischer Ablehnung der „weichlichen Tugenden", der Passivität und der übermäßigen Vergangenheitsbezogenheit ab.)

Es lässt sich wohl behaupten, dass die hier dargestellten frühen nationalistischen Leitbilder „echter" Polen und Polinnen den Charakter weltlich-nationaler Leitbilder hatten und aller ausdrücklichen Bezüge religiös-brauchtümlicher Art entbehrten. Sie versuchten nicht einfach, ein Leitbild der Polin unter Verzicht auf religiöse Termini zu entwerfen und zu propagieren. Ihr Kontext, nämlich die Kritik bestimmter christli-

---

35 TADEUSZ ŁEPKOWSKI, Rozważania o losach polskich (Überlegungen zum Schicksal Polens), Londyn 1987.

36 Ebd., S. 53.

37 BOHDAN CYWIŃSKI, Rodowody niepokornych (Genealogien der Unangepaßten), Paris 1985, S. 291.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

cher Prinzipien als angemessener Grundlagen der nationalen Moral, zeigt, dass religiöse Bezüge ausdrücklich abgelehnt wurden. Anstelle der Berufung auf religiöse Attribute finden wir in diesen Mustern einerseits Bezüge zu Kampf und Gewalt, andererseits aber solche zu modernen demokratischen Prinzipien des öffentlichen Lebens, zum Leitbild des aktiven, aufgeklärten Bürgers, des effektiven Organisators in der Welt der polnischen Vereine und Organisationen.

Ganz allgemein gesagt, sollte die vorbildliche polnische Frau für die Anhänger des Nationalismus vor allem eine fähige Organisatorin des Familienlebens sein – mit einer Disziplin gleich derjenigen, welche den Soldaten die nationale Sache und den Bürgern den „unsichtbaren polnischen Staat" ständig vor Augen hielt. Sie sollte für eine familiäre Erziehung verantwortlich sein, die mit den Prinzipien der nationalen Pädagogik übereinstimmte. Auch außerhalb des Hauses sollte sie in verschiedenen Organisationen und Vereinen des öffentlichen Lebens der Polen tätig sein.

Wie man sieht, sollte die vorbildliche Polin den Führungspersönlichkeiten des frühen Nationalismus zufolge Teilnehmerin am Kampf um die Unabhängigkeit der Nation sein – hauptsächlich im Bereich des täglichen Lebens – aber nicht die Bewahrerin der Vergangenheit, der Nestwärme in der Familie, das Symbol der weichen Tugenden. Sie sollte eine aktive, umsichtige Demokratin sein, die in ihrem gesellschaftlichen Umfeld gut verwurzelt war, und in der Lage sein, in ihrem eigenen Inneren und in ihren Angehörigen Klassen- und Standesvorurteile aus dem adeligen Erbe zu überwinden. Außerdem hatte sie ihre Passivität, ihre Sentimentalität und Irrationalität zu bekämpfen, Eigenschaften, die ihr durch eine – nach Ansicht der Nationalisten – nicht frauengemäße Erziehung antrainiert worden waren.

Diese Komponenten eines Idealbilds der polnischen Frau zeigen meines Erachtens deutlich, dass die leitbildschaffenden Bemühungen der Nationalisten über eine bloße „Dynamisierung des Musters der Mutter Polin" hinausgingen, wenn sie sich auch nicht als Ausdruck offener Opposition gegenüber diesem Idealbild deuten lassen, die etwa in ausdrücklicher Herablassung oder Belustigung formuliert worden wäre. Die Anführer des radikalen Nationalismus bemühten sich zu Beginn ihres Wirkens erfolgreich, Abstand vom Idealbild der Mutter Polin zu gewin-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen[38]. Es war dies jedoch kein ostentativer Schritt: Sie wählten eine Strategie des „stillen Abschieds" von religiösen Bezügen und gingen zu weltlich-bürgerlichen Werten über. Es ist anzunehmen, dass sie diese Strategie (das Anathema nicht rhetorisch hochzuspielen) wählten, weil sie die Rolle des Katholizismus im Leben vieler Generationen von Polen realistisch einschätzten. Ganz sicher füllten sie vorgefundene Formen mit neuen Inhalten. Anders konnte es angesichts ihrer Definitionen bezüglich der Identität von Moral und Politik und bezüglich dessen, was gesellschaftlich und national, was männlich, gut und nützlich war, nicht sein.

Schluss

Sieht man auf das Ganze des hier untersuchten nationalistischen Diskurses, so ist festzuhalten, dass die Frauenthematik in ihm zwar auftauchte, aber keine prinzipielle Bedeutung erlangte – vielmehr wurde sie in hohem Maße uneindeutig gelassen. Wenn die Adelsherrschaft, der Traditionalismus, die konservative Hausmoral, die irrationalen Komponenten des Bildes vom Polentum kritisiert wurden, fiel auch die Darstellung der Frauenthematik negativ aus. Positiv gefasst war sie im Rahmen gesellschaftlicher Rollenmuster für die Familie und für das öffentliche Leben, die mit den Grundsätzen der polnischen Politik übereinstimmten.

Die Beurteilung der Frauenthematik von Z. Balicki, R. Dmowski und J.L. Popławski hing vom ihrem jeweiligen Standpunkt im Diskurs ab und davon, mit welchem Nationsbegriff diese Fragen jeweils unmittelbar verknüpft waren. Die Schöpfer des Diskurses schwankten zwischen der Idee einer nationalen moralischen Gemeinschaft (ohne innere Untergliederung) und der Idee einer Nation, die innerlich differenziert und in einem realen, sichtbaren oder gedachten Nationalstaat organisiert war. Jede dieser beiden Sichtweisen brachte eine andere Interpretation des Frauenbildes mit sich: Die Gemeinschaftsidee zwang zur Behandlung der

---

[38] R. Dmowski kehrte in den zwanziger und dreißiger Jahren ganz bewußt zum Ideal der Mutter Polin zurück. Dies läßt sich mit seiner Einstellungsänderung gegenüber der Kirche und der Rolle des Katholizimus in der modernen Welt in Verbindung bringen. Seiner damaligen Meinung nach sollte die Frau vor allem Mutter vieler Kinder sein und ihre Aktivitäten auf den häuslichen Rahmen beschränken. Er meinte, daß der Protestantismus sich ungünstig sowohl auf das Familienleben wie auf die mütterlichen Pflichten der Frau ausgewirkt habe. Vgl. ROMAN DMOWSKI, Wybór pism (Ausgewählte Schriften), New York 1988, hier Bd. 4: Kościół, naród, państwo (Kirche, Volk, Staat), S. 93, 115ff., 272ff. (siehe hier besonders die Ausführungen Dmowskis zu den Beziehungen zwischen Katholizismus, Protestantismus und der Rolle der Frauen).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frau als gleichberechtigtem Mitglied der Gemeinschaft, also der nationalen Gruppe, während die Nationalstaatsidee die Frau zu einem schlechteren, untergeordneten – wenn auch unentbehrlichen – Subjekt in der Sphäre des wirklichen oder vorgestellten Lebens außerhalb der Familie machte.

Die Gemeinschaftsidee brachte es mit sich, dass die Frau als für das nationale Ganze notwendige Person betrachtet wurde, ohne Berücksichtigung ihrer biologischen und psychologischen Besonderheit. Dagegen erlaubte es die Idee des Nationalstaats, in den Frauengruppen und ihren Institutionen ein wesentliches Element des differenzierten und komplexen Gebäudes aus vielen Körperschaften zu sehen, die zusammen den Nationalstaat ausmachten.

Es ist zu betonen, dass zu Beginn dieses Diskurses die beiden Nationskonzepte eher getrennt auftraten. Im Laufe der Zeit wurden die Gemeinschaftsidee und die Nationalstaatsidee innerhalb des Diskurses vereinbar, als man nämlich begann, biologische Faktoren als Grundvoraussetzung für die Teilhabe von Individuen und Gruppen sowohl an der Gesamtgemeinschaft als auch am Nationalstaat anzusehen. Die Tatsache, dass dieses Kriterium angewandt und immer häufiger als das wichtigste behandelt wurde, war auch für das Verständnis der Frauenthematik von großer Bedeutung. Entgegen den Annahmen der polnischen Pädagogik und Politik, welche die Bedeutung der Leitbilder hervorhoben, in denen die Frau als gesellschaftliches Subjekt behandelt wurde, bewirkte die Biologisierung der nationalen Bindung, dass die biologischen und biologisch-psychologischen Eigenschaften der Frau wichtiger wurden als ihre kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Charakteristika.

Das Leitbild der Polin entfernte sich in der historischen Entwicklung dieses Diskurses zusehends weg vom Leitbild des Soldaten-Bürgers bzw. der Soldatin-Bürgerin und wandelte sich zum Muster der Frau als Gebärerin, die sich im Einklang mit dem Prinzip ethnischer Reinheit um die nationale Erziehung bemühte. Allgemein gesagt, wurde die Frauenthematik von den späteren Vertretern des Diskurses zunehmend „biologisiert" und die Frauen ins Haus und in die traditionelle katholische Familie zurückgedrängt. All dies stellte die frühere Kritik der konservativen Frauenmuster in Frage, und – was ebenso wichtig ist – es ließ die eigenen früheren positiven Entwürfe fragwürdig erscheinen. In der Frauenthematik spielten, anders gesagt, gesellschaftlicher und politischer Aktivismus bald keine Rolle mehr. An seine Stelle trat die Biologie: der mütterliche Instinkt und der nationale Instinkt.

Aus dem Polnischen von Volker Kemlein

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Irina Novikova

Brethren of Herrnhut and Sisters of Festival: Gendering the Nation in Latvia

Women in Herrnhuterian Brotherhoods. Rites of Inclusion and Difference

The second half of the 19th century brought Livonian lands to the crossroads between capitalist modernization and the formation of national ideologies by both the German and the Russian imperial projects. Traditionally, the positions of the political and economic elite were in the hands of the Baltic German gentry, and a *Lett* was identified in social terms with the *Bauernstand* (peasantry). The status of *Bauernstand* excluded the individual from entry into the collective designations that would entitle him or her to political and economic power. Young Latvian *literati* of the late 1850-1870s took up the roles of visionaries of a modern Latvian nation. The first groups of the Latvian National Awakening movement appeared in Riga in the mid-1850s. One group that surrounded Jūris Caunītis included 11 men, who worked in Riga, and represented a number of different professions (e.g. teachers, workers, accountant, organ master, gardener). Another group that was founded in Terbatas University in February 1856 included future leaders of the Latvian national movement – Krišjānis Valdemārs (1825-1891), Jūris Alunans (1832-1864) and Krišjānis Barons (1835-1923).

As the names tell us, from the very beginning the making of a modern Latvian nation was a clearly gendered process. However, the transformative aspects of traditional gender relations, which were central to this nationalizing process, have been the blind spots of research efforts. In my view, it is very important to consider the forms of inclusion and exclusion and the politics of difference that crucially influenced the gender system of the emergent nationalist project in the agrarian society of Latvia. Analyses of the gender aspects of nation-building in Latvia must consider the stabilizing forms of social actions, norms, values, cultural

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

codes, and religious influences as formative elements as well as inclusion/exclusion factors in the gender order of modern Latvian nationhood. The inclusion/exclusion parameters of the nation-making period as a gendered process may be found in forms of collective action, accessible to the Latvians, which counterbalanced social and economic dissociation, as well as in migratory tendencies among Latvian men and women eastwards during the period of modernization and Russian imperial centralization.

Among the collective experiences that encoded society's continuity were the activities of Herrnhuterian groups, which were extremely important in the construction of the nation's identity as a secularization of *civitas Dei*. In my view, the activities and ideas of Herrnhuterian Brethren were outstanding in gendering the passage into the secular making of modern Latvian nationhood.[1]

From the mid-18th century, Herrnhuterian fraternal communities in some Latvian and Estonian territories, in their course of religious enlightenment, had propagated the Herrnhuterian ideal of spiritual equality of all individuals in the creation of foundations of theocratic harmony on earth. This period also saw the influence of the activities of Johann Gottfried Herder. He collected and published German translations of Latvian and Estonian folk songs (1778). His ideas of cultural relativism, which were informed by his views on returning Baltic peoples into the family of the European nations, were not alien to the leaders of the religious enlightenment and the national awakening.

Herrnhuterian fraternal communities had been introduced by the German earl Nikolaus Ludwig Zinzendorf (1700-1760) and his wife Erdmuthe Dorothea. This couple was influenced by the religious movement of Moravian Brethren and their teaching of brotherhood. Conduct of life according to strong discipline and equal work toward the sustenance of the community were salient features of Herrnhuterism. Zinzendorf had asked his brother-in-faith Christian David to try to found a body of soldiers of Christ, "a fraternal community of Jesus that would repre-

[1] Herrnhuterian influences, however, have to be viewed in combination with other affiliative and adapting religious and social mechanisms in the nationalizing process. The 19th century in certain localities was a time of collective conversion of peasant Latvians into Russian Orthodoxy. Religious conversion and the Russian orthodox church were no less significant for the religious undertones in shaping the national identity than was Herrnhuterianism. This is also one of the least explored areas of research into Latvian history and gender, however, and must await extensive future studies.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sent everybody across ethnic and religious classes"[2] and to bring new religious awakening to the land where, in the words of David, "the Lord opens the door, and we are asked, we must go as builders, most eagerly to where the darkness is thick."[3]

Valdis Mezezers argues that initially "the religious Pietistic awakening reduced the social gulf between the Baltic peasants and their 'German brothers'. Pietism made a new bridge from heart to heart, regardless of whether the believer was a Latvian or a German, a peasant or a noble".[4] Max Weber suggests that Pietism strengthened the emotional, affective aspect of the religious faith and the ascetic behaviour in everyday life.[5] More importantly, in combination with its rationalist and ascetic elements, German Pietism articulated clearly the idea of individual and collective recognition and self-identification connected to a person's belonging to the spiritual aristocracy of the selected. The present becomes the time of testing one's genuine belonging to the selected. Individual actions in accordance with the values of the faith become the condition for a person's future belonging to the selected. In these terms, Pietism aimed at the methodical incorporation of religion into everyday practices, valuing spiritual equality and affectionate behaviour.[6]

In the first half of the 19th century, Latvian Herrnhuterism spread significantly throughout the families of peasants and artisans in Vidzeme (Livonia) and, to a lesser extent, in Kurzeme (Courland). It challenged the monopoly of the official Lutheran church, which, according to the propagators of Herrnhuterism, did not meet the spiritual demands of Latvian people. Consequently, Herrnhuterism was considered a political movement by the powerholders in the Baltic region. In fact, Herrnhuterism was instrumentalized – as a means of spiritual unity and consolidation – against the political, economic and religious power and interests of the Baltic Germans. In official denunciations peasant revolts were openly connected with herrnhuterian influences upon peasant minds and souls. Certain actions were taken against the meeting-houses of Herrnhuters, since the Imperial Minister of the Interior Nikolai Benkendorf was very

---

2 JĀNIS ZUTIS, Vidzemes un Kurzemes zemnieku brīlaišana. XIX gadsimta 20. gados (The Emancipation of the Peasantry in Vidzeme and Kurzeme in the 1820s), Rīga 1956, p. 563.

3 LUDVIGS ADAMOVIČS, Latviešu brāļu draudzes sakumi un pirmie ziedu laiki. 1738-1743 (The Beginnings and the first Flourishment of Latvian Brotherhoods. 1738-1743), Rīga 1934, pp. 513-514.

4 VALDIS MEZEZERS, The Herrnhuterian Pietism in the Baltic. And its Outreach into America and Elsewhere in the World, North Quincy 1975, p. 72.

5 MAX WEBER, Isbrannye proizvedenija (Selected Works), Moskva 1990, pp. 164-166.

6 Ibid., pp. 167-168.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

suspicious of any possible meeting places where educated men (in particular, if they had received an education abroad) had access to people. In addition, attempts were made to blackmail Herrnhuterian missionaries.

The situation was aggravated after the Decembrist coup d'etat in St Petersburg, 1825, when Tsar Nikolai I issued the manifesto on clandestine groups. The manifesto also implicated religious brotherhoods that formed well-disciplined and closed communities. Thus, the Governor-General's bill of 1828 directly concerned Herrnhuterian groups, as being peasants' closed secret organizations, for the two major reasons: they were led by unknown outsiders, and they had meetings whose purposes and significance were never clearly explained. In the 1830s, as a display of the Tsar's authority over the faith, Herrnhuterian meeting houses were transformed into associations for spiritual singing. Still, with all the imposed limitations, Herrnhuterian meeting houses, on the one hand, became the homes of local singing associations, which were extremely popular and were to be instrumental in the times of the nation-making. On the other hand, they continued to be the premises of long-term and stable social networking and organization, where power was delegated to the representatives of the growing agrarian bourgeosie.[7]

The traits of Pietism, strong individual discipline, justice and the equality of "quiet souls" were among the most propagated features of the Herrnhuterian community (*Gemeinschaft)* and spirit (*Geist)*. Herrnhuterian idealism stressed the spiritual purity of an individual as the criterion for his/her being equal with others in the face of God, and equal to God (a concept that would be appropriated into the vision of a future God-man). "A *Lett* could write to the German earl Zinzendorf addressing him as 'My beloved and dear brother Ludwig ...'".[8] For Herrnhuters, beauty could not be other than spiritual beauty. In its turn, spiritual beauty could be reached through an honest life, kindness, industriousness, and faith in God, i.e. values that were viewed as equally achievable by men and women, as soon as they performed their God-given duties in *praxis pietatis* perfectly.

Herrnhuters referred to their Church as their Mother, and they sometimes referred to Zinzendorf's Herrnhut in Saxony, or the Herrnhuterian Brotherhood in general, as their Mother:

---

7 ZUTIS, Vidzemes un Kurzemes (see note 2), p. 222.

8 MEZEZERS, The Herrnhuterian Pietism (see note 4), p. 73.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> "One thing still lies on my heart, it needs to be told: I wish to see with my own eyes the place of the mother of our birth."[9] – "My weakness often causes me to be disobedient to the Mother, and as a result I am led into and through the school of correction ... "[10] – "I feel so close to the Mother who is merciful and loving, showing His wounds to me and His blood ... ".[11]

When the first Herrnhuterian community was founded in Valmiera, the capital of Vidzeme, the core group consisted of 11 husbands, 11 wives, 9 sons and 9 daughters:

> "In Valmiera the Latvian fraternal community was seen as the center of the whole movement, the first community, the maternal community. The first lists of membership included leaders, with their more specified rights in each group, or band (married brothers, married sisters, brothers of sons and sisters of daughters): elders (or elder brothers, elder sisters), their deputies, teachers (only men's groups), assistants."[12]

Community religious practices were led by deacons, called *Daddies* ("tetiņi"). Since these spiritual Daddies came from the German Herrnhuters, Latvians called them "German brethren". In the Herrnhuterian hierarchy, women were delegated certain recognition and representation. They could, for example, be the superiors of the married sisters, or deacons of women's groups called *assistants*.

Herrnhuterian communities took special care to provide proper religious education for both sexes, based upon the grounds that had been laid down earlier in Vidzeme by Swedes. Local schools came under Herrnhuterian influence, under the patronage of certain Baltic German landowners, such as, for example, the wives of landowners Gavel and Bergholc, members of the Pietist circle in Valmiera, who were the founders of the Jaunrauna and Marsnene schools.

A number of Baltic German women, wives of landowners, were among the supporters and promoters of Herrnhuterian ideas and Pietism. These women's involvement, in tangent with the Herrnhuterian idea of equality in sisterhood as parallel to equality in brotherhood, also explains why wives, sisters and daughters of Latvian peasants were involved in

---

9 Ibid., p. 92.
10 Ibid., p. 94.
11 Ibid., p. 95.
12 ZUTIS, Vidzemes un Kurzemes (see note 2), p. 564.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Herrnhuterian activities. One Latvian Herrnhuter woman wrote in a letter:

> "... whoever has left me, my Jesus has not left me, He is my brother, my bridigam, and my mother, He is around me all the time.... the Lord Jesus has given me sisters and brothers in great numbers who love Him, and in Him we have our joy together for the salvation that is ours through Him".[13]

Women were quite active in certain types of Herrnhuterian activities such as the selling of books for the purpose of "enlightening" the souls of simple people. Women were given an active role as agents in religious enlightenment, although they were never permitted full power in the decision-taking bodies of the Latvian Herrnhuterian movement.

At the worship services that were in buildings separate from the churches,

> "people met brothers and sisters in Christ from other communities, particularly the lay preachers, called the preaching brothers, who often 'crossed the borders' of their own communities with the message. Visits from one brotherhood to another were not rare, either, and in this way the Kingdom's work bound together men and women from near and far. Since visitations were not practised in the official *Volkskirche* (people's church) even by pastors, people discovered the depth and warmth of Christianity which had been missing in their large, but cold, state Church"[14]

– as a contemporary descendant of the Herrnhuters reminisces about the scene.

A Latvian Herrnhuter of the time rendered a peaceful picture of such community meetings:

> "The meeting of the German brothers with their Latvian brothers was very warm-hearted: they granted equal rights to peasants, they conversed with them as with equal brothers and sisters. They even used the informal 'you' with some very good peasant men and women. On Christmas Eve they organized a common hour of meeting. Men were sitting in one hall, and women – in the second; the doors between the two halls were opened ... After this common hour, all gathered in one hall, but men and women were sitting separately, far from each other ... Buntebart was telling us about

---

13 MEZEZERS, The Herrnhuterian Pietism (see note 4), p. 90.
14 Ibid., p. 75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

'the great love that will be brought to us, in our grief, by a future God-man'".[15]

This description testifies to how in these communities the idea of difference/equality was being specifically constructed across family, clan, sex, ethnic, and social status. Differences in age and sex had to be visible and persuasive so as to strengthen the effect of the belonging to the uniting spirit of "the aristocracy of the selected"[16] shared across these social, age, and gender differences.

Men's and women's group-units, or "bands" (a band of husbands, a band of wives, a band of boys, a band of girls) paralleled each other in organisation and work, each with their own internal leadership. However, teachers for each group were chosen only from the men's groups. Herrnhuterian Latvian communities were organized into para-families, which were spiritually and emotionally no less binding than physical family bonds. This was due to the fact that through these communities individuals pursued spiritual redemption, which was their highest aim.

The Herrnhuterian spiritually bonding "para-families" did not live separately from peasant families, but, on the contrary, represented interpolated household and clan relationships. An individual's identification with a local parish or Herrnhuterian community was no less significant than his/her collective identification with a household. A spiritual "para-family" was seen as a materialized bonding to bring spiritual principles into the sinful world. This model of a spiritually uniting and binding "family", in my opinion, was among the appropriated collective identifications that served as adaptive experiences of social interaction for the members, as they responded to the consolidating calls of Latvian *literati*.

Consolidating codifications of collective identification were supported by the fact that in the regions Vidzeme and Kurzeme the religious, either traditional Lutheran, or Herrnhuterian centered on locality. The Herrnhuterian ideology proposed "a new language" that "opened a whole new world" to peasants and "the promised land of milk and honey".[17] The intra-local and inter-local communication networks that were maintained by lay teachers were particularly important in this process. Rural locality as a symbolically rewritten habitat of authentic social entity for the re-

---

15 ZUTIS, Vidzemes un Kurzemes (see note 2), p. 533.
16 WEBER, Izbrannye proizvedenija (see note 5), p. 34.
17 MEZEZERS, The Herrnhuterian Pietism (see note 4), p. 100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

imagined communal secular project of nationhood found its central place in the visions of the awakeners.

Jūris Alunans wrote a core text for the period of national construction, entitled *Seta. Daba. Pasaule* (Home. Nature. World). In this symbolic triangle, *Seta* ("home" or "locality") is inserted into the harmonising codes of *Daba*-"nature" and *Pasaule*-"world" ("universe" or "cosmos"). The three core concepts of Alunans' work were encoded in the cosmogonic images of the "feminine" in traditional peasant culture and its folk songs. *Seta*, a maternal location, was paralleled to *daba* (nature), the maternal womb of the *seta.* Folk songs, for example, include about 60 images of the maternal "inhabiting" the world of nature, e.g. the Wind's Mother, the Land's Mother, the Sun's Mother etc. The World, or *pasaule*, a word of the feminine gender, means "under the Sun." In traditional Baltic mythology, the sun was the unifying and harmonizing symbol of the world emboding feminine/maternal power, whereas the moon was masculine. To live in "pasaule," or "under the Sun," meant to live within the womb of the maternal. These traditional codifications cannot be disregarded if one wants to understand the complex long-term process of the secularisation of collective consciousness and national self-identification through the reinscription of traditional codes, images, and symbols of the agrarian Latvian culture.

The process of national consolidation generated a powerful sense of individual identification, reflected in the faith "not in the human being as such, the abstract human being, but in the importance of a human being of high quality, his importance, role and power", – as Aleksandrs Dauge, a writer of pedagogical didactics, remembers. "Thus", he continues, "my task in this life is to develop this quality of the spiritual and ethical person, and to give opportunity to such a personality to define, to take decisions, to govern, to rule"[18]. Dauge, like other Latvian democrats, was interested in socialism as "the work of the heart", likening it to "what all forms of sacred cult meant to a religious man"[19].

The awakeners and the first generations of Latvian writers were influenced by the Herrnhuterian legacy; brothers Reinis and Matiss Kaudzītes are prime examples of such writers. Matiss Kaudzītes was the chief-elder of a Herrnhuterian Brotherhood for his entire adult life. In his famous novel *The Times of Surveyors* (Mērnieku laiki) Kaudzītes por-

---

18 ALEKSANDRS DAUGE, Manā jaunības zemē: Atmiņu gramāta (In the Land of my Youth: The Book of Memories), Rīga 1928, p. 137

19 Ibid., p. 140.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

trayed the two Herrnhuterian women Ilze and Annuža, idealized characters, "spiritual and ethical persons", who were "pure in heart" like Christ; this was one of the first attempts in the national literary discourse to picture the feminine.

His brother Reinis Kaudzītes tried to outline a code of femininity for the ideal Latvian woman. He was known for having written the first book of aphorisms on the improvement of mankind and on personal betterment. His views mixed agrarian cosmogony, the legacy of the Herrnhuterian vision of divine harmony, and the national project to embody the rational order of the universe. An ideal feminine person, in his opinion, is "anyone who is loveable, proud, everything that blossoms and sparkles, the whole smiling world (*pasaule* –"under the sun"), because this person is more a person of the heart. To men belongs the nature of autumn and winter".[20] Women are different and special human beings. Thus, Kaudzītes explains, rights and obligations should be rationally divided between genders so that each of the two could potentially fulfill his/her inborn, natural capabilities and gifts of nature, in order to create spiritual harmony in the family. The family, thus, should be organized as an embodiment of the rational order of the universe and of progress. To learn "homemaking" is an especially important part of women's education, because it is, in his words, "the first stone in the corner of the building of Latvian Enlightenment".[21]

Kaudzītes's views portray the Herrnhuterian legacy that also contributed significantly to the developing awareness of literacy being essential to both boys and girls in rural areas. Herrnhuterian, parish, and folk schooling pertained to the religious education of girls as sisters in faith and future mothers. The tradition of mothers as children's first educators was reconstructed into the cornerstone of the Latvian awakening movement, as expressed in the article "On girls' education" in the newspaper "*Balss*" (Voice) in 1880:

> "A woman takes a visible position in the education of the public. She is the basic person in public education, and this puts a great stress on the need for the development of women's education. Boys and girls are equally gifted, and it is not decent to take care of boys and to forget about girls. It is particularly necessary for

[20] Reinis Kaudzītes, Domu izteikumi (Expression of Thoughts), Cesis 1997, p. 119.
[21] Ibid., p. 134.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

girls to develop their gift of spirituality because they preserve morality, and the beauty of humanity grows out of them".[22]

Women in the Folk Song Festival: Rights to Equality and Rites of Exclusion

Political emancipation of the nation – as a discourse of difference in European modernity – claimed accessible forms of representation for its gender order, constitutive of "the subjective and collective meanings of women and men as categories of identity".[23] It should be remembered that Latvia throughout the nation-building period was part of the Russian empire, and under the rule of Baltic Germans. The discourse of political suffrage and citizenship was not an accessible resource for the project of popular unity and its sanctioned imaginations of gender difference. The constitution of boundaries in a political as well as a spiritual sense could not operate with political identity, which had been and still was missing.

But it was possible to give cultural expression to "spiritual roots", one of the anthropological claims of modernity. The concept of *kultivierte* (cultivated) collectivity needed a historical dimension for the construction of a national identity.

The Herrnhuterian vision of *civitas Dei* as the nation's spiritual regeneration and awakening on earth had needed "a promised land," and it had found the land where thousands of folk songs testified to the preserved innocence and moral cleanliness of ancient peoples that "had to be awakened from its lethargic sleep"[24]. Latvian folk songs, called *daina* (singular, feminine gender), were appropriated as ethnic, historical and cultural legacy and converted into gender symbolism at the First All-Latvian Folk Song Festival in 1873. Dainas were employed as sacral evidence of the ancient, awakened and redeemed national legacy and as texts sacralizing the new origin in the National Awakening, in the transition from marginality to "a center of our own".

In the process of building a transgenerational identity of communities and regions, *daina* songs were pronounced authentic sources that testified to collectively shared old times and language. Tens of thousands of these folk songs were collected from villages and farmsteads by ethno-

---

22 LILJA BRANT, Latviešu sieviete (Latvian Woman), Rīga 1931, p. 19.
23 JOAN W. SCOTT, Gender and the Politics of History, New York 1988, p. 6.
24 ARVEDS ŠVABE, Latvijas vēsture (History of Latvia), 3. ed., Rīga 1990, p. 23-24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

graphers, from the German philosopher Johann Gottfried Herder to the passionate Latvian awakener Krišjānis Barons (1835-1923). For the latter and other awakeners, the folk songs preserved by peasant women gave unifying evidence of the immanence of nationhood and the roots of *Volksgeist* (people's spirit) in the redeemed and promised land. They became "marker" texts for their representations of femininity and, in particular, of motherhood, in producing national and cultural difference.

Dainas were created on the principle of parallelism, in the way that a character/event/relationship/role/status in the heavenly family had a parallel earthly/local plot reflected in the same rhyme. And they were performed as texts mediating between the singing performers and divine phenomena, revealing their endowing sacrality to performers during the act of singing.[25] As Dace Bula points out, the ideologues of the national awakening used biblical motifs to set up the metaphors of "nation" as body and organism in relation to *daina* songs as "voice markers" of Latvianness as the discourse of ethnocultural difference and particularity. She cites J. Zvaigznīte:

> "They arise from the hearts of Latvians, and only Latvians can claim: they are bones from my bones, they are the body from my body."[26]

The rise of nationalism in Latvia was an extremely complex process, and I have outlined one of its constituents. The Herrnhuterian religious and social legacy, with its message of political protest, its potential for mass movements and alternative roads to future equality and emancipation, was significant in the production of "nation". The tradition of *daina* songs was as significant in the production of the "historical" identity of the nation.

The Latvian Herrnhuterian legacy contributed significantly to the production of nationhood at the First All-Latvian Folk Song Festival, considered the event at which the nation was founded. The tradition of Baltic folk song festivals had been previously conducted as a socially and ethnically exclusive ritual by Baltic Germans.[27] This model was re-scrip-

---

25 C. RYŽAKOVA, Javlenie svjaščennogo v latyšskich fol'klornych tekstach (The Occurrence of "the Holy" in Latvian Folkoristic Texts), in: Latvijas Zinatņu Akadēmijas Vēstis 51 (1997), no. 1, pp. 31-39.

26 DACE BULA, Dziedatāju Tauta. Latviešu Tautas dziesmu tradīcija un nadijas paštēls (The Folk of Singers. The Tradition of Latvian Folk Songs and the Self-Image of the Nation), in: Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis 51 (1997), p. 22-30, here p. 25.

27 F. MILLERS, Baltvāču kordziedāšanas tradiciju pārmantošana (The Legacy of Baltic German Choir-Singing Traditions). Latvijas Zinatņu Akadēmijas Vēstis 44 (1990), no. 6, pp. 29-33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ted and transformed into the First Latvian Song Festival in Riga. It was possible to invite quite a number of participants (more than one thousand) because in Vidzeme and Kurzeme there already existed Latvian local song groups and associations of Latvian singers, male and mixed. Since then, the festival has been regularly conducted in symbolical connection with the summer solstice holiday of St John's. The first event of performing the nation set the scenario for the Song Festival tradition (1873, 1881, 1888), and, as such, it was central to the nation-building phase in the 1870s. Thus, a cultural event – the festival – was crucial for the social and gendered construction of individual identification with the nation. This follows, if one subscribes to the Hegelian school of understanding the nationalizing process, for which nationhood is "more than an aggregation of political agents, it is political agency based on a shared cultural identity"[28].

The festival was not only a social form of enunciating the rebirth of the nation, but at the same time a symbolic re-appropriation of Riga, the "heart" of Baltic German power. Financially the festival was supported by rich Latvian merchants from the Riga Latvian Society. The society's house in downtown Riga was nicknamed "Mother" (more precisely, Mum, or "Māmuļa"). The conversion of Riga into the capital and the heart of the awakened nation signified its new historical status of being the re-appropriated and redeemed maternal home. At the same time, this conversion established the boundaries between the former paternalist regime and the fraternal contract of the Festivals organisers – all Latvian men.

Song associations and groups traveled from different parts of Latvia – in particular, from Vidzeme and Kurzeme – to participate in the first festival and to represent the unity of the nation, of its language, history and culture. The politically instrumentalized cultural ritual of the festival, with the *daina* singing underlining the sacrality of the nation, included the religious rhetoric of Herrnhuterian communities from Kurzeme and Vidzeme and folk songs from numerous localities celebrating the *Volkssprache* (vernacula), along with the passionate nationalist rhetoric of its Latvian organizers and keyspeakers. Together with the language, this combination of elements gave rise to the festival's sacral status as the

28 TUIJA PULKKINEN, The Postmodern and Political Agency, Hakapaino Oy 1996, p. 147.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nation's foundational event, as "a matrix of creativity and individuality"[29].

The Festival, whose final segment was entitled "A Singing War," literally gave "voice" to an affectionate fraternal-sororal contract in actualizing the *civitas Dei*. The performance was a symbolically unifying act of new Latvian citizens across social and regional differences; it would retain this value in the 20th century as the sanctifying moment when the hearts of all singers, dancers and spectators are united into one "small family," with the affectionate beating/voice of their "heart" at the Festival. The trope of a familial "home" was instrumentalized for negotiating complexities within appropriated legacies into performing/singing/enunciating the nation. On the one hand, the festival was a marker of a new nation on the map of Europe that had to be included into the imperial visions of coming modernization. On the other hand, the festival was an exclusive and purifying ritual; as such, it embedded the national order in the popular rhetorics of natural order and organic growth.

Given women's experience in the Herrnhuterian community networks, women's awareness of the importance of literacy for both genders, and women's role in collecting centrality, preserving, teaching, and performing folk songs, they could not be excluded from participation and representation in the nation-building process. The festival, symbolically embodying the rationality of an organized collective will, served as a homogenizing ritual for the collective and public "inclusion" of women. It was the first nationwide public event for women to participate in, – as members of local mixed song groups from Vidzeme and Kurzeme. The symbolic function of women singers was that of "sisters" who supported men in territorializing/stabilising the nation/family in the capital, as well as in the family of European nations. Although it had been different in old times, the nation claimed its equality to other European nations in modernity.

However, the Latvian *literati* who were the leaders of the First Festival viewed Latvian political and spiritual emancipation as a fraternal contract, and delegated their "sisters" to maternalism. The maternalist discourse was embedded in the rhetoric linking of women to the power of Latvian pre-Christian goddesses as well as to strong Latvian mothers of the past. The rhetoric of maternalism was closely connected to the rituals of the national domestication of Riga as the nation's capital, its

---

[29] ROGERS BRUBAKER, Nationalism Reframed. Nationhood and the national question of the New Europe, Cambridge 1996, p. 113.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heart. A leader of the National Awakening, Atis Kronvalds (1837-1875), at the opening of the Festival, emphasized the idea that maternal legacy and spirit were embodied in this collective national event, in which the performance of folk songs as the collective evidence of preserved maternal legacy contributed to the drawing of boundaries of a nation redeemed from the paternalist legacy of the oppressors. The "maternal" in this context can be viewed as a compensatory symbolic space for realigning power relations from the paternalism of Baltic German rule into the communal contract of a modern nation. The codes of femininity (mothers and sisters) were transformed into a shared agency/responsibility for the boundary-construction and exclusion scripts of the nation/family. The metaphor of a familial "home" was politically instrumentalized in the affective enunciation of the nation as a fraternal-sororal nation-unifying voice.

The Folk Song Festival as a form of collective identification and recognition deployed the power of audio-visual mechanisms for constructing an identity of "new women". Women singers and dancers, delegated by their local communities to attend the Festival, participated in rhythmic, metric, melodic, and tonal synchronization, producing the nation as a natural phenomenon in common voice and movement. The performances were controlled by an underlying rhythm of folk songs and songs specially written that conformed to the melodic patterns of folk songs.[30] The words that were most frequently used in the songs were "people" and "we".[31]

Photography was another significant visual mechanism in constructing national identity. The repertoire of images and themes, the cumulative portrait of a nation, and the creation of "history" through a long succession of photographic images were gendered in order to produce the image of totality and its authority. Actually, nothing happened by accident in the carefully prepared scenario of The First Festival, which would become a matrix for the Festival tradition in the 20th century, as well.

Since then, Folk-Song Festivals have always been the central ritual of the collective performance of ethnic authenticity, a regular mark in the cycle of time (families, groups and communities being central to choir performances, dances, and spectatorship), establishing and "normalizing" the nation's visibility in European history. The political function of the

---

30 G. KANTANE, Dažas dziesmu svētku dziesmas mākslinieciskā modeļa iezīmes (Some Aspects of the Song Model for the Folk Song Festival). Latvijas Zinatņu Akadēmijas Vēstis 44 (1990), no. 6, pp. 22-28.

31 Ibid. p. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

festival was consistently foregrounded as the major symbolical ritual of national and historical purity and the central form of collective self-representation.

The domestication of the nation into Riga was cemented by converting the social status of the *lettische Bauer* (Latvian peasant) into that of a new national citizen. However, the emerging masculine national subject was still marginalized from political and economic power and alienated from power positions in knowledge-production. He needed to employ legacies such as Herrnhuterism and cultural rituals such as folk song festivals to solidify the spiritual, educational and harmonizing power of the nation. The feminine "subject" was not excluded, but was delegated to the symbolic familial roles of strong women, mothers, daughters and sisters to tend the fire until the next day[32], to act in a collectively-binding "sisterly" way, to secure an individual woman's inclusion into the nationhood.

Women in the Territory of Nation: Bonds and Boundaries

In the 1880s, the public discourse on women's roles in the private sphere was adopting the rhetoric of gender and nation – in particular, in the views about the bonding continuity between new Latvian women and their ancestral foremothers, as, for example, in an essay by Karolina Kronvalde. Kronvalde was the first woman to voice the problems of women's subordination and equality and to argue for equal opportunities for men and women in public and cultural life. She placed stress on the importance of equal education for both sexes:

> "Latvians should pay more honour to their sisters' mothers. When Latvians had to resist invaders, Latvian mothers sent their sons to defend their land. In the darkest ages, mothers went on teaching their children and bringing them up in the spirit of decency",

wrote Kronvalde in the newspaper *Baltijas Vestnēsis* (Baltic Herald).[33] Her contemporary, Marija Pekšeņu (1845-1903), who was the first woman playwright, finished her play *Gertrude* with the question „how to help my people, first of all?" followed by the woman-protagonist's

---

32 KAUDZĪTES, Domu izteikumi (see note 20), p. 197.

33 See KAROLINA KRONVALDE, "Ceenigam Garram" ("To an Honorable Spirit"), in: Baltijas Vestnēsis 1870, pp. 46-48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

answer: "I will write a good play and send it to the Riga Latvians' Association"[34].

Latvian society of the 1880s responded diversely to the new demands and needs of young women, who were confronted with new tendencies in the labour market and in education, with urbanization, family nuclearization, and modernization, particularly to the desires of young women to go into higher education. A woman belonging to that generation emphasized in her memoirs that

> "few Latvians were prejudiced about girls' education. But German society of those times looked at the strivings of Latvians to give education to their children as ridiculous 'clowning'. German pastors in Latvia at that time openly criticised women's education, which they predicted would lead Latvian women to immorality. Pastors were not the only people who opposed women's education and their equal participation in public life. Latvian intelligentsia at the time treated women's longing for higher education and equal rights with men as a threat to family and moral norms"[35].

In the 1880s, in a letter to Aron Matis, Marija Medinska (1830-1888) stressed the significance of men's and women's co-operation in the development and further building of the nation:

> "Only through the co-operation of men and women can we develop spirituality in younger generations, and it is impossible for men to perform this task without women. Decent Latvian women provide the most powerful basis of the nation in the hands of Latvian men. A woman in her nation is the location where the nation's heart beats, and the nation's heart has to be remembered"[36].

Medinska wrote a play entitled *Serdeniete* (The Small Heart), in which she focused on a woman as a symbol of women's leadership in spiritual and national ideals. It is noteworthy that Aron Matis described Marija Medinska as a woman "with masculine spirit combined with feminine self-consciousness"[37], an ideal embodiment of a future "androgenous" individual.

The 1890s were marked by a significant change in young women's aspirations, which was already evident during these women's school

---

34 Cited in BRANT, Latviešu sieviete (see note 22), p. 43.

35 KLARA KALNIŅA, Liesmainie gādi: Atmiņi vija (The Fire Years: Memories). Stokholma 1964, p. 20.

36 Cited in BRANT, Latviešu sieviete (see note 22), p. 171.

37 Cited ibid., p. 41.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

years, and by new understandings of women's subordination in contemporary society. As Klara Kalniņa remembers:

> "At that time, social differentiation in Latvia was not strongly expressed. Among the schoolgirls there were those who longed for women's equal rights with men and higher goals in life. What these goals should be, we were not able to define precisely. Central was our longing for the highest welfare of humankind and full rights for women, according to the model offered by Clara Zetkin and women from other nations."[38]

Although it is now difficult to assess the public impact of debates around the "woman question" of those times, it is obvious that the issues were generally dealt with in moral and populist terms. Latvian women's social and political activism was engendered in the context of religious influences that had been appropriated in the course of cultural and ethnic identification and nation-making. The "feminization" of the ideological discourse "for the realization of rational, and highly laudable, political ends"[39] by virtue of women's "inclusion" eventually relegated itself to the goal of "restoring the ancient powers of our women as mothers" of the nation, outside the public and political realms of modern citizenship.

In general, politically and socially active women and women's groups in Latvia were confronted with problems similar to those of Russian women's movements. Linda Edmondson has made an argument about the latter that holds true in the Latvian context that "a very close association was established between the personal liberation of women and the liberation of society, which distinguished it from feminist movements in other countries and which was to influence its further development to a profound degree"[40]. Latvian men and women were powerless in the realm of political influence, and women's equality in the nation was contextualized within the opposition of "oppressor-oppressed", not only under the tsarist regime, but also through strong German cultural and economic pressure. In the Russian empire the sphere of politics was not a legally open channel for women's emancipation; thus, the issues of female suffrage or any other political issues related to the "woman question" were inaccessible to Russian feminists. In Finland, Russification politics involved many women in the oppositional democratic movement and in

---

38 KALNIŅA, Liesmainie gādi (see note 35), p. 25.

39 PARTHA CHATTERJEE, Nationalist Thought and the Colonial World – a Derivative Discourse, London 1986, p. 2.

40 LINDA EDMONDSON, Feminism in Russia. 1900-1917, Stanford 1984, p. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

political life, whereas in Latvia all means by which citizens could participate actively in political life were excluded, since there was no political autonomy. While in Finland the issue of women's suffrage was part of the movement toward national political involvement, this dynamic of the women's movement was practically absent in Lativa.

A significant factor in the development of a Latvian women's movement was the gap between educated women and the majority of women, who were engaged in the labour of small households. The management of small households represented the major means of production in the mainstream of the economy in the first half of the 20th century. It is not surprising that Latvian women's organized activities in the Republic of Latvia of the 1920-1930s strongly reflected the values and customs of an agrarian society. There was no place in this strongly agrarian society for a militant suffragist movement and influential polemics over equality. The Latvian situation was similar to that of Russia, where "industrial power began to have a noticeable effect upon the economy nearly twenty years after the 'woman question' first became a burning topic, and where the peasant population still formed 80 per cent of the total in 1917"[41].

On the other hand, in Russia, during a very active process of the formation of national and cultural identity in the nineteenth century, revolutionary and emancipatory ideas were directed against the patriarchal institution of the family. In contrast, in Latvia, particularly in the 1880s, there was a dominant public discourse on the purity of ethnic rural locality versus the dangers of urban acculturation and the possibility of national dissolution. The family was constructed as a fermenting institution that stabilized the nation. In it both ideas – that of the nation's emancipation and that of women's equality – were interconnected.

Dramatic changes in the self-consciousness and choices of the new Latvian woman were reflected in the life of Marija Tauija, one of the first Latvian women scientists. Tauija wrote in her diary about her childhood in the late 19th century:

> "I was engaged in household work, too. I was the best milkmaid among the maids ... In those days I cherished no other idea than that of becoming a true farmer's daughter – a household manager. My aunt, my father's sister, the owner of Lāči farmstead, was my ideal"[42].

---

41 Ibid., p. 7.

42 Marija Tauija, Atmiņas (Memories), in: Women in Latvia-75, ed. by Pārsla Eglīte, Rīga 1993, p. 162.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

At the age of 16, she wrote:

> "I want to educate good people with high morality and let them be true Latvians – this wish is above all: no matter whether they should be entrusted to me or be my own children. I want to prove one more thing: that a woman is a human being with every right to be an individual"[43].

Tauija's diary and life show the close relation between the active development of the national culture, of education, and the progress in women's education on the one hand, and specific features of cultural gendering of women's national consciousness on the other hand. Cultural nationalism was part of Tauija's consciousness as a citizen of Latvia and as a woman. A growing gender consciousness, though, was inseparable from the development of national self-consciousness among educated women of the late 19th, early 20th century. These two forms of social collectivity, so picturesquely described in Tauija's memoirs, interacted later, in the interwar period of the Republic of Latvia. During this period, the formation of national and gender identities would be closely related to the constructions of nationhood and statehood ideologies.

The era of the 1880-1890s displayed a diversification in women's views regarding the roots of women's exclusion and subordination and in women's demands to have equal rights and influence on legislation and political processes. The development of the women's movement of that period reveals all possible trends in the development of Latvian women's self-consciousness, as well as women's active political and civic awareness. The failure of the Revolution of 1905 brought disastrous results among the educated strata and social-democratic circles. The women's movement in Latvia was stripped of any politically alternative, radical feminist vistas, and moved more and more in the direction of advocating women's cultural, educational, and professional activity, with a stronger stress on the uniting role of Latvian women in maintaining the nation.

The events of World War I were no less disastrous to the nation because Latvian territories became the battlefields of the German and the Russian armies. Tens of thousands of Latvians emigrated eastward during this era, to mainland Russia. For example, in Kurzeme, out of 800,000 inhabitants, only 230,000 stayed in their homes during the war. In the words of Berta Pipiņa, the future chair of the Latvian Women's League in the Republic of Latvia, it was then the role of Latvian women

---

[43] Ibid., p. 163.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

to collect and unite Latvians scattered all over the world. This statement expressed in a nutshell the place of the woman in the gender politics of the future independent Latvian state, which would eventually grant voting rights to women.

Our analysis reveals an interplay of several 19th century events and processes that were significant for future developments. Among those processes were the ways that women were choosing their roads in the nation – whether in the camp for radical changes in women's self-determination, or as "pillars and hearts" of nation-uniting ideologies. These choices coincided with the nationalist discourse of the oppressed European nation – in which women were instrumentalized – in the periods of religious enlightenment and national consolidation. These 19th-century developments account for the specificity of tensions between nationalism and feminism, and between belonging and marginalization, which were bound to be re-emerge in the Latvian women's dramatic course in the 20th century.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II. Chancen und Grenzen weiblicher Emanzipation im Nationalismus

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Johanna Gehmacher

Der andere Ort der Welt. Käthe Schirmachers Auto/Biographie der Nation*

„... ‚self' is a fabrication, not necessarily a lie..."
Liz Stanley, The auto/biographical I[1]

Käthe Schirmacher war eine Frau großer Gegensätze. 1865 in Danzig als Kind einer wohlhabenden und liberalen Kaufmannsfamilie geboren, studierte sie in Paris und Zürich, erlangte als eine der ersten deutschen Frauen ein Doktorat und lebte ab 1895 als Schriftstellerin in Paris.[2] Ihr Œuvre reicht von volkswirtschaftlichen Untersuchungen über tagespolitische Kommentare bis zu einer Reihe von Romanen.[3] Sie schloss sich als junge Frau dem radikalen Flügel der deutschen wie der internationalen Frauenbewegung an und war Gründungsmitglied des *Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine* wie des *Weltbundes für Frauenstimmrecht*.[4] Paris ließe sich als das passende Lebenszentrum für eine international tätige Persönlichkeit wie Käthe Schirmacher darstellen; ihr Engagement im Kontext der radikalen Frauenbewegung und ihre Weltoffenheit erscheinen als nahe liegende politische Antworten einer Frau, die Deutschland nicht zuletzt deshalb verlassen hatte, weil dort ihren Interessen enge

---

* Für kritische und anregende Anmerkungen zu einer Erstfassung dieses Textes danke ich MONIKA BERNOLD, SOPHIA KEMLEIN und BERTRAND PERZ.

1 LIZ STANLEY, The auto/biographical I. The theory and practice of feminist auto/biography, Manchester/New York 1992, S. 242.

2 Für die biographischen Daten vgl. ANKE WALZER, Käthe Schirmacher. Eine deutsche Frauenrechtlerin auf dem Wege vom Liberalismus zum konservativen Nationalismus, Pfaffenweiler 1991.

3 Zwischen 1891 und 1912 erschien fast jedes Jahr ein Buch von ihr – zu den bekannteren Werken zählen u.a. 1893 der Roman „Halb", 1905 „Die moderne Frauenbewegung", 1906 „Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren" und 1911 „Das Rätsel Weib".

4 KÄTHE SCHIRMACHER, Flammen. Erinnerungen aus meinem Leben, Leipzig 1921, S. 29 u. 46. Der *Verein fortschrittlicher Frauenvereine* wurde 1899 in Berlin gegründet und stellte die organisatorische Trennung des radikalen Flügels der Frauenbewegung vom (gemäßigten) *Bund deutscher Frauenvereine* dar. *Der Weltbund für Frauenstimmrecht* wurde 1904, ebenfalls in Berlin, unter starker Beteiligung US-amerikanischer Stimmrechtskämpferinnen gegründet. Vgl. UTE GERHARD, Unerhört! Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Hamburg 1990, S. 224, S. 244f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzen gesteckt waren. Käthe Schirmacher muss gleichwohl auch als Agitatorin in „völkischen" und antidemokratischen Kontexten in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg vorgestellt werden. Sie entwickelte antisemitische Verschwörungstheorien zur Erklärung der Weltpolitik und engagierte sich unter anderem im *Alldeutschen Verband* und in dem von Posen aus operierenden *Deutschen Ostmarkenverein*, der sich den „Volkstumskampf" in den gemischtsprachigen Regionen im Osten des Deutschen Reiches zur Aufgabe gemacht hatte.[5] Der *Ostmarkenverein,* für den Schirmacher ab 1904 aktiv war, unterstützte und radikalisierte die Politik der deutschen Regierung, die in Posen, Westpreußen und Oberschlesien ein aggressives Programm der „Germanisierung" gegenüber der polnischen Bevölkerungsgruppe vorantrieb.[6]

Der Widerspruch zwischen den so unterschiedlichen politischen Einsätzen Käthe Schirmachers – dem Engagement für die politische und soziale Gleichberechtigung von Frauen und der aktiven Beteiligung an der rassistischen „Ostmark"-Politik – wird noch offensichtlicher, wenn diese im Kontext der mit diesen Orientierungen verbundenen politischen Integrationsmilieus betrachtet werden. Waren Emanzipation, „Frauenstimmrecht" und „Frauenstudium" Konzepte liberaler Gruppierungen im Deutschen Reich, so verbanden sich Antisemitismus, aggressiver Deutschnationalismus und Antifeminismus zum kulturellen Code konservativer Gruppen der Gesellschaft.[7] Die Frage nach Hintergründen und Kontexten des Zusammenfallens zweier so gegensätzlicher Orientierungen in einer Biographie ist der Ausgangspunkt dieses Aufsatzes. Anhand einer exemplarischen Fallgeschichte sollen Bedingungen und Darstellungsformen eines Prozesses nationalistischer und rassistischer Identifikation und Verortung untersucht werden. Dabei möchte ich mich auf zwei Quellen stützen: auf Käthe Schirmachers Autobiographie und auf eine Serie von Vorträgen, mit denen sie ihr nationalistisches Engagement öffentlich gemacht hat. Der Gegensatz zwischen den beiden skizzierten

---

5 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 47-49, S. 55f. Zum *Ostmarkenverein* vgl. ADAM GALOS/FELIX-HEINRICH GENTZEN/WITOLD JAKÓBCZYK, Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein (1894-1934). Ein Beitrag zur Geschichte der Ostpolitik des deutschen Imperialismus, Berlin (DDR) 1966.

6 Vgl. dazu: MARTIN BROSZAT, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt/M. 1972, S. 129-172.

7 Zur kulturellen Polarisierung im deutschen Kaiserreich vgl. SHULAMIT VOLKOV, Antisemitismus als kultureller Code, in: DIES., Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. 10 Essays, München 1990, S. 13-36. Zum Antifeminismus im Umfeld des *Alldeutschen Verbandes* vgl. UTE PLANERT, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einstellungen, die Schirmacher selbst mit der Naturmetapher der „Wetter- oder Sonnenwende" zu erklären suchte[8], soll dabei Anlass zur Re-/Formulierung von Fragen zum Verhältnis von Politik, Geschlecht und nationaler Identifikation und Verortung werden. Wenn ich damit Käthe Schirmachers Biographie zum Thema mache, so nicht mit dem Ziel einer schlüssigen – und damit widerspruchsfreien – Erzählung ihres von Spannungen und Gegensätzen gekennzeichneten Lebens.[9] Ich folge vielmehr Liliane Crips' Frage nach dem, was in Käthe Schirmachers politischer Biographie unvereinbar erscheint.[10] Dabei ist es nicht mein Anliegen zu erklären, wie aus einer Feministin eine „völkische" Nationalistin wurde. Vielmehr will ich untersuchen, mit welchen (Text-) Strategien Käthe Schirmacher selbst ihre divergenten Identitäten darstellt.

Divergente Identitäten und autobiographische Praxis

Der privilegierte Ort der Frage nach Identität/en ist die Autobiographie – Produkt einer im 19. Jahrhundert zunehmend verfeinerten Technik der Darstellung von Individualität. In der Autobiographie entwarf sich das bürgerliche Subjekt anhand der kontinuierlichen Geschichte des eigenen Gewordenseins im historischen Kontext. Seine Identität erscheint damit nicht nur als *Produkt* seiner Geschichte – das bürgerliche Individuum *ist* seine Geschichte.[11] Symbol der Kontinuität ist der bürgerliche Name, der als abstrakte Größe die Identität einer Person bezeugt und diese in die Verbindlichkeiten und das soziale Netz einer rechtsförmigen Gesellschaft einbindet.[12] Die Grenzen dieses Konzepts erweisen sich an der Frage nach der autobiographischen Praxis von Frauen, die nur selten jenes Kriterium erfüllen, an das Philippe Lejeune das Genre der Autobio-

---

8 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 37.

9 ANKE WALZERs Biographie folgt in ihrem Aufbau Schirmachers Autobiographie. Daher gelingt ihr Versuch, Schirmachers eigene Sinnkonstruktion durch Typenbildungen ("Die Zielstrebige", „Die Radikale") gegen den Strich zu lesen, nur teilweise. Vgl. WALZER, Käthe Schirmacher (wie Anm. 2).

10 LILIANE CRIPS, Comment passer du libéralisme au nationalisme völkisch, tout en restant féministe? Le cas exemplaire de Käthe Schirmacher (1865-1930), in: Femmes – Nations – Europe, hrsg. von Marie-Claire Hoock-Demarle, Paris 1995, S. 62-77.

11 Zum Zusammenhang von bürgerlicher Identität, Autobiographie und Geschichtsbewußtsein vgl. MONIKA BERNOLD, Anfänge. Zur Selbstverortung in der popularen Autobiographik. In: Historische Anthropologie 1 (1993), S. 5-24, hier S. 6.

12 PIERRE BOURDIEU, Die biographische Illusion, in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1 (1990), S. 75-81, hier S. 76f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

graphie bindet: den unveränderlichen Namen des Autors.[13] Als konstitutiv nicht nur für das bürgerliche, sondern auch für das männliche Subjekt hat denn auch Anne-Kathrin Reulecke die Biographik des 19. Jahrhunderts charakterisiert.[14] Domna Stanton thematisiert die so unterschiedlichen Konnotationen, die mit den Autobiographien von Frauen und von Männern verbunden werden. Der Kanonisierung der männlichen Biographie steht die Abwertung der autobiographischen Texte von Frauen gegenüber. Zu interpretieren ist dies im Kontext des Ausschlusses der Frauen aus dem Feld des Politischen. Frauen werde, so argumentiert Stanton, die Autobiographie als unausweichliches Genre zugeschrieben, da sie auf sich selbst als einzigen Gegenstand des Interesses verwiesen seien.[15] Ausgehend vom spezifischen Status von Frauen in der symbolischen Ordnung interpretiert Stanton das autobiographische Schreiben von Frauen als Dramatisierung der Nicht-Präsenz des Subjekts gerade in dem Moment, da es sich diskursiv zu bestätigen sucht.[16]

Liz Stanley knüpft an die von Stanton thematisierten subversiven Qualitäten der auto/biographischen Perspektive an. Sie geht davon aus, dass die Auseinandersetzung mit auto/biographischem Schreiben zum einen die Ausblendungen großer strukturaler Analysen unterlaufen, zum anderen aber die Wirkungsmacht des an weißen Mittel- und Oberschichtsmännern orientierten Kanons aufzeigen könne, der definiere, was ein „großes Leben" ausmache.[17] Mit dem auch für den vorliegenden Aufsatz übernommenen Begriff der „Auto/Biographie" versucht Stanley

---

13 PHILIPPE LEJEUNE, Der autobiographische Pakt, Frankfurt/M. 1994, S. 24.

14 ANNE-KATHRIN REULECKE, „Die Nase der Lady Hester". Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz, in: Biographie als Geschichte, hrsg. von HEDWIG RÖCKELEIN, Tübingen 1993, S. 117-142, hier S. 125. Zur biographischen Thematisierung von Handlungsräumen jenseits der Zuschreibung von Identität, Kontinuität und einheitlichem Sinn im Kanon der Biographie vgl. MONIKA BERNOLD/JOHANNA GEHMACHER, A Private Eye on Feminist Agency: Reflections on Self-Documentation, Biography and Political Consciousness, in: Women's Studies International Forum, Vol. 22 (1999), No. 2, S. 237-247.

15 DOMNA C. STANTON, Autogynography: Is the Subject Different? in: The Female Autograph. Theory and Practice of Autobiography from the Tenth to the Twentieth Century, hrsg. von DOMNA STANTON, Chicago 1987, S. 3-20.

16 Ebd., S. 15.

17 STANLEY, The auto/biographical I (wie Anm. 1), S. 4, S. 5. Exemplarisch für die Vermengung von individueller Lebensgeschichte und ihrer Darstellung vgl. JAQUES LE GOFF, Wie schreibt man eine Biographie? in: Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, hrsg. von. FERNAND BRAUDEL u.a., Berlin 1990, S. 103-112, hier S. 111f.: „Und dann gibt es natürlich noch die großen modellhaften Biographien (...), wo sich ein Mann, ein Werk und eine Epoche auf wunderbare Weise gegenseitig erhellen durch jene intimen Wechselbeziehungen, die das Leben einer großen Persönlichkeit definieren."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Effekte dieses Kanons sichtbar zu machen und die Kontextualität jedes biographischen Textes zu thematisieren. So verweist sie zum einen darauf, dass die Autobiographie entgegen der bürgerlichen Ideologie des nur aus sich selbst wirkenden Individuums immer auch eine Strategie der sozialen Verortung ist und damit auf die Biographien jener verweist, mit denen der Autobiograph/die Autobiographin verbunden war. Zum anderen postuliert Stanley, dass jede Biographie autobiographische Projektionen des Biographen/der Biographin enthält[18] und fordert daher nicht nur die Offenlegung, sondern auch die produktive Nutzung dieser Beziehung.[19]

Das Wechselspiel zwischen biographischen und autobiographischen Perspektiven lässt sich an Käthe Schirmachers Werk auf mehreren Ebenen zeigen. Schirmacher hat nicht nur zwei Biographien[20] verfasst, sondern auch unter dem Titel „Flammen. Erinnerungen aus meinem Leben" ihre eigene Lebensgeschichte niedergelegt. Biographische Einschübe zu ihrer Lebensgefährtin in den späteren Jahren, Klara Schleker, nehmen darin einen bedeutenden Raum ein.[21] Mehrfach vergleicht Schirmacher sich in ihrer Autobiographie aber auch mit Voltaire[22], über den sie eine große Arbeit geschrieben hat.[23] Stellt sie damit den Zusammenhang zwischen dem Erzählen des eigenen und der Darstellung des Lebens eines/einer anderen her, so tritt diese Identifikation in Form eines Bekenntnisses auf – sie habe sich „für Voltaire entschieden". [24] Eine andere Form der Identifikation steht am Ende ihrer Autobiographie: nicht mehr der Bezug zu einer Person, sondern die Bindung an die „Heimat", das „Land". Das damit evozierte Territorium wird allerdings mit der religiösen Vermählungsformel „bis daß der Tod uns scheidet" in einen quasimenschlichen Status erhoben.[25] Damit ist jener andere – parallel zum autobiographischen Diskurs verlaufende – Identitätsdiskurs des 19. Jahrhunderts angesprochen, der Diskurs der „Nation", der, wie Ernest

---

18 Vgl. dazu auch: HEDWIG RÖCKELEIN, Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neuen historischen Biographie", in: Biographie als Geschichte (wie Anm. 14), S. 17-38, hier S. 23.

19 STANLEY, The auto/biographical I (wie Anm. 1), S. 14, S. 126.

20 KÄTHE SCHIRMACHER, Théophie de Viau. Dissertation, Braunschweig 1897. DIES., Voltaire. Eine Biographie, Leipzig 1898.

21 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), bes. S. 60ff., 64, 67f., 70-74.

22 Ebd., S. 30: „Ich bin kein großer Philosoph [...] Voltaire auch nicht..."; ebd., S. 41: „Nahm Voltaire sich gehängter und geräderter Protestanten und Katholiken an, so ich gehängter und geräderter Tatsachen."

23 SCHIRMACHER, Voltaire (wie Anm. 20).

24 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 40.

25 Ebd., S. 94, S. 95.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gellner argumentiert hat, in der modernen Welt zur wichtigsten Strategie der Legitimation der Einheit eines bestimmten Territoriums mit einem spezifischen Set von Institutionen und einer bestimmten Population wird.[26] Wie bei der Auto/Biographie fungieren auch hier Narration und Name als Mittel zur Homogenisierung divergenter Phänomene. Die „Nation" wird seit dem 19. Jahrhundert von der Historiographie zunehmend als Ergebnis einer kontinuierlichen und einheitlichen „Nationalgeschichte" entworfen[27] – der Rückbezug auf mittelalterliche Herrschaftsformationen und damit verbundene Namen[28] war Teil der kulturellen Absicherung der entstehenden Nationalstaaten. Nationen sind damit als Systeme von kulturellen Repräsentationen zu untersuchen,

> „whereby people come to imagine a shared experience of identification with an extended community..."[29].

Der Begriff der „Erfahrung der Identifikation" verweist dabei wiederum auf die Auto/Biographie: Sie kann als Ort angesprochen werden, an dem die Transformation von „Erfahrung" in Identität/en stattfindet. Die Narration eines Lebens als kohärente Geschichte und die Darstellung der Nation als lebendige Evidenz mit einer ihr eindeutig zuweisbaren Vergangenheit sind unter dieser Perspektive nicht bloß zwei parallel zueinander verlaufende Identitätsdiskurse, sondern stehen in einem komplexen Verweissystem zueinander. Die Frage, wie die Diskurse der Nationalisierung und der Individualisierung ineinander greifen, soll in diesem Aufsatz zum Thema gemacht werden. Wenn ich dabei die Autobiographie einer Frau zum Ausgangspunkt nehme, ist damit zugleich das Problem des Verhältnisses von geschlechtlicher und nationaler Identität angesprochen. Benedict Anderson deutet diese Frage an, wenn er meint, in der

---

26 ERNEST GELLNER, Nationalismus und Moderne, Hamburg 1995, S. 8.

27 Zur – durchaus nicht geradlinigen – Entwicklung des Konzepts der „Nationalgeschichte" vgl. u.a. den Abschnitt zur Historiographie von BERND SCHÖNEMANN unter dem Stichwort „Volk, Nation, Nationalismus, Masse" in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHART KOSELLECK, Stuttgart 1992, Bd. 7, S. 281-380, hier S. 342-347.

28 Im Falle der Versuche zur Begründung nationaler Identität in Österreich nach 1945 ist das Bezugsobjekt tatsächlich nur ein Name: Eine in einer Urkunde aus dem Jahr 996 erwähnte Bezeichnung einer Gegend wurde 1946 zum Gegenstand umfangreicher offizieller Feiern. Vgl. GUSTAV SPANN, Der österreichische Nationalfeiertag, in: Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, hrsg. von EMIL BRIX/HANNES STEKL, Wien u.a. 1997, S. 145-169, hier S. 148.

29 ANNE MCCLINTOCK, „No longer in a Future Heaven": Gender, Race, and Nationalism, in: Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives, hrsg. von ANNE MCCLINTOCK/AAMIR MUFTI/ELLA SHOHAT, Minneapolis/London 1997, S. 89-112, hier S. 89.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

modernen Welt könne und müsse jeder und jede eine Nationalität haben, so wie man ein Geschlecht „hat".[30] Diese Parallelisierung von geschlechtlichen und nationalen Identitäten wirft allerdings auch Probleme auf. Unter den Identitätsdiskursen der Moderne spielt die Thematisierung der Geschlechterdifferenz zweifelsohne eine wichtige Rolle. Gleichwohl kann „Gender-talk" nicht einfach als ein weiteres Beispiel einer Reihe von „We-talks"[31] gelesen werden. Der Geschlechterdiskurs und die damit verbundenen Bilderwelten und Praktiken müssen vielmehr – so die These, von der ich im Folgenden ausgehen will – als Bestandteil *jeder* Konstruktion, die in der modernen Welt eine Differenz zwischen „wir" und den „anderen" herstellt, gesehen werden: Eine Gemeinschaft sucht sich nicht zuletzt dadurch von anderen zu unterscheiden, wie sie Geschlechterverhältnisse und -hierarchien regelt.[32] Dies gilt unabhängig davon, ob nun im Zentrum einer Nationskonstruktion der Mythos einer gemeinsamen Herkunft, die Idee des kulturellen Erbes oder das Prinzip der staatsbürgerlichen Rechte steht.

Die ambivalente Figur der „Wende" in Käthe Schirmachers Autobiographie

Käthe Schirmacher ist eine der wenigen Frauen, die in der Geschichte des „völkisch" argumentierenden und aggressiv antipolnisch auftretenden *Deutschen Ostmarkenvereins* vorkommen. Witold Jakóbczyk erwähnt sie als erste Frau, die 1907 auf einer Massenversammlung des Vereins eine Rede gehalten hat.[33] Wolfgang Wippermann charakterisiert sie als „Frauenrechtlerin (des radikalen Flügels) und streitbare Kämpferin für den Deutschen Ostmarkenverein"[34] – so als ob zwischen den beiden Identitäten (einer pazifistisch-internationalistischen und einer völkisch-nationalen) kein Widerspruch bestehen würde, der zumindest

---

30 BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt/M. 1993, S. 14.

31 ZYGMUNT BAUMAN bezeichnet Nationalismus als „ein Exemplar" (specimen) aus der Familie der „We-talks". Vgl. ZYGMUNT BAUMAN, Soil, Blood and Identity, in: The Sociological Review 1992, S. 675-701, hier S. 678.

32 Vgl. dazu auch NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, London u.a. 1997, S. 39: „...gender relations are at the heart of cultural constructions of social identities and collectivities as well as in most cultural conflicts and contestations."

33 GALOS/GENTZEN/JAKÓBCZYK, Die Hakatisten (wie Anm. 5), S. 187.

34 WOLFGANG WIPPERMANN, Antislavismus, in: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871-1918, hrsg. von UWE PUSCHNER u.a., München u.a. 1996, S. 512-524 hier S. 518.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Erläuterung bedarf. Demgegenüber betont Liliane Crips die Unvereinbarkeit der beiden Positionen und fragt im Titel ihres Aufsatzes zurecht: „Wie kann man von einer Liberalen zu einer völkischen Nationalistin werden und dabei Feministin bleiben?"[35] Mit der von ihr gewählten Form der Fragestellung deutet sie bereits ein spezifisches Erklärungsmodell – jenes des (plötzlichen oder allmählichen) Orientierungswechsels – an.

Käthe Schirmachers Autobiographie bietet Belege für Wippermanns wie für Crips' Sichtweise: Schirmacher beansprucht zum einen, auch nach ihrer politischen Wende Frauenrechtlerin geblieben zu sein[36], zum anderen macht sie die Konflikte sichtbar, in die sie dadurch geraten ist.[37] Das dem autobiographischen Schreiben immanente Ziel der Integration von Widersprüchen wird bereits an der großen Präsenz dieser Fragen in diesen Lebenserinnerungen deutlich. Tatsächlich nimmt in dem 1921 verfassten Text Schirmachers politische „Wetter- oder Sonnenwende" eine zentrale Stelle ein: Die Frage, woher „das Nationale" in ihrem Leben sprach und welche Folgen ihre politische Neuorientierung in der Lebensmitte hatte, organisiert die gesamte Erzählung. Ihre um Metaphern dramatischer Veränderung kreisende Darstellung ihrer politischen Orientierung möchte ich im Folgenden genauer diskutieren.

Schirmacher selbst gibt Kontexte, Zeit und auch eine Begründung der „Wende" an:

> „In Politik und Frauenbewegung vollzog sich zwischen 1900 und 1906 für mich die Wetter- oder Sonnenwende. Und zwar weil ich Deutsche und Preuße war. Das Nationale warf mich nach rechts."[38]

Die Kontexte, in die sie den Umschwung ihrer Orientierung stellt – „Politik und Frauenbewegung" – waren für sie keine Orte abstrakten Einsatzes. Als in Paris lebende Korrespondentin deutscher und österreichischer Tageszeitungen berichtete sie regelmäßig über deutsch-französische Beziehungen, als Essayistin nahm sie auch in französischen Zeitschriften zu politischen Fragen Stellung. Als Vortragsreisende wie als Vertreterin Deutschlands und als mehrsprachige Dolmetscherin und Vermittlerin bei internationalen Frauenkongressen nahm sie an der in den neunziger Jahren auch in Deutschland aufblühenden Frauenbewegung regen Anteil. Die Partizipation an staatlicher Politik war ihr als

---

35 CRIPS, Comment passer (wie Anm. 10).
36 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 66.
37 Ebd., S. 72.
38 Ebd., S. 37.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frau allerdings – jenseits des journalistischen Kommentars – verwehrt. Und so beklagt sie in ihrer Autobiographie, dass man in der deutschen Botschaft weder ihre Vorschläge hinsichtlich der deutschen Kolonie in Paris aufnahm, noch ihre Warnungen bezüglich der französischen Außenpolitik hören wollte.[39] Sie, die es sich zum Motto gemacht hatte, die „Tat" vor das Wort zu stellen, musste die journalistische Stellungnahme insbesondere zu außenpolitischen Fragen als ihre „politische Hauptarbeit" bezeichnen.[40] Politisch signifikant ist auch der Zeitraum, in den Schirmacher ihre persönliche Wende stellt: In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts verfestigte sich jene Form des europäischen Bündnissystems, das zum Ersten Weltkrieg führen sollte.[41] Die Begründung, die sie gibt, ist selbstreferentiell wie alle nationalistischen Selbstverortungen: „ich bin national, weil ich deutsch bin" – was sich umdrehen lässt: ich bin deutsch, weil ich national bin. Darüber hinaus enthält sie allerdings bei Schirmacher eine Verdoppelung, die Aufmerksamkeit verdient: Als „Deutsche und Preuße" bezeichnet sich die sonst so sprachgenaue Autorin in einem eigenartigen Geschlechtswechsel – nicht Preußin etwa, nein Preuße. Sie bekräftigt diese Identifikation kurz darauf nochmals in der Beschreibung ihrer Beziehung zu ihrer Lebensgefährtin Klara Schleker:

> „Von uns beiden ist nur zu sagen: wir waren Waffenkameraden und wir waren Preußen."[42]

Mit Metaphern des „Kampfes" charakterisierte sie in einem ihrer „Ostmarkenvorträge", die sie bei „ostdeutschen Frauentagen" hielt, auch die preußische Identität:

> „Das Preußentum ist ein [...] durch steten Kampf [...] gehärtetes Deutschtum, das im Gegensatz zu einem [...] minder zivilisierten

---

39 Ebd., S. 36, 56f.

40 Ebd., S. 43.

41 Dem bereits 1882 geschlossenen geheimen Verteidigungsbündnis zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und Italien trat 1904 die Entente Cordiale zwischen Frankreich und Großbritannien gegenüber, der sich 1907 auch Russland anschloß. Vgl. Weltpolitik im 20. Jahrhundert. Lexikon der Ereignisse und Begriffe, hrsg. von BERND JORDAN/ALEXANDER LENZ, Reinbek 1996, S. 108, S. 123.

42 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 62. Die Konnotationen lesbischer Identität, die mit dieser Darstellung verbunden sind, können hier nicht ausgeführt werden. Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß Klara Schleker als „Freund" (S. 60) und „Lebenskamerad" (S. 72) mehrfach männliche Zuschreibungen erfährt, während die Beziehung der beiden mit der einzig weiblichen Bezeichnung Schlekers als „meine ‚Hausfrau'" (S. 90) in die Nähe der Ehe rückt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Volke [...] ein starkes Herren- und Überlegenheitsbewußtsein entwickelte."[43]

Wenn Schirmacher sich als „Preuße" bezeichnet, ist damit allerdings nicht nur ihr kulturelles und geographisches Herkommen gemeint; hier nimmt auch eine Frau, die gegen ihre Ausgrenzung aus dem Feld des Politischen anrennt, eine männliche und kriegerische Identität für sich in Anspruch. Dies gelingt ihr – so die These, die ich im Folgenden vertreten möchte – nur über den Entwurf eines negativ bestimmten Gegenübers, das für sie zunehmend „die Polen" werden.

Hier soll es zunächst um die Erzähl-Umgebung von Käthe Schirmachers nationalistischer Verortung gehen. Unmittelbar vor dem oben zitierten Bekenntnis als „Deutsche und Preuße" thematisiert sie ihr ambivalentes Verhältnis zu ihrem langjährigen Wohnort Paris: An „keinem anderen Ort der Welt" hätte sie leben mögen[44] – und es ist anzufügen: hier hatte sie studieren können, was ihr in Deutschland als Frau verwehrt blieb, hier hatte sie sich eine Existenz als Intellektuelle gegründet, was ihr in Deutschland nicht gelungen war. Doch zugleich machte sie angesichts der konflikthaften deutsch-französischen Beziehungen verletzende Erfahrungen von Fremdheit, die sich schon früher im Text in Metaphern der „Kälte" und „Mühe"[45] angekündigen. Schirmacher thematisiert ihr Leben als Ausländerin in Paris im Spannungsfeld zwischen Assimilation und Differenz. Als erste Deutsche, die in Frankreich die Oberlehrerinnenprüfung ablegte, hätte ihr in Frankreich ein „glattes [...] Leben" in einem Staatsposten offen gestanden, wenn sie die französische Staatsbürgerschaft angenommen hätte. Sie ging zurück zu ihren Eltern nach Danzig – eine Entscheidung, die sie nicht lebensgeschichtlich erklärt, sondern als „nationale" legitimiert. Die Nachträglichkeit dieser Sinngebung klingt in ihrem großen Bedauern über den damit erlittenen Verlust an. Denn in der Stadt ihrer Kindheit machte sie die Erfahrung, dass denen, die fortgehen (müssen), auch ihr Ausgangsort fremd werden kann:

> „Wer brauchte in Deutschland [...] einen weiblichen Oberlehrer? [...] Das preußische Kultusministerium hatte keine Verwendung für solche Pariser Neuheit..."[46]

---

43 Käthe SCHIRMACHER, Verteidigung der Ostmark. Vortrag gehalten auf dem 4. ostdeutschen Frauentage in Lissa i. P., Lissa i. P. 1910, S. 4.
44 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 37.
45 Ebd., S. 34.
46 Ebd., S. 16f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schirmacher, die nach dem wirtschaftlichen Niedergang des väterlichen Unternehmens ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen musste, hatte angesichts der Zurückweisungen, die sie in Deutschland erfuhr, wenig andere Chancen, als erneut ins Ausland (zuerst nach England und in die Schweiz, dann wieder nach Frankreich) zu gehen. Dass sie nach mehreren Jahren in Paris als Französin durchgehen konnte, attestierte ihr der „Figaro" 1896, als sie Deutschland bei einem internationalen Frauenkongress in Paris vertrat: „Keiner der Züge der typischen Deutschen verunziert Fräulein Schirmacher", hieß es in der Zeitung, und Schirmacher zitiert diese wohl ins Zentrum ihres Identitätskonfliktes treffenden Worte noch 25 Jahre später wortwörtlich.[47] Der Satz „weil ich Deutsche [...] war" bezeichnet, so lässt sich nun interpretieren, nicht zuletzt eine Entscheidung in diesem Konflikt. Das erklärt allerdings noch in keiner Weise ihr Zerwürfnis mit der Frauenbewegung, an der sie seit den frühen 1890er-Jahren aktiv beteiligt war.

Liliane Crips nennt die Gegenstände von Schirmachers Auseinandersetzung mit dem radikalen Flügel der Frauenbewegung[48], so wie diese sie in ihren Erinnerungen aufzählt[49]: Da ist zum einen Käthe Schirmachers zunehmende Distanz zur Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht, die sie mit außenpolitischen Erwägungen begründet. Eine demokratische Verfassung würde dem Land außenpolitisch schaden – nur ein autoritär regiertes Deutschland könne außenpolitisch stark bleiben. Diese Einschätzung der Demokratie teilt sie mit jenen Vertretern deutscher Außenpolitik, die in Frankreich die republikanischen Kräfte förderten, in der Meinung, dies würde eine Konzentration auf innenpolitische Konflikte bewirken und damit den Konkurrenten in der europäischen Machtpolitik schwächen. Schirmachers „Deutschland" erweist sich schon in dieser Einschätzung als vor allem diskursiv hergestellte Realität – kein Erfahrungszusammenhang ist hier angesprochen, sondern eine politische Größe, wie sie wohl in Gesprächen in Pariser deutschen Diplomatenkreisen, in denen Schirmacher als Schriftstellerin und Journalistin verkehrte, diskutiert wurde. Als weitere Gründe für ihre politische Wende nennt Schirmacher ihre Beschäftigung mit der häuslichen Arbeit von Frauen und ihrer Nichtentlohnung – mit der Frage, wie man ihr gesellschaftliches Ansehen steigern könne –, sowie ihre Hinwendung zu anti-

47 Ebd., S. 33.
48 CRIPS, Comment passer (wie Anm. 10), S. 67.
49 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 47.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischer Politik, wie sie der *Deutsche Ostmarkenverein* in den östlichen Provinzen des Deutschen Reichs betrieb.

Eine kritische Prüfung von Schirmachers Selbstdarstellung im Zusammenhang mit ihrem Bruch mit der Frauenbewegung scheint mir allerdings notwendig: Die Relativierung der Wahlrechtsforderung wie die Auseinandersetzung mit der häuslichen Arbeit von Frauen waren durchaus umstrittene Themen in der Frauenbewegung und hätten auch in einer zunehmenden Hinwendung zum gemäßigten Flügel der Bewegung ihren Ausdruck finden können. Doch diese Möglichkeit erwähnt Schirmacher nicht einmal. Ein Schlüssel zur Interpretation dieser Auslassung könnte in der auffälligen und wortreichen Beteuerung liegen, an der „Gleichberechtigung der Frau" festgehalten zu haben.[50] Sie stellt damit ihrem Ausschluss aus den fortschrittlichen Vereinen eine Kontinuität zumindest eines Teiles ihrer Identität gegenüber. Eine Möglichkeit, dies zu erreichen, könnte darin gelegen haben, gerade solche Themen als Gründe ihres Ausschlusses zu nennen, die in der Frauenbewegung selbst zur Diskussion standen: damit war es nicht sie, die sich wegbewegt hatte, vielmehr waren es die Organisationen der (radikalen) Frauenbewegung, die sich von ihr abwandten – eben das meint der Begriff der „Wetterwende": eine Veränderung der Umgebung, nicht der „Heldin".

Wenn die Darstellung der Auseinandersetzungen um Hausarbeit und allgemeines Wahlrecht zumindest ein Stück weit rhetorische Funktion haben, so ist der zentrale Konfliktpunkt, den es für Schirmacher zu erklären gilt, die Wende ins „Nationale". Tatsächlich nimmt auch die Schilderung der Hinwendung zum so genannten „Antislawismus" in Schirmachers Autobiographie den breitesten Raum ein. Wie aber ist diese Entwicklung begründet? Wie schon ihre nationale Verortung als Deutsche erklärt Schirmacher auch dies im Kontext exterritorialer Erfahrungszusammenhänge: aus ihren Beobachtungen der verschiedenen Ausländerkolonien in Paris. Ihre „Pariser Slawenkämpfe", wie sie die Auseinandersetzungen bezeichnet, in die sie verwickelt war, bezogen sich denn auch gar nicht auf deutsch-polnische Verhältnisse, sondern auf tschechische Nationalisten. Die nationalistische Agitation der Pariser tschechischen Exilgemeinde gegen die Habsburgermonarchie weckte ihre Empörung. In Paris stürzte sie sich auch in ihre ersten Konflikte um nationale Fragen, da die französischen Blätter, für die sie schrieb, ihre antitschechischen und später antipolnischen Artikel nicht mehr drucken

[50] Ebd., S. 66.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wollten – eine Niederlage, die sie sich wie jene in der Frauenbewegung mit einer antisemitischen Verschwörungstheorie zu erklären sucht:

> „Probemobilmachung und Weltorganisation des internationalen Judentums, Zusammenschweißung der Stammesgenossen in der ganzen Welt, Vorstufe zum Weltkrieg, der des auserwählten Volkes Weltherrschaft bringen sollte,..."[51]

Für die Initiation ihres Interesses an den deutsch-polnischen Verhältnissen in Preußen nennt Schirmacher – ein Buch: Wilhelm Massows „Polen-Not".[52] Es ist die in dieser ökonomisch-soziologisch argumentierenden Abhandlung beschworene „polnische Gefahr", durch die sie zunehmend ihr „Kindheitsparadies" bedroht sieht. Auch hier ist es also ein intellektuelles Erlebnis, das ihre Orientierung struktuiert. Die Leserin von Massows Buch ist eine in einem gewissen Sinn heimatlos gewordene Frau, die zwischen Paris und Danzig pendelt, immer wieder lange (Vortrags-)Reisen unternimmt, ihre Wohnung mit wechselnden Hausgenossinnen teilt und die schließlich durch ihre freiberufliche Tätigkeit auch ökonomisch sehr exponiert ist. Der Text könnte ihr eine Darstellung ihres Verlustes der Heimat geboten haben, ohne andere damit verbundene Konflikte – etwa hinsichtlich ihrer Verweigerung einer konventionellen Lebensform – anzurühren. Mit der Entscheidung, für den *Deutschen Ostmarkenverein* aktiv zu werden, könnte Schirmacher schließlich einen Weg gefunden haben, ihre so disparaten Lebensfelder – Schriftstellerin in Paris, Tochter einer ehrbaren Familie in Danzig – zu vereinbaren.[53] Schirmacher kehrte an die Orte ihrer Kindheit – aus denen sie mehr denn alles andere preußische Borniertheit gegenüber ihren Bildungs- und Erwerbsansprüchen als Frau vertrieben hatte – zurück, um als Hauptreferentin auf regelmäßigen „ostdeutschen Frauentagen" gelehrte historisch-politische – und hochideologische – Vorträge zu halten. Nun waren, so

---

51 Ebd., S. 48f.

52 WILHELM VON MASSOW, Die Polen-Not im deutschen Osten, Berlin 1903. Der Text ist um das Gegensatzpaar „Gefahr"–„Abwehr" organisiert und postuliert den deutschen Hegemonieanspruch hinsichtlich der gemischtsprachigen Gebiete. Für zahlreiche Beispiele bezüglich der Funktion von – in diesem Fall literarischen – Texten im Zusammenhang mit der Konstituierung territorial gebundener Identitäten am Beispiel der Provinz Posen vgl. MARIA WOJTCZAK, Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918), Poznań 1998.

53 Auf eine besondere Dimension von Schirmachers antisemitischer Orientierung und damit verbundene Schuldgefühle weist Anke Walzer hin: Schirmachers Schwager Otto Münsterberg, der durch finanzielle Unterstützungen ihr Studium ermöglicht hatte, war jüdischer Herkunft. Vgl. WALZER, Schirmacher (wie Anm. 2), S. 63f. Seine Bibliothek bezeichnet Schirmacher als den Ort, an dem sie Massows Buch begegnet sei (SCHIRMACHER, Flammen, S. 49) – was wohl auch als Entlastungsstrategie zu lesen ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lässt sich verstehen, ihre Kenntnisse endlich gefragt. Der *Deutsche Ostmarkenverein* und der ihm nahe stehende *Deutsche Frauenverein für die Ostmarken* hatten Verwendung für ihr rednerisches Talent wie ihre historische Ausbildung.

Das Kapitel, in dem Schirmacher ihre Wendung ins Nationale darstellt, ist bei weitem das ausführlichste in ihrer Autobiographie. Es trägt – wohl in Anspielung an Goethes modellhaften Entwicklungsromen „Wilhelm Meister" – den Titel „Wanderjahre" und endet mit Evokationen der „Heimkehr" – damit bezeichnet sie zum einen ihre Hinwendung zu Idealen, die sie „preußisch" nennt, zum anderen die Übersiedlung zu der um einige Jahre älteren Klara Schleker, die in der Nähe von Rostock ein Haus für Käthe Schirmacher und sich hatte erbauen lassen. Das Kapitel handelt so gut wie gar nicht an jenen Orten, die Schirmacher als „Ostmark" und als ihr „Land" bezeichnet, sondern zum Teil auf Konferenzen – in internationalen Kontexten also – oder im transnationalen Raum der journalistischen Korrespondenz, größtenteils aber in Paris. Der Ausgangspunkt ihrer nationalen Identifizierung liegt außerhalb – ihr „Deutschland" entsteht auf Reisen und in der deutschen Kolonie in Paris. „Preußen" wird ihr in den Erfahrungen von „Kälte", die sie im Ausland macht, zur „Heimat". An ihrer Geschichte lässt sich zeigen, wie sehr kulturelle Identifikation an den „Rändern", im „Außerhalb" stattfindet. „Gatherings of exiles and emigrés and refugees, gathering on the edge of ‚foreign' cultures" benennt Homi Bhabha als jene Orte seiner Migrationserfahrung, von denen seine Überlegungen zur kulturellen Konstruktion von „Nationalität" (nationness) ihren Ausgangspunkt nehmen.[54] In Käthe Schirmachers Biographie mischen sich Erfahrungen von Privilegierung (so zum Beispiel durch ein Auslandsstudium) und Ausschluss (etwa aus adäquaten Verdienstmöglichkeiten in Deutschland). Als intellektuelle Frau, die als Journalistin in einem nahezu vollständig männlich dominierten Feld ihren Unterhalt verdienen musste und als Ausländerin in Paris war sie in doppeltem Sinn unzugehörig, eine Fremde. Der Blick der anderen, von dem man in der Fremde gestreift wird, ist ein zentraler Topos der postkolonialen Theorie – die modernen Identitätspolitiken verweisen auf eine ihnen vorangehende ausgrenzende Identifizierung durch andere. Frantz Fanon beschreibt die Erfahrung, in Paris von einem Kind als „schwarzer Mann" bezeichnet zu werden:

---

54 HOMI K. BHABHA, DissemiNation: time, narrative, and the margins of the modern nation, in: Nation and Narration, hrsg. von HOMI K. BHABHA, London/New York 1990, S. 291-322, hier S. 291f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Das erste Mal fühlte ich mich, als sei ich in dem Blick, dem gewalttätigen Blick des Anderen explodiert und gleichzeitig als ein anderer neu zusammengesetzt worden."[55]

Doch anders als viele Migranten und Migrantinnen aus (ehemaligen oder noch bestehenden) Kolonien in den imperialen Zentren kann sich Schirmacher in ihrer den ausgrenzenden Blick abwehrenden Identifikation auf einen mächtigen jungen Nationalstaat beziehen. Käthe Schirmacher trifft der „Blick des Anderen" nicht nur als Ausgrenzung, sondern auch als Assimilationsangebot, in dem gleichwohl ihre Identität geleugnet wird – „Keiner der Züge der typischen Deutschen verunziert Fräulein Schirmacher". Die so Angesprochene antwortet auf die ambivalente Zuschreibung mit der Strategie der Sichtbarmachung einer spezifischen Identität – jener „als Deutsche". Ihre nationale Identifikation entspringt also der Erfahrung der Migration. Mit ihrer Reaktion partizipiert sie an jenen kulturellen Praktiken der Identitätspolitik, durch die der imaginäre Raum der verlorenen Heimat gerade wegen seiner Entfernung zur Realität wird.

„Ostmark" – Gewalt eines imaginären Raumes

Käthe Schirmacher machte ihrem Fremdsein in Frankreich durch einen Entscheidungsakt ein Ende. Ihre Erfahrung als Ausländerin mündete in der Identifikation als „Auslandsdeutsche", und als solche machte sie sich auf, Deutschland zu missionieren. Dazu suchte sie zielstrebig jene politischen Felder auf, wo ihre Erfahrungen mit Sprach- und Kulturgrenzen verwertbar waren: die Gebiete des kulturellen und ökonomischen Kampfes zwischen Polen und Deutschen. Die Kontexte, in denen sie aktiv wurde, waren durch staatliche Maßnahmen wie durch politische Agitation gekennzeichnet: die von der Regierung betriebene Politik der „Germanisierung" in den polnischsprachigen Landesteilen Preußens sowie der *Deutsche Ostmarkenverein*, der seit seiner Gründung 1894 den nationalen Konflikt anheizte. Einige Daten dieser beiden (miteinander verbundenen) Politikfelder sollen im folgenden kurz skizziert werden.

Mit der Reichsgründung 1871 verschärfte sich der Nationalitätenkonflikt in den preußischen Ostprovinzen. Als Hegemonialmacht eines sich nun national definierenden *Deutschen* Reiches gab Preußen zunehmend seinen transkulturellen Charakter preis und verfügte eine Reihe von

---

[55] FRANTZ FANON, Schwarze Haut, Weiße Masken, zit. n. STUART HALL, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 73.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gesetzen, welche die polnische Bevölkerung diskriminierten: Wo Kultur und Sprache den Staat so sehr legitimierten wie in Deutschland, wurde im nun geschaffenen Staat besonders vehement versucht, diese auch zu vereinheitlichen. Sprachverordnungen zum preußischen Schulaufsichtsgesetz verfügten Deutsch als einzige Unterrichtssprache (von welcher der Religionsunterricht noch für eine gewisse Frist ausgenommen war); 1876 wurde Deutsch zur ausschließlichen Geschäfts- und Amtssprache erklärt.[56] Diese Maßnahmen – verbunden mit dem ökonomischen Aufschwung, der das Entstehen einer breiteren polnischen Mittelschicht begünstigte – stärkten allerdings zunehmend das polnische Nationalbewußtsein und führten zur Gründung einer Vielzahl polnischer Kulturvereine. Diese Entwicklung in Verbindung mit dem Erstarken polnischer Nationalbewegungen in Russland und Österreich sollte die 1885 einsetzenden Massenausweisungen legitimieren: Propagandistisch gegen in Preußen anwesende galizische Aktivisten gerichtet, zielte die Ausweisung von über 25.000 Menschen auch auf eine Verschiebung der Bevölkerungsstrukturen zugunsten der deutschsprachigen Bevölkerung.[57] Fast gleichzeitig setzte ein intensives, gesetzlich gestütztes deutsches Besiedelungsprogramm ein, für das die preußische Regierung 1886 einen Fonds von vorerst 100 Millionen Reichsmark zur Verfügung stellte. Durchgeführt wurde das Programm von der in Posen eingerichteten Ansiedlungskommission, die (angestrebterweise vor allem polnischen) Großgrundbesitz aufkaufte, parzellierte und an deutsche Siedler vergab. Als Reaktion darauf entwickelten sich polnische Genossenschaftsbanken, die ihrerseits die Aufteilung von Großgrundbesitz an polnische Bauern unterstützten.[58] Anders gesagt: Der Strukturwandel in der Landwirtschaft von der Großgrund- zur Bauernwirtschaft fand in den gemischtsprachigen Gebieten als ein – unter asymmetrischen Bedingungen stattfindender, national konnotierter – Wettlauf um Boden und Bevölkerung statt. Verschärft wurde diese Situation durch ein Gesetz, das 1908 auch die Enteignung von Großgrundbesitz polnischer LandbesitzerInnen zuließ. Die polnischen Organisationen wurden ab 1908 zudem durch das Reichsvereinsgesetz diskriminiert, das Versammlungen in nichtdeutscher Sprache nur beschränkt zuließ.[59]

---

56 GERHARD TADDEY, Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges, Stuttgart 1983, S. 925f.

57 BROSZAT, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik (wie Anm. 6), S. 146-148.

58 TADDEY, Lexikon (wie Anm. 56), S. 926; BROSZAT, Zweihundert Jahre (wie Anm. 6), S. 148f.

59 TADDEY, Lexikon (wie Anm. 56), S. 926.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wiewohl das Scheitern von Otto von Bismarcks antipolnischer Politik bald deutlich wurde und im übrigen Deutschland auch durchaus Kritik hervorrief, wurde sie – mit einer Abschwächung unter Reichskanzler Leo von Caprivi – nie revidiert. Sie wurde immer mehr von der Assimilations- zur „Trotzpolitik": Kampf-Metaphern wie „Flut" und „Eindämmung" legitimierten sie zunehmend, wie Martin Broszat beobachtete. Maßgeblicher Hintergrund für diese ideologische Versteifung war der 1894 unter dem Einfluss einer Bismarckrede gegen Caprivis Versöhnungspolitik gegründete *Deutsche Ostmarkenverein*, der nach seinen Gründern Hansemann, Kennemann und Tiedemann auch „H.K.T.-Verein" genannt wurde. Seinem Selbstverständnis nach kulturell orientiert betrieb der Verein aggressive Volkstumspolitik: Er setzte sich u.a. mit gut dotierten Banken, Büchereien und Stipendien nicht nur für die wirtschaftliche und kulturelle Stärkung der deutschsprachigen Bevölkerung, sondern auch für eine „völkisch" legitimierte Siedlungspolitik ein.[60]

Der Name „Ostmark", den sich der Verein gab, zielte über eine geographische Bezeichnung weit hinaus. „Ostmark" bezeichnete weder eine bestehende politische Einheit – wie etwa eine Provinz –, noch handelte es sich dabei um einen bloßen Landschaftsnamen. Was also könnte mit diesem historisch so bedeutsamen und zugleich unklaren Begriff gemeint sein? Wer in Österreich sozialisiert ist, denkt dabei vor allem an eine an mittelalterliche Terminologien anknüpfende nationalsozialistische Wortschöpfung, mit der die – legistischen, ökonomischen und kulturellen – Besonderheiten des 1938 vom nationalsozialistischen Deutschland annektierten Österreich adressierbar waren, ohne politisch unerwünschte Kontinuitäten einer Einheit des Landes zu evozieren. Was aber bezeichnet jene andere, im Preußen der Jahrhundertwende gelegene „Ostmark"? Beim Arbeiten mit den Quellen hat der Begriff eine nicht unerhebliche Verführungskraft: Geographische Unsicherheiten, ob ein Ort nun in Ost- oder Westpreußen oder aber in der Provinz Posen lag, und was dies jeweils bedeuten könnte, werden dadurch scheinbar mühelos eliminiert. Die Unschärfe des in den Quellen als geographische Bezeichnung dominierenden Begriffs „Ostmark" löst all diese Fragen auf. Gerade diese aus der Distanz zur deutsch-polnischen Geschichte rührende aktuelle Erfahrung könnte allerdings auch die historische Funktion des Wortes „Ostmark" enthüllen. Wenn sich die Attraktion des Begriffs aus seiner Unschärfe speist, so gilt das auch in historischer Perspektive. Angesichts der

---

[60] Grundlegend: GALOS/GENTZEN/JAKÓBCZYK, Die Hakatisten (wie Anm. 5). Vgl. auch: TADDEY, Lexikon (wie Anm. 56), S. 926.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

komplizierten Geschichte der sich verändernden geographischen Verortungen von Preußen, angesichts auch der verwirrenden Landkarten deutscher Kleinstaaten, der Teilungen und Wiedererrichtungen Polens sowie der Besatzungs- und Kolonisationswellen durch Preußen schafft er die Fiktion von räumlicher Einheit und Kontinuität durch die Zeiten.

Nationalismus lässt sich definieren als eine politische Ideologie zur Legitimation der Einheit eines bestimmten Territoriums mit einem spezifischen Set von Institutionen, einer bestimmten Population und einer spezifischen Kultur.[61] Der erste Schritt dazu ist es, die „Einheit" dieser Elemente – hier also der Homogenität eines Territoriums durch die Zuschreibung *eines* Namens – glaubhaft zu machen. Die „Ostmark" war ein imaginärer Raum, in dem sehr reale Politik gemacht wurde. Nicht die unwichtigste politische Intervention des *Deutschen Ostmarkenvereins* war es wohl, diesem Namen politische Geltung verschafft zu haben.

„Was ist national?" – Ostmarken-Vorträge

Strategien der Transformation eines imaginären Raums in eine politische Realität lassen sich gut an Käthe Schirmachers Einsatz im *Deutschen Ostmarkenverein* beobachten. Publizistischer Ausdruck dieses Engagements sind fünf von ihr selbst so genannte „Ostmarken-Vorträge". Die Bezeichnung vereint Ort, Publikum und Gegenstand ihrer Reden, die sie auf den zwischen 1906 und 1913 im Zweijahresrhythmus stattfindenden „Ostdeutschen Frauentagen" hielt. Schon Schirmachers Sprecherinnenposition lässt den propagandistischen Charakter dieser Texte gut erkennen. Im Stile der Propagandarede lässt sie eine Differenz zwischen sich und dem Publikum nicht mehr zu: „Wir Deutsche" heißt es da immer wieder. Dabei hebt sie in einem performativen Akt gleich auch jene politische Differenz auf, die zu bekämpfen sie einmal angetreten war: In diesem „wir Deutsche" verschwindet auch die Geschlechterdifferenz.

Der erste Vortrag, „Unsere Pflicht in der Ostmark" (1906), ist noch als Flugblatt gedruckt, der zweite, 1908 in Allenstein in Ostpreußen unter dem Titel „Die östliche Gefahr" gehalten, erscheint bereits als Broschüre

---

61 ERNEST GELLNER definiert Nationalismus als eine „Theorie der politischen Legitimität, der zufolge sich die ethnischen Grenzen nicht mit den politischen überschneiden dürfen" (GELLNER, Nationalismus und Moderne, wie Anm. 26, S. 8), wobei er als politische Einheit der modernen Industriegesellschaft den zentralisierten Territorialstaat beschreibt (ebd., S. 11, S. 203) und die Kategorie der Ethnizität an die Sozialisation einer breiten Bevölkerung durch eine homogene Hochkultur bindet (ebd., S. 61).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und ist eine zwischen Verachtung und Bewunderung schwankende detaillierte Darstellung der polnisch-nationalen Bewegung, als deren Ergebnis sie vor allem zwei Schlussfolgerungen postuliert: dass diese Bewegung sehr lebendig sei und Deutschland bedrohe – und dass es gelte, sich ihre Aktionsformen anzueignen. 1910 folgt in Lissa „Die Verteidigung der Ostmark", eine Darstellung und Legitimation der Politik der von Posen aus agierenden königlich preußischen Ansiedlungskommission. Die „Figuren" sind damit aufgestellt: hie Gefahr, da Verteidigung. Nicht unlogischerweise folgt also die Frage, wie die „Gemeinschaft" herzustellen ist: „Was ist national?" heißt der 1911 in Culm in Westpreußen gehaltene Vortrag. 1913 in Zoppot erhält diese „Gemeinschaft" die jubiläumsmäßig gebotene projektive Vergangenheit: „1813 und die Ostmark". Es ist dies ein besonders blutrünstiger Text, der Tötungsvorgänge nicht nur im Detail schildert, sondern vom Leser und der Leserin fordert, dass man die Lust daran doch – als Rache für erlittenes Unrecht – verstehen müsse. Auffällig ist, dass angesichts des Feindes, gegen den es hier geht – die napoleonische Armee – eine transkulturelle Waffengemeinschaft beschworen wird:

> „‚Deutsche, Polen und Juden [...] eilten zu den Waffen' [...] Es gab also auch deutschgesinnte Polen."[62]

Für die vormalige „Pariser Neuheit" Käthe Schirmacher mußte sich in der Darstellung der antinapoleonischen Erhebung als nationale „Tat" der „Ostmark" ein Bogen schließen: hier ging es um das Verhältnis zu Frankreich, jenes Land, zu dessen Hauptstadt sie eine besonders affektive Beziehung hatte, in dem sie in ihrer Jugend aber auch schmerzhafte Fremdheitserfahrungen gemacht hatte. Bezeichnend erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass die erste aggressiv nationalistische Stellungnahme in Schirmachers Autobiographie eben diesen Kontext evoziert:

> „Mein Studium in Frankreich war ja nur eine Wiedergutmachtung: die Franzosen hatten 1807-13 aus Danzig 40 Millionen Taler erpreßt und gestohlen, dabei auch meines Urgroßvaters Vermögen zerrüttet."[63]

Mit dieser Begründung legitimiert sie in ihrer Autobiographie ihre Entscheidung gegen die französische Staatsbürgerschaft. Sie tut dies al-

---

62 KÄTHE SCHIRMACHER, 1813 und die Ostmark. Vortrag gehalten auf dem 6. Ostdeutschen Frauentage in Zoppot. Lissa 1913, S. 16.

63 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lerdings fast zwanzig Jahre nach der Zurückweisung des ihr angetragenen Rechtes auf Zugehörigkeit in Frankreich – der distanzierende Gestus, sich im Bild einer Generationenschuld zu verorten, verweist auf den prekären Charakter dieser Begründung.

Zwei Fragen sollen anhand der Vortragsreihe, mit der Schirmacher ab 1906 ihren politischen Richtungswechsel öffentlich machte, diskutiert werden: Wie definiert Schirmacher den Begriff „national" und wie entwirft sie darin Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse? Die zentralen Kategorien der beiden politischen Felder, in denen sie sich vor allem verortete, sollen hier also nochmals expliziert werden. „Statt ‚national' könnte man auch ‚völkisch' sagen..." positioniert sie im ersten Satz von „Was ist national?" das ihr am Herzen liegende Wort „völkisch", das sie für „noch nicht eingebürgert" hält. Was ihr an „national" dennoch „lehrreicher" erscheint, ist der Verweis auf die Geburt, „das Angeborene [...] den Schlag, den Stamm".[64] Sie bekennt sich zu einem rassistischen Volksbegriff und verortet sich auch damit auf der Seite der „Völkischen". Die politische Schlagkraft dieses Begriffs liegt allerdings gerade nicht darin, das Volk als „Rasse" zu legitimieren – in dieser determinierenden Form ließe sich mit „Rasse" kaum Politik machen[65] –, sondern darin, dass der Begriff die Ambivalenz zwischen kultureller Formierung und deren biologistischer Legitimierung aufrecht erhält. Und so betrachtet Schirmacher denn auch „Litauer, Masuren und Wenden" als „eingedeutscht" und sieht ihre nationale Aufgabe darin zu verhindern, dass die – wie sie es formuliert – „polnische Propaganda" diese den Deutschen abgewönne.[66]

Die zweite Definition, die Schirmacher hinsichtlich des Begriffs „national" vornimmt, betrifft das Territorium. Die historisch gut ausgebildete Autorin versucht hier keineswegs, eine irgendwie „natürliche" Einheit von „Boden" und „Volk" herzustellen. Vielmehr kontrastiert sie die Begriffe „Eroberung" und „Kolonisation" und begründet in zweitem das Recht auf ein Territorium – nach dem Motto: „hier bin ich, hier bleib ich."[67] „Völkisch" meint bei ihr vor allem, vom Volk im Sinne einer

---

64 KÄTHE SCHIRMACHER, Was ist national? Vortrag gehalten auf dem 5. Ostdeutschen Frauentage in Culm W.-Pr. 1911, Posen 1912, S. 3.

65 Vgl. dazu REINHART KOSELLECK in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7 (wie Anm. 27), S. 412: „Der häufig [...] beschworene Zusammenhang von ‚Volk' und ‚Rasse' [...] kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Legitimationstitel ‚Rasse' [...] jedwedes ‚Volk' als staatliche oder als kulturell-sprachliche Einheit auflösen mußte."

66 SCHIRMACHER, Was ist national (wie Anm. 64), S. 3.

67 KÄTHE SCHIRMACHER, Die östliche Gefahr. Vortrag gehalten auf dem 3. Ostdeutschen Frauentage in Allenstein. O.-P., Lissa 1908, S. 15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„rassischen" und kulturellen Gemeinschaft, nicht vom Land auszugehen. Schirmacher, die in ihrer Autobiographie einen nur „geographischen" Begriff von Deutschland scharf kritisiert,[68] begründete das Recht der Deutschen auf jenen Raum, den sie „Ostmark" nannte, mit der, wie sie meinte, überlegenen, deutschen Kultur. Das Problem der Integration eines staatlichen und eines völkischen Nationsbegriffes spiegelt sich in ihrer doppelten Antwort, was „national" sei – alles was dem „Land" nütze, gilt Schirmacher für das Deutsche Reich als Definition.[69] Für die „Ostmark" heißt es bei ihr: „...was die Ostmark fördert. Auch hier kommen die Deutschen in erster Linie."[70] Dem territorialen Begriff von „Deutschland" wird damit ein „völkischer" Begriff der „Ostmark" inkorporiert.

Wie bindet Schirmacher nun in dieses ambivalente Konzept ihre früheren Positionen zum Geschlechterverhältnis ein? Nira Yuval-Davis unterscheidet in ihrer grundlegenden Arbeit zu Geschlecht und Nation drei Ebenen der Involvierung von Frauen in ethnische und/oder nationale Prozesse: den Mythos der gemeinsamen Herkunft, der Frauen als biologische Reproduzentinnen nationaler Kollektive konstruiert, dann die Dimension des kulturellen Erbes, das von Frauen zugleich symbolisiert und weitergegeben wird, und schließlich die Dimension der politischen Rechte.[71] Käthe Schirmacher erweist sich in dieser letzten Frage tatsächlich als Verfechterin der „Gleichberechtigung" von Frauen, auch wenn der Begriff hier nur in Anführungszeichen zu gebrauchen ist, denn er betrifft in ihrer Konzeption nur die Rechte deutscher und deutschsprachiger Frauen. Für die Durchsetzung von deren politischen Rechten nutzt sie das stärkste Argument, das ihr im „völkischen" Kontext zur Verfügung steht: die „polnische" Gefahr. Denn in der polnischen Nationalbewegung, so ihr Argument, hätten Frauen gleiche Rechte, und gerade das stärke ihre politische Durchschlagskraft: „Jeder Pole" heiße immer auch „jede Polin", während dies bei den Deutschen nicht der Fall sei. Als bedeutendste politische Kraft einer nationalen Bewegung sieht sie die Überwindung sozialer Schranken: „...der nationale Gedanke überbrückt in der polnischen Propaganda sowohl Geschlechts- wie Klassengegen-

---

68 Sie tut das im Kontext ihrer Kritik der deutschen Frauenbewegung. Vgl. SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 51: „‚Deutsch' war für die Frauenbewegung nur noch eine geographische Bezeichnung, während englisch, französisch usw. den vollen völkisch politischen Sinn behielten."

69 SCHIRMACHER, Was ist national (wie Anm. 64), S. 7.

70 Ebd., S. 8.

71 YUVAL-DAVIS, Gender and Nation (wie Anm. 32), S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sätze."[72] Schirmachers Konzept von Gleichheit ist damit ein hierarchisierendes nationales Differenzkonzept vorgeschaltet.

Schirmacher erklärt mit ihrem Argument, die volle Partizipation der Frauen stärke die Nation, die politische Frauenemanzipation zu einem nationalen Ziel.[73] Dass sie dieses nur „völkisch" denken kann, wird dort sichtbar, wo sie es unternimmt, naheliegenden Solidarisierungen der Unterdrückten – deutschsprachige Frauen wie Polen und Polinnen entbehren wichtiger staatsbürgerlicher Rechte – zu begegnen: „...die polnische Propaganda bedeutet eine Gefährdung des Staates und des Vaterlandes", erklärt sie in einer charakteristischen Gleichsetzung von polnischer Nationalbewegung und polnischsprachiger Bevölkerung, „die Frauenbewegung hingegen" bedeute „eine Stärkung von Staat und Vaterland durch die Erziehung freier und bewußter Bürgerinnen":

> „Ausnahmegesetze gegen Polen und Ausnahmegesetze gegen Frauen sind daher zwei [...] ganz verschiedene Dinge..."[74]

Was in Käthe Schirmachers „Ostmarken"-Vorträgen auffällig wenig zum Tragen kommt, sind die von Yuval-Davis genannten anderen beiden Dimensionen, jene der biologischen und kulturellen Reproduktion. Sichtbar wird dabei, dass eine „völkische" Nations-Konzeption keineswegs notwendigerweise mit polaren Geschlechterkonzepten verbunden sein muss, die Frauen in die Reproduktionssphäre verweisen. Vielmehr lässt sich auch das Postulat, die Nation sei erst vollendet, wenn alle, die ihr angehören, in gleicher Weise politisch an ihr partizipieren – ein Entwurf der „Nation" also, der üblicherweise als „demokratisch" charakterisiert wird –, mit „völkischen" Perspektiven der Ausgrenzung verbinden. Dass Schirmacher die Frage, was „national" sei, in dieser Weise beantwortet, erstaunt allerdings auch noch aus einem anderen Grund: Sie selbst hat ja in ihrer Autobiographie gerade ihre Betonung der häuslichen Arbeit als Konfliktpunkt mit der radikalen Frauenbewegung angegeben. Nicht zuletzt das Fehlen solcher Themen in ihren „Ostmarken"-Vorträgen muss diese Darstellung als nachträgliche Interpretation eines Konfliktes erscheinen lassen, der sich offenbar vor al-

---

72 SCHIRMACHER, Östliche Gefahr (wie Anm. 67), S. 3.

73 Ganz ähnlich postulierten nun viele nationalistische Frauenvereine, die sich kurz zuvor noch äußerst antifeministisch positioniert hatten, die „Befreiung der Frau" als Vervollständigung der Kulturentwicklung. Vgl. dazu: KARIN BRUNS, Völkische und deutschnationale Frauenvereine im „zweiten Reich", in: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" (wie Anm. 34), S. 376-394, hier S. 388.

74 SCHIRMACHER, Östliche Gefahr (wie Anm. 67), S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lem um ihre Adaption „völkischer" Politikkonzepte und ihre Aufgabe pazifistischer Positionen drehte.

Nationalismus, Geschlecht und Politik

Ihre 1911 publizierte Streitschrift „Das Rätsel Weib" charakterisiert Schirmacher selbst als ein „Buch der Tränen und des Zorns".[75] Dieses mit großer Leidenschaftlichkeit formulierte Werk geht so hart mit der männlichen Gesellschaft ins Gericht, dass eigentlich nicht mehr klar wird, wo noch politische Verhandlung möglich sein soll. Über die Unmöglichkeit für Frauen, eine Identität zu erlangen, heißt es dort:

> „Sie war sein, sein Gut und sein Besitz [...]. Sie hatte und hat nicht einmal einen eigenen Namen. Um die Mitte des Lebens wird sie umsigniert wie ein Paket. Sie hat keine Nationalität, sie hat kein Vaterland..."[76]

Am Ende ihrer Autobiographie nimmt Schirmacher ein religiös konnotiertes „Vaterland" für sich in Anspruch, durch das sie sich, so lässt sich interpretieren, erst als „Mensch" mit einer klaren Identität bestätigt sah:

> „In der Offenbarung des Vaterlandes spricht Gott am deutlichsten zu mir: Ich bin ein Mensch, aber ein deutscher."[77]

Schirmachers Autobiographie hat vor allem ein Ziel: den Widerspruch zwischen ihren beiden politischen Orientierungen – an feministischen und nationalistischen Zielen – zugleich zu postulieren und aufzulösen. Dies bildet sich in einer ambivalenten Zeitlichkeit des Textes ab: Sie versucht zu belegen, dass sie „immer schon" national war – postuliert also die Identifikation mit Deutschland und der „Ostmark" als „ursprüngliches Projekt"[78] ihres Lebens – und ist zugleich damit beschäftigt darzustellen, an welchem Punkt, in welcher historischen Situation sie den Entschluss dazu fasste. Ist damit eine spezifische – Unverwandelbarkeit und Entwicklung zusammenzwingende – Zeitlogik der Auto/Biographie

---

75 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 66.

76 KÄTHE SCHIRMACHER, Das Rätsel Weib. Eine Abrechnung, Weimar 1911, S. 18.

77 SCHIRMACHER, Flammen (wie Anm. 4), S. 95.

78 PIERRE BOURDIEU weist darauf hin, daß in der Rhetorik des „ursprünglichen Projektes", der Ankündigung eines „immer schon" – zumeist im Kontext der Darstellung der „jungen Jahre" – vor allem die der „Lebensgeschichte" immanente Konstruktion von Kohärenz und Sinn ihren Ausdruck finde. Vgl. BOURDIEU, Die biographische Illusion (wie Anm. 12), S. 75f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

angesprochen, so beschreibt Anne McClintock mit ihrer These von der „Anomalie" der „nationalen Zeit" ein durchaus ähnliches Muster, wenn sie auf den Widerspruch aller Erzählungen der „Nation" hinweist, zugleich ihr Alter und ihre Modernität beweisen zu müssen.[79] Die narrative Logik der „doppelten Zeit", die sowohl der Auto/Biographie wie der „Nationalgeschichte" innewohnen, strukturiert die Darstellung in Käthe Schirmachers Lebenserinnerungen. Ihre auto/biographische Praxis konstituiert Kontinuitäten und dramatische Brüche in einer Vielzahl von Handlungsfeldern. Die spezifische – „je schon" und „seit dann" vereinigende – Zeitlichkeit ihrer Erzählung sollte dabei nicht so sehr als Widersprüchlichkeit interpretiert werden, sondern vielmehr als eine Strategie, Gegensätze zur Sprache zu bringen. Dem steht die Verortung in spezifischen kulturellen und politischen Räumen als Form der Auflösung dieser Gegensätze gegenüber. „Zeit" und „Ort" fungieren damit nicht bloß als Rahmen der „Handlung", sondern können als Metaphern analysiert werden, die zum Ausdruck bringen, was nicht als „Geschichte" zu erzählen ist.

Käthe Schirmacher suchte nicht nur Sprach-, Kultur- und Landesgrenzen auf, um ihre Identität zu definieren; sie bewegte sich auch an der Grenze zwischen radikal emanzipatorischen Ansprüchen der Frauenbewegung und ausgrenzendem „völkischen" Nationalismus – ein Spannungsfeld, das es schwierig macht, sie im Kontext der Geschichte des Feminismus darzustellen. Ist sie also eine Ausnahmefigur, die affirmative Darstellungen insbesondere der radikalen Frauenbewegung nicht zu destabilisieren braucht? Oder ist sie – auch wenn hier nochmals darauf hingewiesen werden soll, dass sich die betroffenen Organisationen ja definitiv von ihr distanzierten – typisch für eine spezifische, bislang zu wenig wahrgenommene Entwicklung? Angesprochen ist damit die Frage nach einer Kontextualisierung von Käthe Schirmachers Biographie, ihren politischen Entwürfen und Einsätzen. Wie können eine politische Karriere, ein Lebenslauf wie der von Käthe Schirmacher in den Kontext der Geschichte der Frauenbewegungen gestellt werden? Und wie kann dies in Zusammenhang sowohl mit Konzepten der Nationalismusforschung wie der feministischen Auto/Biographieforschung gebracht werden? Die Notwendigkeit, hier integrierende Forschungsstrategien zu entwickeln, zeigt sich, wie ich meine, an ihrem Beispiel nur zu deutlich. Mögliche

[79] McClintock, „No longer in a Future Heaven" (wie Anm. 29), S. 92. Vgl. dazu auch: Tom Nairn, The Break-up of Britain, London 1977.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ansätze zu einer solchen Integration habe ich versucht, in diesem Aufsatz aufzuzeigen.

Ausgehend von den Analogien und Überschneidungen zwischen den Diskursen des autobiographischen Subjekts und der Nation, die als zentrale Identitätsdiskurse des 19. Jahrhunderts immer auch Geschlechterverhältnisse organisieren, habe ich die Widersprüche, die sich aus Käthe Schirmachers unterschiedlichen politischen Orientierungen ergeben, thematisiert. Dabei ging es mir gerade nicht darum, das scheinbar unmögliche Verhältnis zwischen ihrem radikalfeministischen und ihrem „völkisch"-nationalen Engagement im Kontext einer Entwicklungslogik – wie sie als Geschichte des Gewordenseins (sei es des Individuum, sei es der Nation) den Diskursen um Identität immanent ist – zu erklären. Vielmehr habe ich zum einen die Textstrategien untersucht, mit denen Käthe Schirmacher in ihrer Autobiographie die Divergenzen und Widersprüche zwischen ihren so unterschiedlichen politischen Engagements darstellt, zum anderen habe ich die für ihr nationalistisches Bekenntnis besonders charakteristischen „Ostmarken"-Vorträge sowohl auf interne Widersprüche wie auf Verweise hinsichtlich ihrer politischen Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis befragt.

Aus der Perspektive der Analyse nationalistischer Projekte[80] stellt sich die Frage, wie Aktivitäten wie jene Käthe Schirmachers zwischen Überbewertung und Ausblendung einzuordnen sind. Schirmachers Position als Akteurin in diesem Feld ist nicht von ihrer Geschlechtsidentität zu trennen. Entgegen ihrem eigenen Anspruch und Engagement wurde sie als Frau auf eine vergleichsweise marginale Rolle verwiesen – die sie gleichwohl in ihren Imaginationen wie in ihren Handlungen immer wieder sprengte. Sie aufgrund dieser Ambivalenz als Einzelfall darzustellen, hieße nicht nur, den geschlechterblinden Blick der „Nationalgeschichte" durch die Beschränkung auf das Bild der „Ausnahme" zu wiederholen. Es hieße auch, jenen biographischen Kanon zu affirmieren, der politisches Handeln nur Männern zuschreibt. Die Weiterentwicklung jener theoretischen Ansätze in der Nationalismusforschung, welche die Kategorie Geschlecht zu einem zentralen Instrument der Analyse machen, ist, so meine ich, eine zentrale Voraussetzung, die Handlungsfelder und Intentionen von politischen Akteurinnen wie Käthe Schirmacher zu analysieren. Hier gilt es, den Blick nicht auf Beschreibungen der Ge-

---

[80] NIRA YUVAL-DAVIS verwendet den Begriff „nationalistisches Projekt" in Abgrenzung zu jenem des „Nationalstaates", um sichtbar machen, daß die Erfahrung der Zugehörigkeit zu einer Nation sowohl auf Ebenen unterhalb als auch quer zur Struktur des Staates formuliert wird. Vgl. YUVAL-DAVIS, Gender and Nation (wie Anm. 32), S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schlechterverhältnisse in je spezifischen nationalistischen Projekten zu beschränken, sondern vielmehr auch nach jenen tieferliegenden Bedingungen moderner Gesellschaften zu suchen, die eine nationale wie eine geschlechtliche Identität zur scheinbar unumgänglichen Voraussetzung der Einbindung in ein Gemeinwesen machen.

Die Schwierigkeit, Käthe Schirmacher in *einen* Kontext – jenen der Frauenbewegung oder jenen des Nationalismus – zu stellen, hängt nicht zuletzt mit dem unklaren politischen Ort der Frauen in den im 19. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten zusammen. Einerseits hatten sie in den meisten Feldern der Politik lange überhaupt kein öffentliches Votum, andererseits nahm sich eine große Zahl von Frauen gerade deshalb sehr direkte Adressierungen ans Zentrum der Macht heraus. Für dieses Sprechen aus dem Nirgendwo ist Käthe Schirmacher ebenso ein Beispiel wie für eine Form der nationalistischen Identifikation, welche die Differenz zwischen der eigenen Geschichte und der eines Landes in der Fiktion *einer* Erzählung – jener der Autobiographie – aufhob.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bianka Pietrow-Ennker

Frau und Nation im geteilten Polen

Das Thema Frau und Nation, bezogen auf Polen im 19. Jahrhundert, führt unmittelbar zur Sondersituation dieses Landes: Damals fielen Staat und Nation nicht zusammen, wie dies bei einigen wenigen Nationen in Europa der Fall war. Zur Ausnahme unter *allen* europäischen Nationen geriet die polnische dadurch, dass sie zwischen den Mächten Preußen, Russland und Österreich aufgeteilt war. Der Prozess der modernen Nationsbildung im 19. Jahrhundert fand deshalb in den drei Teilungsgebieten unter den schwierigen Bedingungen staatlicher Unfreiheit und unterschiedlicher Formen ökonomischen und sozialen Wandels statt.

Unter Nation soll eine soziale Gruppe (hier ein Volk) verstanden werden, die sich aufgrund vielfältiger historisch gewachsener Bedingungen kultureller, ökonomischer und politischer Art ihrer Zugehörigkeit und ihrer besonderen Interessen bewusst geworden ist. Konstitutiv für Nation sind das Bewusstsein dieser sozialen Gruppe, eine Nation sein zu wollen, sowie der Anspruch auf politische Selbstbestimmung. Nimmt man die Unterscheidung in Kultur- und Staatsnation hinzu, kann Polen im 19. Jahrhundert ohne jeden Zweifel zu den Kulturnationen gezählt werden, da es über keinen eigenen Staat verfügte, der ein Gemeinschaftsgefühl hätte fördern können. Das Einheitsbewusstsein entwickelte sich im 19. Jahrhundert unabhängig vom Staat. Dieser, im Polnischen „państwo", galt als ein prinzipiell negativ besetzter Begriff, dem „naród" – Volk/Nation – entgegengestellt wurde. Für die Entstehung eines modernen polnischen Nationalismus als einer Integrationsideologie spielten insbesondere Geschichtsbewusstsein und politische Tradition eine Rolle. Denn eine polnische Nation im Sinne einer Staatsnation hatte es jahrhundertelang gegeben. In Gestalt der Adelsrepublik hatte sie allerdings

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seit dem 16. Jahrhundert einen einzigen Stand, den multiethnischen und sozial stark differenzierten Adel umfasst.[1]

Der Freiheitskampf nach dem Wiener Kongress und gegen die dort erfolgte Festlegung der drei Teilungsgebiete wurde im Bewusstsein geführt, die nationalen Ideale der Freiheit und politischen Selbstbestimmung neu durchzusetzen. Zugleich unterlag der Begriff der Nation bereits der Dynamik der Modernisierung. Diese war nach der ersten Teilung 1772 durch eine aufgeklärte Reformpolitik in Gang gesetzt worden und hatte in der Tendenz die soziale und politische Erweiterung der Nation zum Ziel gehabt. Im Resultat konnten die Reformkräfte die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 durchsetzen. Sie wurde schon bald ein zentrales Symbol politischer Souveränität und Innovation. Denn als Reaktion der mächtigen Nachbarn erfolgte bereits 1793 die zweite Teilung Polens, um die französische Pest an der Weichsel auszurotten, wie die russische Kaiserin Katharina II. es ausgedrückt und ihrer Gesinnung damit in aller Deutlichkeit Ausdruck verliehen hatte. Wenn der Adel auch in der Mai-Verfassung weiterhin die erste Stellung in Staat und Gesellschaft innehatte und von ihm die Staatsbildung ausging, waren städtisches Bürgertum und Bauern nun doch explizit in den Nationsbegriff einbezogen und in der Reformgesetzgebung berücksichtigt, obwohl den Stadtbewohnern nur unter besonderen Bedingungen Freiheiten gewährt wurden und die Leibeigenschaft bestehen blieb.[2]

In der modernen geschichtswissenschaftlichen Forschung über Geschlecht und Nation im 19. Jahrhundert ist am Beispiel der bürgerlichen Staaten Europas herausgearbeitet worden, dass Männer und Frauen einen

---

1 Zum Begriff von Nation und Nationalismus PETER ALTER, Nationalismus, Frankfurt/M. 1985, bes. S. 10ff. und 19ff.; in Bezug auf Polen WŁADYSŁAW MARKIEWICZ, Die Bildung der modernen polnischen Nation, in: Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung, hrsg. von WOLFGANG JACOBMEYER (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Institus für internationale Schulbuchforschung, Bd. 22/VI), Braunschweig 1983, S. 46-52; zum Selbstverständnis der Adelsrepublik HANS ROOS, Der Adel in der Polnischen Republik im vorrevolutionären Europa, in: Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa, hrsg. von RUDOLF VIERHAUS, Göttingen 1971, S. 41-76.

2 Zu den Teilungen vgl. MICHAEL G. MÜLLER, Die Teilungen Polens 1772, 1793, 1795, München 1984 und KLAUS ZERNACK, Polen und Rußland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte, Berlin 1994; zur Reformdiskussion ANDRZEJ WALICKI, The Enlightenment and the Birth of Modern Nationhood. Polish Political Thought from Noble Republicanism to Tadeusz Kościuszko, Indiana 1989; zur Verfassung: Nationale und internationale Aspekte der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791, hrsg. von RUDOLF JAWORSKI, Frankfurt/M. u.a. 1993, bes. UWE LISZKOWSKI, Rußland und die polnische Mai-Verfassung, ebd., S. 64-85.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unterschiedlichen Beitrag zur modernen Nationalstaatsbildung leisteten. Die Wehrhaftigkeit und politische Stärke der Nation wurde mit dem Militärisch-Mannhaften verbunden, Frauen figurierten dagegen als Mütter und Gefährtinnen mit unterstützender Funktion. Es war ihre Aufgabe, den Männern Mut und Kraft einzuflößen, der Nation starke Söhne und opferbereite Töchter zu gebären und ihre Kinder im Bewusstsein nationaler Zugehörigkeit aufzuziehen. Solche Zuweisungen wirkten sich konservierend auf das Verständnis von den Rollenzuteilungen in der Familie aus. Allerdings wurden Frauen auch in der Öffentlichkeit Dienste im Interesse der Nation zugestanden, die sich insbesondere auf karitative Aufgaben bezogen. Die Vorstellung, dass sich Frauen aktiv am Kampf beteiligten, galt nur dann als legitim, wenn es an wehrhaften Männern mangelte. Im Ergebnis eröffnete die Nation sowohl Männern als auch Frauen im 19. Jahrhundert neue Chancen gesellschaftlicher Partizipation, wenn auch das Verhältnis der Männer zur Nation durch den Wehrdienst und später auch das Wahlrecht unmittelbarer war.[3]

Dieser Befund gilt in einem sehr allgemeinen Sinn auch für das Beispiel Polen, doch haben die politischen Umstände als Folge der Teilungen Besonderheiten hervorgebracht. Um sie zu erläutern, soll zunächst auf das vormoderne Nationalbewusstsein eingegangen werden, sodann die Rolle der Frauen im militärischen Widerstand behandelt und abschließend Formen weiblicher gesellschaftlicher Partizipation skizziert werden. Das russische Teilungsgebiet (Königreich Polen) wird exemplarisch herausgegriffen, weil es das Zentrum nationalistischer Aktivitäten war.

Für den polnischen Adligen, dessen Stolz der Dienst für die Adelsrepublik war, galten als dominierende Tugenden ein auf Vaterlandsliebe, Bildung und Familienehre gestütztes Prestige, Tugenden, die auch Bedeutung für die weiblichen Adligen erlangten. Innerhalb der Familie war die Stellung der Frau durch die patriarchalische Autorität des Mannes bestimmt. Die Lehre der katholische Kirche untermauerte diese hierarchische Ordnung. Allerdings war der Einfluss des Katholizismus nicht allmächtig, sondern rieb sich am Selbstbewusstsein des polnischen Adels, seinem Gleichheits- und Prestigedenken. Das Gleichheitsprinzip als Teil des Adelsethos bestimmte das Verhalten der Adelsfamilien untereinander. Auf die Stellung der verheirateten Frau bezogen hatte

---

[3] Vgl. UTE FREVERT, Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays zum 65. Geburtstag Hans-Ulrich Wehlers, hrsg. von MANFRED HETTLING/PAUL NOLTE, München 1996, S. 151-170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dieses Ethos eine gewisse Schutzfunktion. Der Inferiorität der polnischen adligen Frauen wirkten auch die Adelstugenden der Bildung und des Dienstes für die Republik entgegen. In der Adelsfamilie konnte nicht nur der Knabe, sondern auch das Mädchen lernen, sich frühzeitig für die Belange der Nation zu interessieren, eben jener Adelsnation, eines festen kooperativen und kulturellen Gefüges, mit dessen demokratischem Potential sich ihre Mitglieder stolz identifizierten. So kann letztlich nicht verwundern, dass wir in der historischen Literatur hochgebildete adelige Frauen finden, die auch ausgedehnte Güter verwalteten, während der Ehemann fern des Hauses im Dienst der Republik tätig war. In der Hauptstadt hielten Aristokratinnen in ähnlicher Weise Audienz wie ihre Ehemänner. Sie bereisten unabhängig von ihnen das Ausland, mischten sich in politische Angelegenheiten ein und spielten schließlich am Ende der Adelsrepublik innerhalb der politischen Parteiungen des Adels eine unübersehbare Rolle.[4]

Mit Beginn der Teilungszeit (1795 – 1918) sollte nun gelten, dass Frauen unter veränderten Bedingungen, jedoch in wachsender Zahl und weit über den Adel hinaus, für nationale Belange eintraten. Dieses Engagement hing unmittelbar mit der Aufwertung der Familie unter den Bedingungen der Teilungen zusammen. Sie war der einzige Raum, welcher der Aufsicht der Teilungsmächte ganz entzogen war. Gesellschaft formierte sich hier nun gegen eine fremdbestimmte Öffentlichkeit, nationales Bewusstsein hatte hier gleichsam eine unversiegliche Quelle. Da Kinder, die neue Generation, von den Polen als Hoffnungsträger für die Wiedererlangung der Freiheit betrachtet wurden, kam der Kindererziehung im Geist nationaler Werte eine besondere Bedeutung zu. Die Erkenntnis, dass eine systematische Bildung nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen im Interesse des nationalen Wohls notwendig sei, war bereits in das staatliche Programm aufgeklärter Edukation am Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen und auch von führenden Aristokratinnen vertreten worden. Da 1815 durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses die Teilungen festgeschrieben wurden, behielt das Bildungsstreben seinen hohen Stellenwert. Die Rolle der Mutter als Hüterin familiärer polnischer Traditionen und als Erzieherin erfuhr eine grundsätzli-

---

4 BOGNA LORENCE-KOT, Child-rearing and Reform. A Study of the Nobility in Eighteenth-Century Poland. Westport, Conn./London 1985, bes. S. 47ff. und 66; BIANKA PIETROW-ENNKER, A Historical Introduction, in: Women in Polish Society, hrsg. von RUDOLF JAWORSKI/BIANKA PIETROW-ENNKER, New York 1992, S. 1-30, hier bes. S. 4ff.; als zeitgenössischer Beobachter JOACHIM CHRISTOPH FRIEDRICH SCHULZ, Reise nach Warschau. Eine Schilderung aus den Jahren 1791-1793, Frankfurt/M. 1982, S. 201ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

che Aufwertung, weil sie um eine politische Dimension erweitert worden war und sich unmittelbar mit der Vorstellung vom nationalen Überleben verband. Frauenleben im geteilten Polen ist folglich von einer politisch-kulturellen Neuinterpretation der Familie nicht zu trennen. Diese Neubestimmung der Frau vermittelte ihr einerseits Stärke im nationalen Widerstand, verflocht auf der anderen Seite aber Familie und Nation so stark miteinander, dass Emanzipation aus den Familienbeziehungen einem Verrat am Vaterland gleichzukommen schien.[5]

Die Verbindung von Familien- und Staatsinteressen kam bereits im ersten Aufstand gegen die Teilungsmächte 1794 zum Ausdruck. Adelige Frauen fühlten sich unmittelbar von den politischen Ereignissen betroffen. Der Kampf für die Freiheit Polens wurde offenbar „eine heilige Sache". Wir finden dieses Bekenntnis in den Memoiren der Gräfin Anna Potocka, die sich zur Zeit des Kościuszko-Aufstands 1794 in Warschau befand und Augenzeugin der blutigen Kämpfe zwischen polnischen und russischen Truppen wurde. Ihre Schilderungen bezeugen das Engagement von Frauen, das von Patriotismus und Opferbereitschaft geleitet war:

> „Nur unbestimmt entsinne ich mich noch, meine Mutter in das Lager Kościuszkos begleitet zu haben: ich sah schöne Damen mit den schiefsitzenden polnischen Mützen (der Aufständischen, B. P.-E.) auf dem schwarzen Gelock Karren schieben, die mit Erde für die Verschanzung gefüllt waren. Morgens und abends mußte ich, von meiner Bonne dazu angehalten, Gott inbrünstig bitten, unsere Waffen zu segnen (...) Die Metzeleien von Praga (einem Vorort von Warschau, B. P.-E.) öffneten mir die Augen, und frühzeitig erschloß sich mein Herz den Empfindungen, welche ich auf meine Kinder übertrug."[6]

Der Kościuszko-Aufstand wurde für die polnische Gesellschaft, die damals noch im Wesentlichen vom Adel repräsentiert wurde, zu einem nationalen Erlebnis. Der für Polen tragische Ausgang der Erhebung blieb

---

5 GOGOLEWSKI, Edmond, Effects de l'instruction et de l'education sur l'évolution de la condition féminine dans les territories polonais de 1773 Ć 1848, in: L'education des femmes en Europe et en Amérique du Nord de la renaissance Ć 1848: réalités et représentations, hrsg. von GUYONNE LEDUC, Paris/ Montreal 1997, S. 365-375, hier S. 366ff.; EVA WEIKKART, Zur Entwicklung der polnischen Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Frauenmacht in der Geschichte, hrsg. von JUTTA DALHOFF u.a., Düsseldorf 1986, S. 338-346, bes. S. 339f.

6 Die Memoiren der Gräfin Potocka 1794-1820. Veröff. v. CASIMIR STRYIENSKI, (Aus dem Franz.) Leipzig 1904, S. 24f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über das 19. Jahrhundert hinaus ein zentrales Element der Erinnerungskultur, in der die untergegangene „goldene Freiheit" einerseits, die Militärgewalt der Teilungsmächte andererseits die Bezugspunkte nationaler Unterdrückung bildeten.[7]

Der Aufstand unter Führung Tadeusz Kościuszkos hatte zudem gezeigt, dass das nationale Wohl nicht mehr allein dem Adel anvertraut war. Der Oberfehlshaber hatte zu einer Volkserhebung aufgerufen und sich ein demokratisch fundiertes Verständnis von Nation zu Eigen gemacht. Bedeutungsvoll war, dass er sich in einem Aufruf vom 24. März 1794 erstmals „an die polnischen Frauen" wandte. Er forderte sie dazu auf, im Namen des öffentlichen Interesses den Aufständischen durch karitative Dienste zur Seite zu stehen. Dabei erklärte er:

> „Es ist das Los der unglücklichen Menschheit, dass sie weder ihre Rechte bewahren noch die Rechte der Nation erringen kann, ohne den zarten Herzen schmerzliche und teure Opfer abzuverlangen. ... unser Blut muss euer Glück versichern. Frauen! Möge doch sein Verströmen durch Eure Bemühung gehemmt werden."[8]

Auch wenn Frauen hier als opferbereite Dienerinnen der heiligen Sache des Vaterlandes angesprochen wurden, so ist doch bedeutsam, dass Kościuszko die Frauen explizit zur Nation rechnete und sich zugleich an alle Frauen ohne soziale Unterschiede wandte. Im Befreiungskampf wurden Frauen dadurch von Beginn an in einen weiten Nationsbegriff einbezogen. Zugleich nahm man eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern vor, die dem kämpfenden Mann die Frau als opfermütige Heldin zur Seite stellte.

Seit jener Zeit taten sich Frauen im Kampf fürs Vaterland in unterschiedlicher Weise hervor: Reiche Adelige spendeten Geld und Schmuck für die Aufstandsbewegung. Sie übernahmen Seite an Seite mit Frauen unterer sozialer Schichten die Pflege von Verwundeten und die Versorgung aufständischer Truppenteile. Neben Sanitätsdiensten machten sich Frauen auch im Kurierdienst verdient.[9]

---

7 „Der letzte Ritter und erste Bürger Europas". Kościuszko, das aufständische Reformpolen und die Verbundenheit zwischen Polen und der Schweiz, hrsg. von HEIKO HAUMANN/JERZY SKOWRONEK, Basel / Frankfurt/M. 1996, S. 3ff. und 303ff.

8 Tadeusz Kościuszko w historii i tradycji (Tadeusz Kościuszko in Geschichte und Tradition), bearb. v. J. ST. KOPCZEWSKI, Warszawa 1968, S. 47.

9 Vgl. DIONIZA WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Rycerki i samarytanki (Ritterinnen und Samariterinnen), Warszawa 1988, S. 153ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Trotz der herrschenden Vorstellungen von weiblicher und männlicher Arbeitsteilung im nationalen Kampf setzten sich Frauen sehr bald über dieses Rollenverständnis hinweg und traten in der Tendenz als Partnerinnen an die Seite der Männer, ohne dafür gesellschaftlich sanktioniert zu werden. Bei den militärischen Auseinandersetzungen zwischen Polen und Russland 1792 um die Mai-Verfassung gab es bereits einzelne Frauen, die als Soldaten kämpften. Insbesondere im Novemberaufstand von 1830 zogen Frauen, als Soldaten verkleidet, in die Schlacht. Legendäre Berühmtheit als Kämpferin und Märtyrerin für das Vaterland erlangte die Adelige Emilia Plater, die 1806 in Wilna geboren worden war, in ihrer Jugend auf dem Land das Reiten und Schießen erlernt hatte und zu den Initiatoren des Aufstands in Litauen gehörte. Sie stellte zunächst eine Truppe aus Aufständischen zusammen und führte sie in den Kampf, diente dann in einer Schützeneinheit und wurde schließlich in den Rang eines Kapitäns befördert. Im Dezember 1831 starb sie an den Folgen einer Verwundung.[10] Andere verdeckten ihre Geschlechtlichkeit nicht, sondern pochten auf ihre weibliche Autorität. So eilte die fünfzigjährige Katarzyna Prószyńska einer vom Feind umzingelten polnischen Einheit, die ihr Vater anführte, zu Hilfe. Sie versammelte Bauern, bewaffnete sie mit Sensen und führte diese Truppe an.[11]

In diese Zeit fällt auch die Gründung des ersten patriotischen Frauenvereins „Towarzystwo Dobroczynności Patriotycznej Kobiet", der von der Warschauerin Amelia Wulfers ins Leben gerufen wurde. Dort sammelten sich neben Bürgerinnen wie Wulfers prominente Adelige wie Emilia Szaniecka, Klaudyna Potocka und Klementyna Tańska Hoffmanowa, die Pflegedienste aller Art leisteten sowie Witwen und Waisen Unterstützung boten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes wirkte der Verein im Untergrund weiter, versorgte politisch Verfolgte und leistete Fluchthilfe ins Ausland. Diese Art weiblichen autonomen Engagements im offenen und konspirativen Widerstand sollte unvermindert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs fortdauern.[12]

---

10 Der Dichter Adam Mickiewicz widmete ihr das Gedicht „Śmierć pułkownika" (Tod des Oberst). STEFAN KRÓL, 101 kobiet polskich (101 polnische Frauen), Warszawa 1988, S. 139ff.

11 DIONIZA WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Od prządki do astronautki. Z dziejów kobiety polskiej, jej pracy i osiągnięć (Von der Spinnerin zur Astronautin. Aus der Geschichte der polnischen Frau, ihrer Arbeit und ihren Errungenschaften), Warszawa 1963, S. 170f.; DANUTA CIEPIEŃKO-ZIELIŃSKA, Emilia Plater, Warszawa 1966.

12 WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Od prządki (wie Anm. 11), S. 168f.; MAREK REZLER, Emilia Szaniecka, 1804-1896, Poznań 1984, S. 161ff.; WIKTORIA ŚLIWOWSKA, Polskie drogi do emancypacji. O udziale kobiet w ruchu niepodległościowym w okresie między-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus der Aufstandsbewegung der frühen sechziger Jahre sind zahlreiche Zirkel von Frauen bekannt, die sich nach dem Prinzip bildeten, dass jeweils fünf Teilnehmerinnen aus konspirativen Erwägungen eine Zelle bildeten. Diese Zellen wurden von einem Zentralrat gelenkt. 1863 waren solche Vereinigungen in allen drei Teilungsgebieten zu finden. Diese so genannten „Piątki" leisteten den Aufständischen jedwede nötige Hilfe bis hin zur Waffenbeschaffung. Nach der Niederschlagung des Aufstandes agierten sie im Untergrund weiter.[13] Charakteristisch für die polnische Befreiungsbewegung blieb auch, dass neben Polen auch Polinnen als politische Häftlinge Sibirien bevölkerten. Die Listen des zarischen Innenministeriums über politische Gefangene enthalten zahllose Frauennamen, darunter solche bekannter Adelsgeschlechter.[14]

Auch in zeitgenössischen Berichten über den Novemberaufstand 1830 werden die Polinnen zwar als mustergültige Mütter und Gattinnen bezeichnet. Doch gleichzeitig wird ihnen eine nationalistische Gesinnung zugeschrieben, die über ihre weiblichen Pflichten dominiert haben soll. Wir lesen 1863:

> „Selbst Knaben zogen, von dem Segen ihrer fanatischen Mütter begleitet, in den blutigen Kampf, und mehr wie eine Dame beschränkte sich nicht, Kämpfer in das polnische Lager zu senden, sondern begab sich selbst da hin, um mitzufechten ...
> Trotz dem, daß die polnischen Frauen in der Familie ihren Pflichten mit ungewöhnlicher Sorgfalt obliegen, daß sie ebenso liebevoll wie reizend sind, werden sie jeden Augenblick bereit sein, den Vater, den Mann, den Bruder, den Freund, den Geliebten für die polnische Sache zu opfern. Sie lieben ihr Vaterland so sehr, daß sie

---

powstaniowym 1833-1865 (Polnische Wege zur Emanzipation. Zum Anteil der Frauen an der Unabhängigkeitsbewegung zwischen den Aufständen 1833-1865), in: Losy polaków w XIX-XX w. (Schicksale von Polen im 19./20. Jh.), hrsg. von BARBARA GROCHULSKA/JERZY SKOWRONEK, Warszawa 1987, S. 210-247; MARIA BRUCHNALSKA, Ciche bohaterki. Udział kobiet w Powstaniu Styczniowym. Materiały. (Stille Heldinnen. Der Anteil von Frauen am Januaraufstand. Materialien) Miejsce Piastowe 1933; ROBERT M. PONICHTERA, Feminists, Nationalists, and Soldiers: Women in the Fight for Polish Independence, in: The International History Review, 1971, Nr. 1, S. 16-31.

13 WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Od prządki (wie Anm. 11), S. 195ff.; vgl. auch allgemein WIESŁAW CABAN, Kobiety i powstanie styczniowe (Frauen im Januaraufstand), in: Kobieta i świat polityki. Polska na tle porównawczym w XIX i w początkach XX wieku (Frau und Welt der Politik. Polen in vergleichender Sicht im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1994, S. 59-72.

14 Rossijskij gosudarstvennyj istoričeskij archiv (RGIA, Russisches Historisches Staatsarchiv), fond 1282, opis' 1, d. 48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen Mann gar nicht lieben können, der nicht, wie sie, alles, Gut und Blut, für diese Sache opfert."[15]

Die zarischen Behörden stießen wiederholt an die Grenzen ihrer Macht, wussten nicht, wie sie das Kriegsrecht auslegen sollten, weil sie es – ungewohnterweise – eben mit Frauen zu tun bekamen. Im Januaraufstand 1863 fragte der Generalgouverneur von Kiew beim Innenminister in St. Petersburg an, ob von den aufständischen Polen auch Frauen dem Kriegsgericht zu überantworten seien.[16]

Schon zwei Jahre vor diesem Aufstand hatten Polinnen zu einer besonderen Art nationalen Protestes gefunden, durch den die zarische Polizei geradezu überfordert schien: Es kam im russischen Teilungsgebiet Polens 1861 zu einer von Frauen getragenen landesweiten Bewegung der „nationalen Trauer". Diese Bewegung entstand als Reaktion auf die Erschießung von Demonstranten bei einer antirussischen Demonstration im Februar 1861. Frauen kleideten sich fortan schwarz, um ihren politischen Protest dem Besatzungsregime gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Schwarze Kleider auf der Straße, ja selbst schwarze Brautkleider vor dem Traualtar brachten die russischen Ordnungskräfte damals heftig gegen die Polinnen auf. Das weibliche nationale Engagement gewann durch die Trauerbewegung eine neue Qualität. Denn es verselbständigte sich erstmals gegenüber männlichen Aktionen. Es sind vereinzelte eifersüchtige Kommentare von Polen überliefert, welche die konsequente weibliche Trauer als Absage an die männliche Autorität kritisierten.[17]

Insgesamt jedoch hatte der Kampf um die Nation im Falle des Königreichs Polen nicht zur Folge, dass polarisierende Rollenvorstellungen von dienender, untertäniger Weiblichkeit und aktivistischer, dominanter Männlichkeit stärkere Ausprägung erfuhren. Vielmehr konnten Frauen im Befreiungskampf Selbstbewusstsein gewinnen und einen eigenständigen Beitrag zum nationalen Widerstand leisten. Zugleich ist jedoch im Blick auf die soziale Entwicklung im Königreich Polen festzuhalten, dass das 19. Jahrhundert auch kein Bürgertum hervorgebracht hat, dessen Selbstverständnis zu einer Polarisierung der Geschlechtscharaktere hätte beitragen können. Das Erbe der Adelsgesellschaft wirkte im Königreich

---

15 Polnische Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien, Prag 1863, S. 2.

16 Schreiben vom 30.9.1861, in: RGIA (wie Anm. 14).

17 Bogna Lorence-Kot, Konspiracja: Probing the Topography of Women's Underground Activities. The Kingdom of Poland in the Second Half of the Nineteenth Century. In: Women in Polish Society (wie Anm. 4), S. 31-50, S. 32ff. mit Nachweisen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen in der Weise nach, dass sich die entwickelnde professionalisierte Intelligenz in die geistig-kulturelle Tradition des polnischen Adels als Hüter der Nation stellte. Das entstehende Wirtschaftsbürgertum setzte sich dagegen nicht aus Polen zusammen, sondern in seiner Masse aus deutschen Immigranten sowie Juden, die nicht mit der polnischen Intelligenz zu einem homogenen Bürgertum verschmolzen und die auch nicht das nationale Ethos der Polen teilten.[18]

Werden die gesellschaftlichen Betätigungsformen der Polinnen betrachtet, so lässt sich ersehen, dass weibliches Engagement durch die politischen Umstände auch außerhalb von Haus und Familie notwendig wurde. Dies galt insbesondere für das russische Teilungsgebiet, weil es 1794, 1830 und 1863 Zentrum des nationalen Widerstandes war und entsprechende Strafmaßnahmen in Form von politischen und ökonomischen Repressionen erdulden musste. Insbesondere nach 1863 lag der russischen Besatzungsmacht unter anderem daran, Tausende von Adelsfamilien durch Güterkonfiskationen, Kontributionen sowie die Eliminierung großer Gruppen aus Wirtschaft und Gesellschaft durch politische Verfolgungen und Verbannungen zu treffen. Nachdem das Königreich Polen auf das Niveau von Gouvernements des Zarenreiches herabgestuft und Russisch zur Amts- und Schulsprache (der Religionsunterricht ausgenommen) erhoben worden war, brach ein Bildungsnotstand aus. Denn die zarische Bildungspolitik gegenüber dem russischen Teilungsgebiet lief seit dieser Zeit auf eine Verschleppung des Ausbaus des staatlichen Bildungswesens sowie auf eine strikte Russifizierungspolitik hinaus. Auf diese reagierten Polen und Polinnen vielfach mit Boykott. Auf allen Stufen des Bildungssystems sollten Knaben und Mädchen fortan privat unterrichtet werden. Diese Aufgabe und ihre Lösung, die nur mit Hilfe weiblicher Arbeitskraft geleistet werden konnte, wurde allgemein als ein Beitrag der Frauen zum nationalen Widerstand interpretiert. Intellektuelle Frauenarbeit wurde daher trotz konservativer Gegenstimmen von der Gesellschaft akzeptiert – etwa in Anlehnung an westliche Vorstellungen von einer geistigen Mütterlichkeit. Im Ergebnis überzogen Frauen das ganze Land mit einem Netz legaler, halblegaler und illegaler Bildungs-

[18] NORA KOESTLER, Polnische Intelligenz als sozialgeschichtliches Problem. Ein Bericht über die polnische Forschung. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 31 (1983), S. 543-562; WACŁAW DŁUGOBORSKI, Das polnische Bürgertum vor 1918 in vergleichender Perspektive, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert, hrsg. von JÜRGEN KOCKA/UTE FREVERT, München 1988, Bd. I, S. 266-299.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zirkel. In diesen übten sich Knaben und Mädchen schon von klein auf in patriotischem Verhalten und Konspiration.[19]

Als sich Anfang der achtziger Jahre im russischen Teilungsgebiet erste Vereine im Untergrund formierten – die politische Assoziierung war in Russisch-Polen verboten –, taten sich Frauen in einem „Frauenzirkel für Volksbildung" (Kobiece Koło Oświaty Ludowej, 1883) zusammen. Diese hauptsächlich von Warschauer Lehrerinnen getragene Gruppe verschrieb sich dem Kampf gegen den weiblichen Analphabetismus auf dem Land. Eine weitere Vereinigung, der „Frauenzirkel des Königreichs und Litauens" (Koło Kobiet Korony i Litwy, 1886) entstand in Verbindung mit der illegalen politischen Gruppierung „Polnische Liga" (Liga Polska). Das Ziel dieses Frauenzirkels war es, über Volksaufklärung die Bereitschaft zum nationalen Befreiungskampf zu fördern. In der Folge entstand ein weit gespanntes Bildungsnetzwerk; Agitationsschriften wurden in Galizien gedruckt und ins Königreich geschmuggelt. Illegale Bibliotheken wurden aufgebaut, Kinder und Erwachsene unterrichtet, pädagogische Kurse abgehalten. Ferner förderten beide Frauenorganisationen die berufliche Bildung. So richteten sie Schul- und Fortbildungskurse für Lehrerinnen, Bibliothekarinnen, Schneiderinnen etc. ein. Da es viele Verhaftungen unter den Mitgliedern dieser Zirkel gab, wurde bald auch eine spezielle Selbsthilfesektion gegründet, die Spenden sammelte. Damit wurden z.B. Lehrerinnen unterstützt, die für ihre illegale Lehrtätigkeit zu hohen Geldstrafen verurteilt worden waren. Auch Eltern, die Strafen zu zahlen hatten, weil ihre Kinder Schulen im Untergrund besuchten, erhielten finanzielle Hilfe.[20] Am Ende des Jahrhunderts betrug der Anteil von Frauen am Bildungswesen im russischen Teilungsgebiet rund 39 Prozent.[21]

---

19 MARIA NIETYKSZA, Kobiety w ruchu oświatowym. Królestwo Polskie na przełomie wieków (Frauen in der Bildungsbewegung. Das Königreich Polen zur Jahrhundertwende), in: Kobieta i edukacja na ziemiach polskich w XIX i XX w. (Frau und Erziehung in polnischen Gebieten im 19. und 20. Jh.) , hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1995, Teil II, S. 63-82.

20 DIONIZA WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Kobiece Koło Oświaty Ludowej (Frauenzirkel für Volksbildung), 1883-1894, in: Przegląd Historyczno-Oświatowy, 2 (1959), S. 49-66; BOGUSŁAWA CZAJECKA, „Z domu w szeroki świat..." Droga kobiet do niezależności w zaborze austriackim w latach 1890-1914 („Aus dem Haus in die weite Welt..." Der Weg der Frauen in die Unabhängigkeit im österreichischen Teilungsgebiet 1890-1914), Kraków 1990, S. 49ff.

21 STEFAN KIENIEWICZ, The Polish Intelligentsia in the Nineteenth Century, in: Studies in East European Social History, hrsg. von K. HITCHINS, Bd. I, Leiden 1977, S. 121-134, bes. S. 128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die autonome Bildungsbewegung erfasste auch das preußische Teilungsgebiet. Dort engagierten sich Frauen zu Tausenden, als unter Bismarck die Germanisierung der polnisch besiedelten Gebiete eingeleitet wurde. Zunächst entstanden in den Städten „Lesehallen für Frauen", um die sich Diskussionszirkel bildeten, die neben literarischen auch nationalpolitische Themen behandelten. Zur wirksamsten Organisation sollte die Frauenvereinigung „Warta" werden, die 1894 in Posen entstand. Neben konspirativem Unterricht in Privatwohnungen veranstaltete „Warta" unter anderem Kundgebungen zu nationalen Gedenktagen. Dem Verein gelang es, Frauen aller sozialen Schichten auf die Straße zu bringen. Insbesondere Frauen aus der Arbeiter- und Bauernschaft wurden durch ausgedehnte Schulstreiks in den nationalen Widerstandskampf einbezogen. Sie waren eine Reaktion von polnischen Eltern und Kindern auf die seit 1872 beginnende Ersetzung von Polnisch durch Deutsch im Religionsunterricht. Frauen trugen diese Ausstände mit großem Einsatz mit und schreckten auch vor Protesten nicht zurück, die Gerichtsverfahren nach sich zogen.[22]

Abschließend bleibt die Frage zu beantworten, wie sich das nationale und gesellschaftliche Engagement der Polinnen auf die Entwicklung ihres weiblichen Selbstverständnisses und ihrer Eigeninteressen auswirkte. Die erste große Frauengestalt im Königreich Polen, die sich zur Frauenemanzipation äußerte, war Klementyna Tańska Hoffmanowa. Sie setzte sich bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit den politischen und sozialen Missständen auseinander, die mit der Teilungspolitik über ihr Land hereingebrochen waren. Wie zahlreiche andere Adelsfamilien auch hatten Tod und materieller Niedergang Hoffmanowas Elternhaus nach der Niederschlagung des Kościuszko-Aufstandes zerrüttet. Sie musste nun, gleich vielen anderen Frauen auch, selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen. In ihrem pädagogischen Werk argumentierte Hoffmanowa im Namen des nationalen Wohls Polens, als sie dafür plädierte, Frauen zu einer soliden Berufsausbildung zu verhelfen. Hoffmanowa wagte nicht, das herrschende Rollenverständnis vom Mann als dem dominanten Wesen anzutasten. Doch sie stellte dem Mann die Frau als Anwältin der Moral, als Schöpferin der häuslichen wie nationalen Kultur an die *Seite*. Das weibliche Geschlecht verdiene die gleiche Wertschätzung wie der Mann, weil beide Geschlechter unterschiedliche, aber gesellschaftlich gleichermaßen wichtige Funktionen hätten. Damit die

---

22 RUDOLF JAWORSKI, Polish Women and the Nationality Conflict in the Province of Posen at the Turn of the Century, in: Women in Polish Society (wie Anm. 4), S. 53-70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen ihre Aufgaben hinsichtlich der Pflege der Muttersprache und nationaler Traditionen erfüllen könnten, sei eine Hebung der Frauenbildung und eine Befähigung der Frauen zur pädagogischen Berufstätigkeit notwendig. Hoffmanowa setzte neben ihrem Schrifttum zudem selbst ein Beispiel, als sie 1828 an der zwei Jahre zuvor gegründeten ersten staatlichen Berufsschule für Frauen (Instytut Rządowy Wychowania Płci Żeńskiej) zu unterrichten begann, das Gouvernanten ausbildete.[23]

Hoffmanowas Argumentationsweise sollte von der überwiegenden Mehrheit der Frauen übernommen werden, die sich im Namen der Emanzipation für Frauenbelange einzusetzen begann. Nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1863 setzte im Königreich Polen mit Vehemenz die Diskussion der Frauenfrage in der Publizistik ein, zumal die Industrialisierung dieses Teilungsgebiet als Erstes erfasst und eine soziale Umstrukturierung in Gang gesetzt hatte. Bauersfrauen wurden in diesem Prozess ebenso auf den städtischen Arbeitsmarkt geworfen wie verarmte Adelige. 1885 waren nach dem Bericht der ersten russischen Fabrikinspektion im Königreich Polen bereits 41 Prozent der Arbeiterschaft weiblich.[24] Wenn Frauen die soziale und rechtliche Gleichstellung forderten, taten sie das unter Bezug auf die fatale Lage der Nation. Da es keine staatliche Hilfe gegen soziale Missstände gab, leiteten Frauen aus dieser Notlage die moralische Berechtigung für sich als Gruppe ab, Eigeninteressen zu formulieren. Die nationale Argumentation beförderte und schützte damit die frauenemanzipatorische.

Das Profil der Frauenbewegung im Königreich Polen wurde seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch den Positivismus geprägt, eine philosophische Strömung, die Werte der bürgerlichen Gesellschaft übernahm und generell für die Emanzipation benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen plädierte. Die maßgebliche weibliche Exponentin des Positivismus, die sich gegen obsoletes Rollenverhalten wandte und

---

[23] Vgl. PIOTR CHMIELOWSKI, Klementyna z Tańskich Hoffmanowa. Zarys biograficzno-pedagogiczny (Klementyna Hoffmanowa, geb. Tańska. Biographisch-pädagogischer Abriß), in: Życiorysy sławnych Polaków i Polek (Lebensläufe berühmter Polen und Polinnen), Nr. 9, St. Peterburg 1898; BOGNA LORENCE-KOT, Klementyna Tańska Hoffmanowa, Cultural Nationalism and a New Formula for Polish Womenhood, in: History of European Ideas, 1987, Nr. 4/5, S. 435-450.

[24] STANISLAUS HERSE, Frauenarbeit im Königreich Polen. Diss. oecon. publ. Zürich 1912, S. 53 und 56. Vgl. auch MARIA NIETYKSZA, Przemiany aktywności zawodowej kobiet. Warszawa na przełomie XIX i XX wieku (Veränderungen in der beruflichen Aktivität von Frauen. Warschau an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert), in: Kobieta i społeczeństwo na ziemiach polskich w XIX wieku (Frau und Gesellschaft in polnischen Gebieten im 19. Jahrhundert), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1995, S. 99-114.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für zeitgemäße individuelle Freiräume von Frauen eintrat, war die Schriftstellerin Eliza Orzeszkowa. Ihr Roman *Marta* (1873) stieß auf ein ungeahntes Echo, ja wurde zum polnischen Frauenroman des Jahrhunderts. Orzeszkowa beschrieb darin die Tragödie einer jungen Witwe, der das Schicksal widerfuhr, ohne die nötige Ausbildung unerwartet für sich und ihr Kind sorgen zu müssen. Marta endete in Not und Tod, nachdem sie bitterste Erfahrungen mit einer abweisenden Gesellschaft gemacht hatte, die ihr zuvor als wohlhabender Ehegattin mit aller Ehrerbietung begegnet war.[25]

In manchen Zügen ähnelte das Schicksal der Romanheldin Eliza Orzeszkowas eigenem Lebensweg. Das Gut ihres Mannes, der nach dem Aufstand von 1863 nach Sibirien verbannt worden war, beschlagnahmten die russischen Behörden, ihr eigenes musste sie unter der schweren Steuerlast aufgeben und fortan selbst für sich sorgen. Als aufklärerisch tätige Positivistin, die sich für die Gründung von Schulen einsetzte, wurde sie unter Polizeiaufsicht gestellt; als Frau, die nach gescheiterter Ehe deren Annulierung erwirkte und eine Beziehung mit einem verheirateten Mann einging, wurde sie lange von der etablierten Gesellschaft gemieden. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass Orzeszkowa in ihrem 52-bändigen Gesamtwerk auch die Frauenfrage wiederholt aufgegriffen hat. Sie protestierte dabei gegen ein obsoletes Rollenverhalten, das für zeitgemäße individuelle Bedürfnisse der Frau keinen Raum lasse. Im Rahmen des positivistischen Programms hielt sie der herrschenden, romantisch verklärten Aufstandsmentalität das rationale Programm der „organischen Arbeit" entgegen, das auf dem Glauben an Toleranz, Bildung, Arbeit und Wissenschaft als den zivilisatorischen Triebkräften gegründet war. Im Rahmen dieses Konzeptes hatte wiederum die Frauenbildung einen zentralen Platz als Hebel zur Aufklärung, Selbstartikulation und Arbeitsbefähigung des weiblichen Geschlechts.[26] Da Eliza Orzeszkowa an das soziale Gewissen der Nation appellierte und sich selbst in der illegalen Bildungsbewegung profilierte, war ihr frauenrechtlerisches Engagement letztlich von Argumenten getragen, die selbst die konservative Seite nicht länger von der Hand weisen konnte.

---

25 ELIZA ORZESZKOWA, Marta. (Aus dem Poln.) Berlin(Ost) 1984. Zum Positivismus STANISLAUS A. BLEJWAS, Realism in Polish Politics: Warsaw Positivism and National Survival in Nineteenth-Century Poland, New Haven 1984.

26 Zur Biographie Orzeszkowas u. a. MARIA PRZEWOSKA, Eliza Orzeszkowa w literaturze i w ruchu kobiecym. Zarys syntetyczny (Eliza Orzeszkowa in der Literatur und in der Frauenbewegung. Überblick), Kraków 1909; MARIA ŻMIGRODSKA, Orzeszkowa. Młodość pozytywizmu (Orzeszkowa. Die Jugend des Positivismus), Warszawa 1965.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der folgenden Zeit stritt man in der Presse hauptsächlich über die Frage, wie viel Bildung denn eine gute Hausfrau und Mutter ihrer Natur gemäß vertrage. Die Antwort darauf gaben polnische Frauen selbst. Sofern es möglich war, gingen etliche von ihnen zum Studium ins Ausland. Unterstützt von liberal denkenden polnischen Akademikern und Publizisten organisierten Frauen dann 1885 auf Initiative der einundzwanzigjährigen Lehrerin Jadwiga Szczawińska in Warschau eine „fliegende Universität" im Untergrund. Damit waren wissenschaftliche, mehrjährige Kurse gemeint, die von qualifizierten Dozenten an wechselnden geheimen Orten gehalten wurden. Bis 1905, als diese Kurse legalisiert wurden, hatten 1.500 Frauen sie absolviert, und sie waren es, die als Vorkämpferinnen weiblicher akademischer Berufstätigkeit gleichzeitig zu Repräsentantinnen der Frauenbewegung wurden.[27]

Der legale Kampf für die höhere Frauenbildung wurde von Frauen des Königreichs in den neunziger Jahren in Galizien ausgetragen, dessen Autonomiestatus den günstigsten politischen Rahmen dafür bot. Dort gelang es unter maßgeblicher Beteiligung von Kazimiera Bujwidowa, einer Absolventin der „fliegenden Universität", seit 1894 schrittweise die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium durchzusetzen. Für einen weiteren, international orientierten Zweig der Frauenbewegung stand Paulina Kuczalska-Reinschmit. Nach ihrer Teilnahme am internationalen Frauenkongress in Paris gründete sie 1889 die halblegale Frauenorganisation, die sich als Zweig der internationalen bürgerlichen Frauenbewegung verstand. In der folgenden Zeit waren die Aktivitäten Kuczalska-Reinschmits so vielfältig, dass sie den Zeitgenossinnen als „Hetmannin der Frauenbewegung" galt. Sie publizierte leidenschaftlich, gründete die radikalste Frauenzeitschrift „Ster" (Das Ruder), setzte sich für Frauenbildung, Frauenarbeitsschutz und Frauenberufsvereinigungen ein, initiierte eine Petitionsbewegung für das Frauenwahlrecht u. a. m.[28]

Durch die russische Revolution von 1905 wurde es der Frauenbewegung im Königreich Polen möglich, politische Vereine zu bilden. Doch die beiden feministischen Gruppierungen, der gemäßigte „Polnische Verein für die Gleichberechtigung der Frau" (Polskie Stowarzyszenie

---

27 JAN HULEWICZ, Walka kobiet polskich o dostęp na uniwersytety (Der Kampf der Frauen um den Zugang zu den Universitäten), Warszawa 1936; MICHAEL WIESE, „Uniwersytet Latający": Die geheime Universität für Frauen in Warschau gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Magisterarbeit am Seminar für Osteuropäische Geschichte der Philosophischen Fakultät, Köln 1994.

28 CECYLJA WALEWSKA, Ruch kobiecy w Polsce (Die Frauenbewegung in Polen), 2 Bde., Warszawa 1905, S. 21ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Równouprawnienia Kobiet) und der radikale „Verband für die Gleichberechtigung polnischer Frauen“ (Związek Równouprawnienia Kobiet Polskich), die sich zur Erkämpfung des Frauenwahlrechtes bildeten, blieben Splittergruppen der Intelligenz. Ihre Vertreterinnen gewannen hauptsächlich über die Frauenpresse sowie die Organisierung von Frauenkongressen öffentlichen Einfluss. Auch auf solchen Foren waren die Frauenrechtlerinnen bemüht, im nationalen Sinn solidarisch aufzutreten. Freiheit und Gleichheit aller – darunter auch der Frauen – war die Losung der Frauenbewegung, die sie in erster Linie den Teilungsmächten entgegenhielt. Sozialistinnen arbeiteten häufig mit Feministinnen zusammen, da sie die gemeinsame Position verband, Freiheit für Frauen mit der Vision eines neuen, gerechten Staates zu verbinden. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich auch die Frauen der Nationaldemokratischen Partei den Gleichberechtigungsforderungen angeschlossen.

Es sollte bezeichnend für die Entwicklung der Frauenbewegung sein, dass sie hauptsächlich eine Bildungs- und Berufsbewegung blieb, die auf das engste mit der nationalen Widerstandsbewegung verflochten sein wollte. Diese Verbindung ging so weit, dass in der Forschungsdiskussion noch nicht hinreichend geklärt werden konnte, ob Vereine wie „Warta“ oder die genannten Frauenbildungszirkel zur Frauenbewegung zu rechnen sind. Denn im Selbstverständnis solcher Vereine war das Engagement von Frauen grundsätzlich auf das nationale Wohl, nicht auf Fragen der weiblichen Selbstbestimmung bezogen. Frauenrechtlerinnen hatten sich bis zum Ende der Teilungszeit mit dem Vorwurf auseinanderzusetzen, dass die Forderung nach gleichen Chancen für Frauen Verrat an der nationalen Sache sei, dass solche Frauen den kämpfenden Männern in den Rücken fielen.

Der Krieg führte zahllose polnische Frauen aller sozialen Schichten und gesellschaftlicher Vereinigungen im Kampf für die Freiheit der Nation zusammen. Es wurde die Tradition des 19. Jahrhunderts fortgeführt, bei militärischen Auseinandersetzungen mitzuwirken, doch erhielt die Beteiligung der Frauen durch die Möglichkeit zur politischen Assoziierung eine neue Qualität. So bildeten sich vor dem Ersten Weltkrieg im Umfeld der Nationaldemokratischen wie der Sozialistischen Partei paramilitärische Frauenabteilungen, u. a. als Teile von Schützenverbänden. 1913 wurde dann eine Frauenliga zur militärischen Unterstützung polnischer Truppen (Liga Kobiet Pogotowia Wojennego) gegründet, die 1917 rund 17.000 Mitglieder zählte. Auf dem Warschauer Frauenkongress im September 1917 nahmen die Teilnehmerinnen dann das Argument für sich in Anspruch, angesichts ihres selbstlosen Einsatzes im

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krieg ein Recht auf die Neugestaltung ihres Vaterlandes zu haben. Letztlich verschloss sich keine der maßgeblichen politischen Bewegungen mehr den Forderungen der Frauenrechtlerinnen nach Gleichberechtigung. Als die Verfassung der Zweiten Republik 1919 ihren Bürgern formale Freiheiten zugestand, waren Frauen im Urteil der Gesellschaft als Teil der Nation akzeptiert. Als Ausdruck dessen wurde auch ihnen das volle Wahlrecht gewährt.[29]

Am Beispiel der polnischen Frauen lässt sich zeigen, dass es im 19. Jahrhundert nicht allein um das Bewahren der Nation als eines historischen Konstruktes ging. Vielmehr setzte ein Prozess moderner Nationsbildung ein, an dem Frauen einen spezifischen und prägenden Anteil hatten. Zwar wurde das Profil der Polin in der Teilungszeit durch Mutter- und Familienpflichten geformt. Da diese Aufgaben nach den Teilungen jedoch eine besondere nationale Konnotation erhielten und die polnische Gesellschaft auf die Privatsphäre zurückgeworfen war, konnten Frauen trotz ihrer Familiengebundenheit zu gesellschaftlich anerkannten Trägerinnen der Nation werden. Denn sie waren aufgrund der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Familie dafür prädestiniert, die lebensweltlichen Grundlagen der Kulturnation zu bewahren und zu fördern. Damit ging die Ausprägung eines allgemeinen nationalen Verantwortungsgefühls einher, das den engen reproduktiven Familienkreis sprengte und zu gesellschaftlichem Engagement in unterschiedlichen Bereichen motivierte. Polnische Frauen gewannen aus dem Notstand der Nation und den damit für sie verbundenen Aufgaben nicht nur ein modernes Nationalbewusstsein, sondern auch ein Selbstbewusstsein, das sich für Eigeninteressen einsetzen ließ. Dabei nutzten sie die Semantik des Freiheitskampfes: Sie argumentierten im Namen allgemeiner Unabhängigkeit und Solidarität.

Der nationale Freiheitskampf im 19. Jahrhundert eröffnete Frauen somit ein breites Angebot von Partizipationschancen. Diese fielen jedoch mit denen der Männer nicht prinzipiell zusammen, das komplementäre

---

[29] WAWRZYKOWSKA-WIERCIOCHOWA, Od prządki (wie Anm. 11), S. 269ff.; KATARZYNA SIERAKOWSKA, Aspiracje polityczne Związku Równouprawnienia Kobiet Polskich, (Die politischen Ziele des Verbandes für die Gleichberechtigung der polnischen Frauen) in: Kobieta i świat polityki (wie Anm. 13), S. 245-254; MICHAŁ ŚLIWA, Kobieta w parlamencie Drugiej Rzeczpospolitej (Die Frau im Parlament der Zweiten Republik), in: Kobieta i świat polityki w niepodległej Polsce 1918-1939 (Frau und Welt der Politik im unabhängigen Polen 1918-1939), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996, S. 53-69, S. 53ff.; PONICHTERA, Feminists (wie Anm. 12), S. 21ff., bes. S. 24.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bild von den Geschlechtern wurde bewahrt. Als „gleich, aber verschieden" stand die polnische Frau schließlich auf der Schwelle zur neuen Republik. Sie reihte sich damit in das Selbstverständnis der meisten europäischen Frauenbewegungen ein, auch wenn ein spezifischer, im nationalen Widerstand gebahnter Weg zur politischen Gleichberechtigung geführt hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Martha Bohachevsky-Chomiak

How real were nationalism and feminism in 19th century Galicia?

Nationalism and feminism are considered ideologies, although neither movement can boast developed, accepted, and orderly tenets that delineate genuine ideologies. The different varieties of nationalisms make it more correct to speak of nationalist movements rather than of nationalism as such. Feminism is also characterized more by a realization of a lack of rights or opportunities specific to a given place, than by a sense of women's communality or clearly enunciated shared gender perceptions.

As a movement, nationalism[1] antedated feminism by a century. It is strongest when national rights or national pride are perceived to be slighted by a more dominant force. Repression breeds implacable varieties of nationalism, inability to reach some type of consensus leads to individual acts of heroism on behalf of the oppressed nation, and that generally is the nationalism that comes to the attention of the public. A vicious circle develops, with each side digging into more rigidly stated positions. Ideology wins over common sense, and a cult of heroism develops.

The major progenitors of articulated nationalism had been philosophers who presented their views in a non-academic style that professional philosophers faulted for lacking a system and hence an analytical approach that would make it scientific. The enunciators of nationalism have been poets exhorting the people to future greatness by recounting an idealized and often mythic past. Historians have studied the written documents of nationalist activists as the basis for understanding nationalism. The implication is that the manifestoes, programs, and exhortations

[1] I use the term within this context to refer to moderate, democratic and patriotic nationalism, and not to the integral chauvinist perversion that often, especially within English-speaking countries, gives the whole movement a bad name. That is a separate issue in itself.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

to action, as well as the memoirs written by the protagonists reflect the activities of the individuals or the groups involved.

Historically, whenever practitioners of nationalism wrote about it or about themselves, they stressed the selfless nature of the creed and the pristine love of the land and the people that motivated the writer to become an adherent of nationalism. Yet nationalism remains popular not because of its rhetoric, but because it offers a prospect for a better life without reducing those who seek it to purely materialist goals. The point is – and this is important for the study of contemporary Eastern Europe – that development in an economic and social science sense, or modernization in the political usage, was too dry, too abstract an idea for even its practitioners to realize that this is what they were doing. They called it nationalism. This is the nationalism of the Eastern Europeans, in large measure a precursor of the nationalism of peoples of Asia and Africa. But we are so attuned to nationalism as an outgrowth of European philosophy, as being based on Herder, Schelling, on the German idealists that we fail to perceive the genuinely practical nature of the movement.

Social scientists write about issues they can define, order, and articulate. But the attempt to explain or systematize phenomena even to only an organized scheme often obfuscates the story by its very desire for clarity. Systematization, so necessary in any coherent presentation, can shroud reality by endowing it with philosophical transcendence. That in turn makes reality more difficult to change. In the case of contemporary Eastern Europe, it has made it even more difficult to understand the changes and the alacrity with which they came. In the nineteenth century the accepted historical model was national or state history, often supplemented by intellectual history that focused on discernible thinkers and the schools they influenced. Scholars systematized knowledge and wrote order into the most chaotic events, while national ideology and the articulation of its underlying symbolism was the preserve of philosophers, poets, or other literary figures. Traditional political, hence also national history divorced the public from the personal even in areas where some degree of participatory politics was possible. Traditional approaches tended to stress the systematic rational or reasoned articulated explanation or paradigm for a series of events, not necessarily the events themselves.

The dual nature of nationalism, as an ideology and as practical activity, makes the analysis of this phenomenon particularly difficult. Scholars write of nationalism as being primarily an intellectual and emotive condition implicitly limited to subject nationalities. Judging by much of the

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

available literature, dominant nations, such as Germans or Russians, produce only fringe nationalist movements. Thus, for instance, the disintegration of the USSR was viewed in terms of the rise of nationalism everywhere except in Russia. Non-dominant nationalities tend to be viewed in terms of their national aspirations and hence considered nationalists. The reductionism of issues to nationalism contributes to the favoring of a generalized and potentially ideological approach.

Here women's studies, which force us to look at the so-called "small deeds" rather than grandiose explanations, can help us discover the reality behind accepted terminology. Focusing upon community work and on the history of community organizations, which often have a major women's component, enables us to see the roots of society and patterns of public activity better than written manifestos can.

It is much more difficult for individual women to have their protest actions viewed as selfless heroism in the same manner that national protest is perceived. Few acts of individual protest of women in repressive societies are able to have a major impact, or become as immediately well known and sympathetically received as protests of a national character are. Rather, feminism is able to flourish only when there is a modicum of a system that holds hope for social justice. Ideas of women's emancipation can take hold only in societies in which there is some basis for a system of potentially universal justice, or at least a realization of that possibility in the future.

As nationalism is likely to breed high sounding formulations of itself, so feminism has historically avoided specific formulations of its tenets. The pragmatic goals of feminism however, do not need a particular theoretical justification for their practitioners to see their usefulness. Thus, one can develop programs for women and development, to use modern terminology, without bringing in feminist arguments. While nationalism reinforces itself by serving as an open justification for various activities and programs, feminist-type work can proceed without any reference to women's issues. Thus, practitioners of feminist programs can, and often do, deny their feminist views. Nationalists, on the other hand, often proclaim their adherence to the ideology without engaging in any openly nationalist activities. Women, therefore, are often feminists in action while denying feminism; nationalists for their part need do nothing but say they are nationalists.

Neither feminism nor nationalism has developed a reasoned and coherent position vis a vis the other. Although both sets of views do not intrinsically contradict each other, in fact, both groups look at each other

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

warily, if not with outright hostility. Nevertheless, both movements have striking similarities which are especially evident when we look at the situation in countries which fell under colonial rule.

Both nationalists and feminists fought for equality of opportunity. Both battled political and social systems that relegated them to a subordinate position in relation to another clearly defined entity. Both considered their cause just for the whole group as well as for the individual; in fact both were convinced they were working for the benefit of the whole community. Even the means available to both were the same – initially limited to education, literature, and propaganda, and only gradually to some kind of open public expression. Both groups – women and a nationality struggling for recognition – had to reinvent themselves with each generation. But while the study of history validated nationalists, thus facilitating accretion of tradition, women often denied being feminists and lacked a basis for group validation beyond motherhood and service.

In agrarian societies the woman's position is subordinate, but there is no question of her usefulness to her immediate surroundings. Since peasant women did not experience the middle class identity crisis, they showed little interest in emancipatory rhetoric that served as the basis for the women's movement in industrializing societies in the nineteenth century. Thus, in agrarian, non-sovereign, colonial countries the initial goal of women activists was not as much self realization as a desire to assume an active and visible role within their communities.[2] As the social and political interests in the village grew, women's horizons expanded along social and not necessarily gender lines. Even as they took on visible community activities, developing programs in child care, social welfare, and education, many women throughout the world denied being feminists. While warring nationalists sensed a similarity of underlying beliefs with their foes, even while engaging in bitter conflict with each other, feminism was not validated for many women, who maintained that they were dealing with local issues that were vastly more important than just women or mere feminism in general.

The feminist argument loses when counterpoised to the ideal of service to family, children, country, even if that argument is only pro forma. This is still often the case in Eastern Europe. It prevents the realization of the underlying similarity of women's concerns worldwide. Fear of what-

---

[2] I develop the model in Feminists Despite Themselves: Women in Ukrainian Community Life, 1884-1939, Edmonton 1988.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ever is construed as feminism creates barriers to women's cooperation. Educated and well read women were more likely to subordinate their aspirations to the cause of the nation or, if they shared a socialist world view, to set aside their own needs until justice was achieved for all workers. Without articulating the point, women focus on the needs of society, and not necessarily their own second-rate status.

Let me illustrate how lack of understanding of what precisely women did in women's organizations contributed to a total lack of realization of the similarities of the goals of women. Galicia, known in Ukrainian as *Halychyna* provides a telling example of how attempts by women for a better life came to be defined as a struggle for national rights. Galicia was the easternmost province of the old Austro-Hungarian Empire. The Habsburgs, in their manner, mixed nationalities when they could, or created heterogeneous territorial districts. Galicia, its western half populated mostly by the Poles and its Eastern part by Ukrainians, can serve as a good microcosm of the relations among women of different nationalities within a multi-national entity that enjoyed a modicum of legal guarantees. Austrian Galicia in the last three decades of the 19th century was characterized by a struggle for political rights of the whole population of the Empire, and at the same time by attempts of both Poles and Ukrainians to assure their own national rights.

The limited constitutionalism of the Habsburgs led political activists of all national groups to hope that with proper pressure democratic reforms could be expanded. Poles painfully experienced the loss of sovereignty of the state a century earlier, and used Galicia as a haven from the national persecution of Poles in the Russian and German Empires. Primarily, however, Galicia provided the Poles with a legal institutional base from which a political assertion of Polish rights could be made.[3] Polish society in Galicia, claiming if not autochtonous status, then rights of settlement, was fully developed and certain of the justice of their claims. Their upper classes had entrée into Viennese society, and the middle classes had been reinforced by the influx of refugees from the Russian Empire in the post 1863 repression.[4]

---

3 To all intents and purposes Poles controlled the local administration in the province, and through the local and central parliaments were able to directly influence the political configuration in the land.

4 At that point the Poles in the Russian Empire, who had enjoyed limited autonomy, mounted a liberation struggle which was repressed. Some of the wives and children of the insurgents sought refuge in Galicia.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

This created conditions favorable to the development of patriotic nationalism among the Polish women. The socialist wing of the political spectrum in Poland was also patriotic.

Ukrainians lived in Eastern Galician villages and smaller towns but were beginning to move into the cities. Their middle class was underdeveloped, and the upper classes for the most part Polonized. While the Poles functioned in a more traditional fashion of striving for political power, Ukrainian aspirations focused on establishing the argument for the justice of their claim to national and community rights. Polish women's movement also fit within either the emancipatory or socialist framework. Ukrainians, although they produced pioneers in a number of professions, focused on national and community affairs.

The relations between the Polish and Ukrainian women were extremely complex. Both groups were minorities in the multi-national Empire and both had a poor and exploited peasant class. Yet Poles looked at the Ukrainians as if they were a Polish underclass that stubbornly refused to recognize its true Polish identity. They could not understand why anyone who had a chance to become Polish would cling to what many considered a less developed culture. (Considerations of space prevent the inclusion of the story of the large Galician Jewish community and much smaller Armenian one).

Meanwhile, toward the end of the nineteenth century there was a quickening of international movements organized outside the structures of existing states. People hoped that international associations that bypassed governments would be able to resolve conflicts and prevent wars. Women were swept by the wave of hope that the common people would be better able to keep governments from going to war. Ukrainians, having limited contact with the outside world, put great hope in the justice and power of "European public opinion". Poles, who had experienced on their own state the weakness of that power, were dubious about the ability of women to become an international force in 1887, when the International Council of Women was formed in Washington. Nevertheless, Polish women supported the Council in principle, but argued that the cause of independence had priority over the welding of a women's international organization.

The British and American women had difficulties in understanding why the various nationalities within the Habsburg Empire could not be represented neatly by a single national council. At the meeting in l899 in London (the previous ones had been held in the United States) Lady Aberdeen showed little sympathy when Marianne Hainisch, the represen-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tative of the Austrian half of the Habsburg Empire, explained why that country needed more than one women's council. At the same time, the right of Russians and Hungarians to represent their entire heterogeneous populations was not questioned.[5] Historians are only now recognizing the nationalist and even imperialist undertones of complex women's movements in imperial structures, such as British feminism.[6] Nevertheless, the Council of Women continued to discuss the matter of national and ethnic representation to seek some equitable solution, although naturally it could not devise one that would satisfy all parties.[7]

Polish women, secure in their Polishness and deeply patriotic, did not exhibit too great an interest in the international women's movement, except in so far as it could provide an international arena to dramatize the plight of Poland. Ukrainian women were also interested in the women's movement as a means of breaking out of their national isolation. But they needed the international movement more than the Poles, since the Ukrainian claim to being a separate nationality was vigorously denied by Poles and Russians.

Natalia Kobrynska[8] is considered the founder of the women's movement in Ukraine. She was a highly original feminist theoretician, probably the first to argue that socialism without feminism would not ensure an automatic change for the better in the status of women. Patriarchy, she argued, would remain patriarchy, even when the woman is forced by

---

5 International Council of Women, Meeting in Boston (1909), S. 5-6, on the discussion of the London meeting.

6 Among some of the recent works on feminism, nationalism, and colonialism are: ANTOINETTE M. BURTON, Burdens of History: British Feminists, Indian Women, and Imperial Culture 1865-1915, Chapel Hill 1994; LAURA E. DONALDSON, Decolonizing Feminisms: Race, Gender, and Empire Building, Chapel Hill 1992; Third World Women and the Politics of Feminism, ed. by CHANDRA TALPADE MOHANTY/ANN RUSSO/LOURDES TORRES, Bloomington 1991; Imperialism at Home: Race and Victorian Women's Fiction, ed. by SUSAN MEYER, Ithaca 1996; PARTHA CHATTERJEE, Nationalist Thought and the Colonial World: A Derviative Discourse, London 1986; Nationalisms and Sexualities, ed. by ANDREW PARKER u.a., New York 1992.

7 The topic goes beyond the scope of this paper and deserves further study. Suffice it to say that as far back as 1909 the ICW established a commission to study issues of representation of minorities and to investigate ways of teaching history that would not inculcate hatred of other peoples. It should be noted that it was only after the Second World War that German and French historians began discussions on how to present the histories of their countries so that children did not learn to hate each others' country.

8 Another interesting topic that goes beyond the scope of this paper. Kobrynska (1855-1920) came from an activist educated family. Her father successfully combined sacerdotal and parliamentary duties. She was well read, despite being barred, as all women, from achieving a higher education, but her publications were mainly in Ukrainian and thus had limited impact outside that community.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

economic conditions to work outside the home. She argued with her fellow socialists that without feminism one cannot change society. The double burden of work outside the home and at home which Kobrynska predicted exacted a tremendous price from generations of Eastern European women, especially during the period of centralized economic planning that did not take consumer needs into consideration.

Kobrynska showed great interest in German and American women, and followed their progress, writing about it in Ukrainian. She worked through the latter half of the 1880s establishing a broadly based women's organization, but her conjunction of feminism and socialism was unpalatable to Ukrainian men and rejected by most Ukrainian women. On the other hand, her arguments for the need of women to organize as an effective force found a resonance among Ukrainian women. Hence, they accepted her arguments for the need for women to organize, but rejected most of her specifically feminist thought.

Kobrynska attempted to break the barriers among the women of the Empire. She cultivated women of other nationalities, especially the Czechs with whom Ukrainians had much in common. (German treatment of the Czechs was similar in many respects to Polish treatment of Ukrainians). Ukrainian women became involved in the cooperatives in which Polish and Jewish women took an active part. They were mainly directed at the country girls who came to the city as domestics, as well as with dormitories. Kobrynska published works of Adelheid Popp, editor of the Viennese *Arbeiterinnenzeitung* and Anna Perl, a women's activist in Austria. She sought to expand the horizons of the Ukrainian women, while calling attention of what she felt to be the international women's community to Ukrainian women.

When the Czechs initiated in 1890 a petition for entry of girls into higher schools, Kobrynska's version, for which many women collected signatures, went beyond the right to education. It was an impassioned feminist plea, arguing that "The woman's question is without doubt the most important movement in our century. While other issues relate to some one part of society, this movement touches half of the whole human race."[9] She maintained that education of women is the essential first step for the success of any reform. Czechs and Austrians commended the petition and the speed with which Ukrainian women collected the signa-

---

[9] Dilo, 28 May-9 June 1890. "Dilo" was the major Ukrainian daily in Galicia. For a full discussion of the whole Ukrainian women's movement see Feminists Despite Themselves (see note 2). A Ukrainian version of the book is available under the title Bilym po bilomu: Zhinky v hromodas'komu zhytti Ukrayiny, 1884-1939, Kyiv 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tures. In writing about it the Poles failed to mention that it had been initiated by Ukrainian women, and Kobrynska felt that silence to be a deliberate slight.

In 1889 Kobrynska's argument for a separate women's section in the Socialist party was rejected. The men argued that Ukrainian women do not need feminism because a socialist victory would make the whole issue irrelevant. Polish women experienced the same reaction in 1892, when they tried to establish a women's organization within their socialist party. The failure led to a brief interlude in which it seemed that maybe feminism could overcome the bitter national barriers.

A joint Ukrainian-Polish socialist rally was organized in L'viv on April 10, 1892, to demonstrate the communality of women's concerns by two experienced activists: Felicja Nossig-Prochnikowa, who presided at the meeting,[10] and by Kobrynska. Both women were interested in changing the gender balance of power in the province, and both felt that an understanding among the nationalities was possible if the focus were upon women, education, and culture. They were proven wrong. The meeting faltered on the issue of the use of the native language in local schools. Polish women felt that their support of Ukrainian language schools would be construed within the Polish community as lack of Polish patriotism, and that would backfire against the Polish women's cause. So women's solidarity faltered on the fear of an anti-women backlash if the women failed to live up to the national-patriotic expectations. Feminism looked nationalism in the eye, and withdrew.

The lesson we can draw from this interlude – supported by the experiences of women fighting against colonialism – is that nationalism is stronger than feminism. The other lesson is less obvious: the intelligentsia in Eastern Europe did not even attempt to understand the women's movement or to study the work of the women's organizations. Men who supported women's causes did so on their own terms, using their own theoretical conceptions, and pursuing their own goals. The women, meanwhile, did not articulate their real goals, since the national slogans seemed to do it better.

In the inter-war period, Ukrainians in Poland developed a large and effective women's organization that devised effective programs of economic modernization, educational opportunities for women, and health care. All this was done with no government help, and despite active

[10] Jadwiga Czajkowska served as her secretary.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

attempts of the Polish government to subvert the work and to establish government sponsored women's organizations that would integrate the Ukrainians into the Polish ethnos. The effect of this move was to make the Ukrainian women realize the importance of political involvement and women's activism to gain their goals. Ukrainian women, because of political pressures from the Poles, the Soviets, and their own society, became more conscious of both their colonial status and their lack of opportunity as women. At the same time, they realized the potential strength of organized women's activity, and worked to forge the community organization into a political force.

The situation is changing today because the intelligentsia – that undefinable amorphous but still influential force in Eastern Europe – is always attracted to ideologies and systems. The existence of a spate of theoretical approaches to feminism makes it attractive – or at least interesting – to the men. Feminism is beginning to be studied, and gender is slowly penetrating into public discourse. Ideas of democracy are studied not only as theory, but in actual practice. As gender informs discourse, finally Kobrynska's hope for a feminist philosophy may be realized.

Today, the Poles no longer threaten Ukrainians, but the women of both post-totalitarian countries are faced by similar difficulties. The declining birth-rate in both countries, combined with the protracted economic crisis pressure women to again postpone the goals of women's autonomy. After years of Soviet formal if not universally real austerity, the ideal of the middle class housewife beckons many women. Nationalism justifies it, making the vision of a comfortable home an implicit component in the patriotic duty of raising children. Yet at the same time, the realities of post-totalitarian economies are such that women are also drawn into programs of development and self help. These lead to international cooperation among women, a feminism in action that in good historical tradition does not express itself in theory. The realisation of similar problems and similar expectations by Polish and Ukrainian women should facilitate cooperation by both. But for that to happen women must be able to realize what their real goals are, they must be able to see beyond the slogans, whatever the slogans happen to be.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mariana Sokolova

Nationalismus und Geschlecht – Das weißrussische Beispiel

Die Entwicklung der weißrussischen Nationalbewegung bestätigt die These von Charlotte Tacke, dass „die Nationalbewegung im 19. Jahrhundert zweifellos eine von Männern beherrschte Bewegung war". Es lässt sich auch nicht bestreiten, dass „obwohl die Frauen im Prinzip nicht aus der nationalen Kommunikation ausgeschlossen waren, ihnen doch innerhalb der Nation ein eigener privater Raum zugeteilt war".[1] Die letzte These ist meines Erachtens in dieser Hinsicht zu präzisieren, dass die Situation vor allem von der Veränderung des Ortes und der Rolle der Frau im öffentlichen Leben des einen oder anderen Landes abhing, in diesem Fall des russischen Imperiums. Im Folgenden soll zunächst die Entstehung der weißrussischen Nationalbewegung und dann das Engagement zweier Frauen für die weißrussische Kultur und Nation dargestellt werden.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es auf dem Territorium Weißrusslands mehrere nationale Bewegungen, unter denen jene am stärksten war, die vom polonisierten Adel getragen wurde und an die Tradition des Großfürstentums Litauen in der Union mit dem Königreich Polen anknüpfte.[2] Dem polonisierten weißrussischen Adel entstammten

---

1 Vgl. den Beitrag von Charlotte Tacke, S. 15-32.

2 Der größte Teil der Gebiete mit mehrheitlich weißrussischer Bevölkerung gehörte im Rahmen der polnisch-litauischen Adelsrepublik zum Großfürstentum Litauen und seit den Teilungen Polens zum russischen Imperium (Gouvernements Minsk, Wilna, Grodno, Vitebsk und Mogilev). Die Bevölkerung dieser Gouvernements war am Ende des 19. Jahrhunderts zu etwa zwei Dritteln weißrussisch (fast ausschließlich Bauern), zu etwa 14% jüdisch (in den Städten und Kleinstädten die Mehrheit der Bevölkerung) und zu 5% polnisch (v.a. polonisierter weißrussischer Adel). Weitere Minderheiten bildeten Russen, Ukrainer, Litauer, Letten, Deutsche und Tataren. Vgl. Rainer Lindner, Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrussland (Ordnungssysteme 5), München 1999, S. 26ff. (Anm. der Hrsg.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriftsteller und Intellektuelle wie Adam Mickiewicz/Mickevič, Jan Czeczot/Čačot und Wincenty Dunin-Marcinkiewicz/Dunin-Marcinkevič.[3] Sie waren sowohl zu Hause als auch in der Schule im Geist des polnischen Patriotismus erzogen worden. Dabei kannten sie von Kind auf die „einfache" weißrussische Sprache gut, und als sie sich später in die Geschichte ihrer Heimat zu vertiefen begannen, lernten sie auch ihre glorreiche Vergangenheit kennen. Da die weißrussische Sprache aber seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts vollkommen aus dem schriftlichen und öffentlichen Gebrauch als Kultursprache ausgeschlossen war, blieb die schöpferische Tätigkeit für die meisten Vertreter der Intelligenz im Wesentlichen auf die polnische Sprache beschränkt.

Gleichzeitig bildete aber die Liebe zur engeren Heimat, von romantischen Vorstellungen verstärkt, die Grundlage ihrer Begeisterung für die (weißrussische) Volkskultur. Das Studium von Volkskultur und Landesgeschichte wiederum führte zu der Überzeugung, dass es eine eigenständige weißrussische Ethnie gab. Adam Mickiewicz schätzte die weißrussische Volkskultur hoch und bezeichnete die weißrussische Sprache als „die harmonischste unter allen slavischen Sprachen, als jene, die sich am wenigsten geändert hat".[4] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen er und andere Schriftsteller, auch auf Weißrussisch zu schreiben. Leider wurde bei weitem nicht alles gedruckt, was sie damals in weißrussischer Sprache verfassten.

Dies galt auch für anderes weißrussisches Schriftgut. Obwohl diese Sprache „ ... im häuslichen Gebrauch vieler Bevölkerungsschichten, sogar der polnisch orientierten, immer noch vorherrschend war", obwohl „sich die handgeschriebene weißrussische Literatur weit verbreitet hatte"[5], gab es damals noch keine weißrussischen Publikationen. Die Sprache, die „etwa zehn Millionen Menschen" benutzten (A. Mickiewicz), galt als rohe Bauernsprache, während in der Kirche, in der Schule, im Buch und „in der Gesellschaft" eine andere, eine „Kultursprache" verlangt wurde. Solche Stereotype, die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstanden waren, hemmten auch die Entwicklung des nationalen Selbstbewusstseins der Weißrussen. Die Vielzahl der Bezeichnungen zu Weißrussland wie „Litauer", „Hiesiger", „Rus'kij (Russe)"

---

3 M. SOKOLOVA hat ihren Artikel auf Russisch verfasst und auch die Namen auf Russisch angegeben. Statt der Transkription aus dem Russischen werden hier jeweils die polnische und die weißrussische Schreibweise angegeben (Anm. der Hrsg.).

4 MICHAIL V. BIČ, Belaruskae adradžėnne ŭ XIX i načatku XX ct. (Die Renaissance Weißrusslands im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts), Minsk 1993, S. 9.

5 MAKSIM A. BAHDANOVIČ, Tvoraŭ (Werke), Minsk 1969, S. 219.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder „Rusin (Ruthene, Ukrainer)" in den Nachschlagewerken der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spricht jedenfalls dafür, dass es hier noch kein einheitliches nationales Bewusstsein gab.

Schließlich erstickte die mächtige polnische nationale Befreiungsbewegung der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts jeden weißrussischen Separatismus im Keim. Unterstützt von einzelnen Magnaten und der aus Polen übersiedelten Schlachta sowie Emissären aus dem Pariser Exil zog die polnische Bewegung die Jugend in ihren Einflussbereich und breitete sich faktisch im ganzen Land aus. Parallel zur Entwicklung des polnisch geprägten Patriotismus entstand ein amtlicher russischer Patriotismus der Regierungsbeamten örtlicher Provenienz.[6] Nach dem Aufstand von 1830/31 ergriffen die russischen Behörden eine Reihe von Maßnahmen, um ihre Position im Lande zu festigen. Die Wilnaer Universität wurde geschlossen, das polnische Schulsystem russifiziert und man versuchte, die polonisierte weißrussische Schlachta auf die russische Seite zu ziehen. Die Patrioten reagierten auf diese Maßnahmen mit verstärktem Widerstand und der Solidarisierung mit Warschau und der Emigration.

All dies hat den Prozess der nationalen Selbstfindung äußerst erschwert und zur Entfremdung des gebildeten Teils der Bevölkerung vom eigenen Volk geführt. Einem Weißrussen fiel es leichter, seine nationale Zugehörigkeit zu bestimmen, wenn er seinen Geburtsort verließ und in den russischen Metropolen lebte. Dasselbe in der Heimat zu tun, war – so sonderbar es klingen mag – schwerer, und in der Emigration war es fast unmöglich.

Und doch kam es trotz dieser ungünstigen Umstände gerade in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zur Herausbildung und Formulierung der „weißrussischen Idee". Als Erster brachte sie Jan Barszczewski/ Barščeŭskij in seinem mehrbändigen Sammelwerk „Der Edelmann Zawalnia oder Weißrussland in phantastischen Erzählungen" zum Ausdruck.[7] Der Schriftsteller versuchte die Problematik Weißrusslands und der Weißrussen umfassend darzustellen. Er beschreibt die Geschichte des Landes, seine Geographie und seine politische Struktur (in der Erzählung „Die weiße Elster"). In seinem Werk findet sich die Sprache des Volkes und in der Einstellung des Autors und seiner Helden gegenüber Fremden

---

6 MIKALAU CHAŬSTOVIČ, Belaruski litaraturna-gramadcki ruch 30-40-ych gadoŭ XIX ct. (Die weißrussische literarisch-soziale Bewegung in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts), Minsk 1993, S. 6, 64, 82.

7 Der polnische Originaltitel lautet: JAN BARSZCZEWSKI, Szlachcic Zawalnia czyli Białoruś w fantastycznych opowiadaniach, 4 Bde., Sankt-Peterburg 1844-46.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ein rational zu nennender Nationalismus. Nach Meinung von Chaŭstovič stellt Barszczewskis Opus eines der ersten Werke der weißrussischen Nationalliteratur der Neuzeit dar.[8]

Auf der Suche nach ihren Quellen und nach ihren eigenen Grundlagen konnte sich die weißrussische Nationalbewegung nur auf das historische Gedächtnis des Volkes stützen, wie es in Märchen, Überlieferungen und Liedern festgehalten war. Man begriff: Was der Bauer bewahrt hatte, war seinerzeit gesamtnationales Gut gewesen, es gehörte dem Bauern wie dem Adligen. Damit wurde es nötig zu zeigen, wie unbegründet die verächtliche Einstellung gegenüber der mündlichen Überlieferung des Volkes war, dann die Werke der Volkskultur zu sammeln, zu systematisieren und herauszugeben, und diesen nationalen Reichtum schließlich philosophisch zu durchdringen.

Die fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden zu einer bedeutsamen Etappe in der Geschichte der weißrussischen Bewegung. In dieser Zeit wurden die weißrussischen Werke von Dunin-Marcinkiewicz eins nach dem anderen in lateinischer Schrift gedruckt. Auf seine Initiative entstand in Minsk ein Nationaltheater. Minsk, Vitebsk und Wilna wurden zu Zentren der nationalen Bewegung. Paweł Szpilewski/Špileŭcki erarbeitete die erste Grammatik der weißrussischen Sprache. Recht starke Verbreitung fanden die neu entstehenden illegalen Agitationsschriften in weißrussischer Sprache, die in Form verschiedener „gutarki" (Plaudereien, Gespräche) an die Bauern gerichtet waren und sie für den Kampf um die Wiederherstellung der polnisch-litauischen Adelsrepublik in ihren Grenzen von 1772 zu gewinnen suchten. Aber die Bauern hatten kein nationales Bewusstsein und definierten sich selbst nur als „Hiesige"; zudem waren sie einem durch und durch russisch geprägten Schulwesen ausgesetzt.

Während des Aufstandes von 1863/64 erreichte die weißrussische National- und Kulturbewegung das Stadium des politischen Kampfes: Das Oberhaupt des litauischen Provinzkomitees Konstanty Kalinowski/Kalinoŭskij forderte gemeinsam mit einer Gruppe Gleichgesinnter energisch und hartnäckig gleichberechtigte Beziehungen zwischen Warschau und Wilna, zwischen Polen und Litauen-Weißrussland. Gleichzeitig setzte er sich für die Gründung einer selbständigen litauisch-weißrussischen Republik ein.[9]

---

8 Chaŭstovič, Belaruski ruch (wie Anm. 6), S. 23.

9 Michail V. Bič, Kastus Kalinoŭskij jak revaljucyjny demakrat (Konstanty Kalinowski als revolutionärer Demokrat), in: Vesci AN BSSR, Ser. hramad. navuk 1988, Nr. 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Aufstand von 1863/64 löste eine neue Russifizierungswelle aus. Außerdem versuchte die russische Regierung, Publikationen zur Geschichte des Großfürstentums Litauen im Sinne einer Russifizierung Weißrusslands zu nutzen. Dabei handelte es sich um historische und ethnographische Studien, um die Beschreibung der Sitten und Bräuche der weißrussischen Bauern. Als Ergebnis entstanden zwischen den sechziger und neunziger Jahren Sammlungen und Publikationen zu Sprache und geistiger Kultur des weißrussischen Volkes, die von der Fülle und dem Wert des Materials her einmalig sind und als Zeugnis einer eigenständigen weißrussischen Ethnie gelten konnten.[10]

Entsprechende Schlussfolgerungen aus diesen Studien wurden von oppositionellen weißrussischen Studentenzirkeln gezogen. Anfang der achtziger Jahre veröffentlichten sie einige Aufrufe und Broschüren, z.B. „An die weißrussische Jugend", „An die weißrussische Intelligenz", „Schriften über Weißrussland", oder „Botschaft an die weißrussischen Landsleute" und auch zwei Ausgaben der Zeitschrift „Homan". Eine Gruppe weißrussischer „Narodniki" setzte sich für das Recht Weißrusslands auf eine „autonome, föderative Selbständigkeit innerhalb der Familie der anderen Völker Russlands" ein. Sie drückte ihre Überzeugung aus, dass Weißrussland im Ergebnis seines Freiheitskampfes „für ein neues selbständiges Leben wieder geboren wird und einen würdigen Platz unter anderen Föderationen Russlands auf der Grundlage eines freien Abkommens mit ihnen findet"[11]. Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre wurden in der zensierten russischen Presse nach einer 25-jährigen Unterbrechung zum ersten Mal wieder Publikationen in weißrussischer Sprache veröffentlicht. Mit Hilfe von fortschrittlichen Polen erschienen auch außerhalb der Grenzen des russischen Imperiums zwei Sammelwerke von Francišak Bahŭšėvič: in Krakau „Dudka belaruskaja" (Die weißrussische Schalmei, 1891/96) und in Posen „Smyk belaruski" (Der weißrussische Fiedelbogen, 1894). Im Vorwort zur „Weißrussischen Schalmei" propagierte Bahŭšėvič die Existenz einer selbständigen weißrussischen Ethnie; er bestimmte die ethnischen Grenzen Weißrusslands und konstatierte die prinzipielle Gleichberechtigung der weißrussischen Sprache mit den Sprachen anderer Völker.

In den Jahren 1902/03 begann eine neue Entwicklungsetappe in der weißrussischen Nationalbewegung. 1903 wurde die erste nationale politi-

---

10 Zu nennen sind hier die Studien von I. NASOVIČ, M. DĖMITRYEŬ, P. ŠEJN, J. KRAČKOŬSKI, A. SEMJANTOŬSKI, M. NIKIFAROŬSKI, J. KARSKIJ, M. DOŬNAR-ZAPOL'SKI u.a.

11 Publicistika belorusskich narodnikov (Die Publizistik der weißrussischen Narodniki), Minsk 1984, S. 19ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sche Partei gegründet, die Weißrussische Sozialistische Hramada (Gesellschaft), deren Programm die Forderung nach nationaler Unabhängigkeit Weißrusslands enthielt.[12] Wenige Jahre später, 1906/07 erschien die erste legale Zeitung in weißrussischer Sprache „Naša Dola" (Unser Schicksal). Mit dem Verbot dieser Zeitung kam es zu einer deutlichen Schwächung dieser ausgesprochen revolutionären Richtung innerhalb der weißrussischen Bewegung.

In national orientierten Kreisen jener Zeit war man besonders bestrebt, die weißrussische Sprache in die Schule einzuführen. Um das durchzusetzen und Lehrbücher für die Schule vorzubereiten, begann im Mai 1906 in St. Petersburg eine weißrussische Verlagsgesellschaft „Zaglane sonca i u naša akonca" (Die Sonne wirft auch in unser Fenster einen Blick) ihre Tätigkeit. Zwischen 1906 und 1915 bildete die Tageszeitung „Naša Niva" (Unser Gefilde) das ideelle und organisatorische Zentrum der weißrussischen Bewegung. Im Leitartikel der ersten Nummer wurde festgestellt:

> „Wir wollen uns bemühen, dass alle Weißrussen, die nicht wissen, wer sie sind, begreifen, dass sie Weißrussen und Menschen sind, dass sie ihre Rechte erkennen und dass sie uns in unserer Arbeit unterstützen."

In dieser Zeit entstanden in verschiedenen Städten weißrussische Verlage, es wurden weißrussische Schulbücher geschrieben und weißrussische Schulen gegründet. Diese Bildungstätigkeit blieb die Hauptrichtung der weißrussischen Bewegung bis zur Februarrevolution von 1917.[13]

Für die Geschichte der nationalen Bewegung waren die sechziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung. Die Verbindung und gegenseitige Beeinflussung zwischen beiden Perioden kann man konkret am Beispiel der Tätigkeit von zwei Frauen verfolgen, die in Weißrussland geboren waren und dort wirkten, aber verschiedenen Generationen angehörten – Eliza Orzeszkowa/Ožeško (1841-1910) und Alaiza Paškevič (1876-1916).

Eliza Orzeszkowa erhielt ihre Ausbildung in einer Klosterschule in einer Zeit, als in Weißrussland der polnische Patriotismus stark verbreitet war.

---

12 Bič, Belaruskae adradžėnne (wie Anm. 4), S. 15ff.

13 Evfimij F. Karskij, Belorussy (Die Weißrussen), Bd. 3, Lieferung 3, Petrograd 1922, S. 165ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Uns ging durch den Kopf, dass wir uns auf heroische Opfer und Taten vorbereiten mussten ... Wenn wir irgendeinen körperlichen Schmerz empfanden oder mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, ertrugen wir das alles stillschweigend ... Wir werden doch nicht schluchzen und stöhnen, sagten wir zueinander, wenn wir für das Vaterland leiden ..."

Die Begeisterung für alles Polnische, die Liebe zum entwürdigten Vaterland steigerten sich zur Ekstase. Die Mädchen kannten die „Historischen Gesänge" von Niemcewicz auswendig, deklamierten ganze Monologe aus dem „Konrad Wallenrod".[14] Natürlich musste ein 23-jähriges Mädchen einfach am Aufstand von 1863/64 teilnehmen. Doch diese Teilnahme beschränkte sich auf eine rein weibliche Rolle: Orzeszkowa leitete eine „kleine Frauenlegion", welche die Aufständischen mit Lebensmitteln, Wäsche und Arzneien versorgte. Aber die Ereignisse, die dem Aufstand folgten, lenkten ihre Aufmerksamkeit auf die „Frauenfrage". In der Intelligenz Weißrusslands gewann die Frage der Frauenarbeit akute Bedeutung: Viele Familien hatten nach dem Aufstand ihre Ernährer verloren, und die Frauen waren gezwungen, sich nach Verdienstmöglichkeiten umzusehen. Häufig endete der Versuch, Arbeit zu finden, im Misserfolg. Auch Orzeszkowa machte diese Erfahrung. Außer dem Unterricht in der Klosterschule, der aus ihr eine „höhere Tochter" gemacht hatte, hatte sie keine weitere Ausbildung genossen, und sie blieb Zeit ihres Lebens Autodidaktin. Die folgenden zwei Jahrzehnte waren für sie eine Periode, in der sie sich für den Positivismus und die „Frauenfrage" begeisterte (vgl. den Roman „Marta" und ihre Schrift „Einige Worte zur Frauenfrage" [15]). Im Bewusstsein dessen, dass die Frauen eine eigene Gruppe bilden, die den Männern nicht gleich ist, dass sie aus diesem Grunde Gegenstand kollektiver Diskriminierung sind und – in heutiger Terminologie – eine „Minderheit" darstellen, entstand das Gefühl der Solidarität mit anderen nationalen und sozialen „Minderheiten". Hier liegt der Grund für das Interesse Orzeszkowas an den weißrussischen Bauern, deren Leben und Kultur sie in den Romanen „Dziurdziowie" (dt. „Die Hexe") und „Cham" (dt. „Der Njemenfischer") beschrieb. Gegen Ende der achtziger Jahre traten die nationalen Probleme und die „Frauenfrage" bei ihr in den Hintergrund, ihr Ideal aber blieb der freie Staatsbürger.

---

[14] E. OŻEŠKO, Memuary (Memoiren), Sankt-Peterburg 1911.

[15] ELIZA ORZESZKOWA, Marta, Warszawa 1873; DIES., Kilka słów o kobietach, Warszawa 1870. Orzeszkowa gilt als eine der Wegbereiterinnen der polnischen Frauenbewegung. Vgl. dazu auch den Beitrag von BIANKA PIETROW-ENNKER, S. 137f. (Anm. d. Hrsg.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In eine ganz andere Richtung lenkten die nationalen und feministischen Einflüsse das Leben von Alaiza Paškevič, die ihre öffentliche Tätigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufnahm. Zu jener Zeit gab es bereits, wie oben erwähnt, gedruckte weißrussische Bücher und auch eine weißrussische Grammatik (Paškevič absolvierte 1901 das Gymnasium, und die Bücher von Bahŭšėvič waren 1891 und 1896 erschienen). Deswegen fiel es ihr leichter, ihre nationalen Wurzeln zu bestimmen.

> „Lange habe ich gerätselt, lange nachgedacht, ob ich mich als Pole oder als Litauer bezeichnen soll, da mir das Wort 'Hiesiger' gar nicht gefallen wollte ..."

formulierte Bahŭšėvič in seiner „Weißrussischen Schalmei".

> „Sie hat mir gesagt, wer die hiesige Sprache spricht, die Bauernsprache, der spricht weißrussisch, wer aber weißrussisch spricht, ist ein Weißrusse",

schrieb Paškevič im Vorwort zur Ġedichtsammlung „Die weißrussiche Fiedel".

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die russische Frauenbewegung bereits etabliert, die bis zur Revolution von 1905 als Hauptziel das Recht auf gleiche Bildung verfolgte. Ohne unmittelbar an der Frauenbewegung teilzunehmen, wurde Paškevič zur „praktischen Feministin", indem sie das Recht auf Bildung für sich in Anspruch nahm. Nach Abschluss des Gymnasiums in Wilna besuchte Paškevič in St. Petersburg einen Lehrgang für Erzieherinnen und Sportlehrerinnen und legte 1904 als Externe ihre Prüfung am Aleksandrov-Mädchengymnasium in St. Petersburg ab. Von 1905 bis 1908 besuchte die ehemalige Kursantin als Gasthörerin die Vorlesungen der philosophischen Fakultät an der Universität in Lemberg. Dort studierte sie auch an der Theaterschule, nahm an Seminaren zur polnischen Literatur teil und arbeitete an dem Thema „Batlėŭki[16] in Weißrussland und ihr Zusammenhang mit der polnischen dramatischen Literatur". 1908/1909 lebte sie im Exil in Krakau und besuchte die historisch-philologische Fakultät der Jagiellonen-Universität.

Als aktive, im Kampf engagierte Frau begeisterte sich Paškevič eine Zeit lang für den politischen Nationalismus und ließ sich dabei in den revolutionären Kampf hineinziehen: Sie nahm an der Gründung der Weißrussischen Sozialistischen Hramada teil und beteiligte sich 1905 an den Kundgebungen in Wilna. Aber die tief verwurzelten Stereotype des

[16] „Batlėŭki": volkstümliche weißrussische Puppentheater.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Weiblichen" und „Männlichen" führten zu inneren Spannungen, zu einer gewissen Persönlichkeitsspaltung.

> „Im literarischen Werk der ‚Tante' (literarisches Pseudonym von A. Paškevič) werden zugleich das männliche und das weibliche Element dargestellt. Das männliche Element findet seinen Ausdruck in ihren politischen Gedichten, in denen der männliche Verstand, die brodelnde Natur eine bedeutende Rolle spielt. Hier findet sich keinerlei weibliche Empfindung, sondern eine unversiegliche Quelle der Bewegung, der Dynamik. Aber auch in ihrer weiblicheren Lyrik finden wir keine weibliche Engstirnigkeit, keine Beschränktheit, welche die so genannten Feministinnen in ihre rein weiblichen Werke hineintragen"

– so charakterisierte einer ihrer Zeitgenossen die literarische Tätigkeit von Paškevič.[17]

Sowohl in ihrem literarischen Werk als auch in ihrer gesellschaftlichen Tätigkeit tritt eine Periode des „Pessimismus und Individualismus" ein. Und eben jetzt wandte sie sich dem Kulturnationalismus zu, der sich wegen seiner spekulativen Ausrichtung durch Kompromissbereitschaft auszeichnet: Die Frau, die aktiv am öffentlichen Leben teilhat, nimmt gleichzeitig ihre traditionelle Rolle wahr – die der „Erzieherin". Paškevič fand ihre Berufung in der Aufbauarbeit eines weißrussischen Bildungssystems. 1906 erschienen ihre ersten Fibeln: „Erstes Lesebuch für weißrussische Kinder", „Lamantar" (Fibel) und „Geschenk für kleine Kinder". In Wilna und Lida organisierte Paškevič 1912 illegale weißrussische Schulen, außerdem gründete und redigierte sie die erste weißrussische Kinderzeitschrift „Lučinka" (1913-1914). Ihre Aktivitäten setzte sie auch während der deutschen Besatzung Weißrusslands im Jahre 1914 fort – sie versammelte Kinder, suchte Lehrer und unterrichtete selbst in weißrussischen Schulen. Paškevič beteiligte sich auch an der Gründung von weißrussischen Lehrerausbildungskursen in Wilna; sie unterrichtete in diesen Lehrgängen Pädagogik und Hygiene.

Die Tätigkeit von Alaiza Paškevič ist ein markantes Beispiel dafür, wie die Geschlechterordnung das soziale Engagement der Frauen beeinflusste. Ihre Beteiligung an der nationalen Bewegung schränkte Paškevič schließlich auf die Rolle der Erzieherin, der mütterlichen Frau ein. Männliche Stereotype waren auch bestimmend für ihre Einstellung zur Frauenbewegung, wie ihre Einschätzung der Arbeit des Allrussischen

---

[17] L. KLEJBORT, Molodaja Belorussija (Junges Weißrussland), Mensk 1928, S. 255ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauenkongresses belegt.[18] Paškevič sprach sich nicht für die Formulierung von frauenspezifischen Forderungen aus; sie interessierte sich nur für die Bewegung der Arbeiterinnen im Rahmen des Klassenkampfes.

Dieser kurze Blick auf die wichtigsten Lebensstationen von Eliza Orzeszkowa und Alaiza Paškevič als Vertreterinnen zweier Generationen weißrussischer Frauen zeigt die sich verändernde Position der Frauen innerhalb der nationalen Bewegung – ihre Stellung wurde markanter und sie selbst aktiver. Bei alledem blieben selbst die aktivsten Frauen immer noch Gefangene männlicher Stereotype und unterwarfen sich schließlich, bewusst oder unbewusst, der herrschenden Geschlechterordnung.

[18] Der I. Allrussische Frauenkongress fand 1908 in Petersburg statt. Dort standen sich Sozialistinnen, die die Frauenfrage der sozialen Frage unterordneten, und Feministinnen, die im Rahmen des politischen Systems für das Frauenwahlrecht und Reformen kämpften, unversöhnlich gegenüber. (Anm. der Hrsg.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ekaterina N. Cimbaeva

Die russischen katholischen Frauen und die Herausbildung der nationalen Idee in Russland im 19. Jahrhundert

Seit zehn Jahren widmen die russische und die westeuropäische Geschichtsschreibung den Ursprüngen der so genannten „russischen Idee" große Aufmerksamkeit.[1] Geschichtswissenschaftler, Philosophen, Philosophie-, Gesellschafts- und Kulturhistoriker untersuchen diese komplizierten und vieldeutigen Probleme vom Standpunkt verschiedener Geisteswissenschaften aus; ein konsolidierender und verbindender Faktor ist dabei zweifellos die Suche des heutigen Russland nach neuen Formen seines nationalen Selbstverständnisses.

Der Begriff der „russischen Idee" wurde zum ersten Mal von dem berühmten russischen Philosophen, Dichter und Publizisten Vladimir S. Solov'ev in einem gleichnamigen Artikel benutzt, der 1888 in französischer Sprache veröffentlicht wurde.[2] In über hundert Jahren hat der Begriff so sehr an Schärfe verloren und seine Bedeutung so weit verändert, dass es sinnvoll erscheint, Solov'evs eigene Worte anzuführen. Nach seinem Verständnis drückt sich in der „russischen Idee" keineswegs ein Nationalismus in der Innen- oder Außenpolitik aus. Sie ist auch

---

1 Eine Übersicht der letzten Arbeiten zur Geschichte der „russischen Idee" bei A. VALICKIJ, Po povodu „russkoj idei" w russkoj filosofii (Zur „russischen Idee" in der rusischen Philosophie), in: Voprosy Filosofii 1994, Nr. 1; V. N. MEŽUJEV, O nacional'noj idee (Über die nationale Idee), in: Voprosy Filosofii 1997, Nr. 12, S. 3-14; V. I. MIL'DON, Russkaja ideja v konce 20 veka (Die russische Idee am Ende des 20. Jahrhunderts), in: Voprosy Filosofii 1996, Nr. 3, S. 46-56; Russkaja ideja (Die russische Idee), hrsg. von MICHAIL A. MASLIN, Moskva 1992; V.N. SAGATOVSKIJ, Russkaja ideja: prodolžim li prerwannyi put'? (Die Russische Idee: Fortsetzen oder Abbrechen des Weges?) St. Petersburg 1994; V. STRADA, La questione russa. Identità e destino, Venezia 1991.

2 Erste Ausgabe: VLADIMIR SOLOVIEV, L'idée russe, Paris 1888; französische Ausgabe mit deutscher Übersetzung abgedruckt in: Deutsche Gesamtausgabe der Werke von Wladimir Solowjew, hrsg. von WLADIMIR SZYŁKARSKI, Freiburg 1953-1957, Bd. 3, S. 28-91; neuere russische Ausgabe: VLADIMIR S. SOLOV'EV, Russkaja ideja (Die russische Idee), in: Russkaja ideja, (wie Anm. 1), S. 186-204.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kein Versuch, die nationale Andersartigkeit der Russen der übrigen Menschheit entgegenzustellen oder auch nur die spezifischen Merkmale des russischen Bewusstseins herauszuarbeiten. In seiner Studie handelt es sich um etwas ganz anderes – um die historische Bestimmung Russlands:

> „Die russische Idee kann nicht darin bestehen, daß wir unserer Taufe abschwören. Die russische Idee, die historische Pflicht Rußlands verlangt von uns, daß wir unsere Solidarität gegenüber der universalen Familie Christi anerkennen und all unsere nationalen Fähigkeiten, die ganze Macht unseres Imperiums auf die volle Verwirklichung der gesellschaftlichen Trinität verwenden, in der *jede* der drei wichtigsten organischen Einheiten, die Kirche, der Staat und die Gesellschaft, absolut frei und souverän ist – nicht, indem sie sich von den anderen Einheiten isoliert, sie absorbiert oder zerstört, sondern indem sie ihre absolute Solidarität mit ihnen bejaht. Dieses treue Abbild der göttlichen Trinität auf Erden wieder herzustellen das ist die russische Idee".[3]

Worin liegt der Sinn dieser Zeilen? Der Philosoph hält es für die Pflicht und Bestimmung Russlands, in die allmenschliche Gemeinschaft einzutreten („die universale Einheit Christi"), er predigt die geistige und soziale Befreiung des Menschen („die Einheit und Freiheit der Kirche, des Staates und der Gesellschaft"), wobei er erwartet, dass gerade Russland sich zum Wohl der Welt an die Spitze dieses Prozesses stellen wird.

Die Werke von Solov'ev sind erst vor kurzem breiten Leserkreisen wieder zugänglich gemacht worden, und für Viele waren sie eine Offenbarung. In den letzten zehn Jahren wurde in der philosophischen und soziologischen Literatur kein Autor häufiger zitiert als Vladimir Solov'ev. Dabei bilden seine Schriften nur die abschließende Etappe einer fast hundertjährigen Entwicklung einer russischen Denktradition, die ihr Hauptanliegen in dem Bewusstmachen der historischen Bestimmung und der nationalen Eigenart Russlands sah. Die Vorläufer, die Solov'ev inspiriert hatten, gerieten in Vergessenheit, obwohl ihr Beitrag zur Entwicklung der „russischen Idee" häufig sehr bedeutend und sogar bestimmend war. Es ist möglich, dass gerade deswegen die „russische Idee", die nur aus den Werken von Solov'ev bekannt war, – in Unkenntnis ihrer historischen Wurzeln und ihres eigentlichen Gehaltes – vergessen oder verunstaltet wurde und in unserer Zeit nur mit großer Mühe wieder belebt und neu formuliert wird. Ich beanspruche nicht, in diesem Artikel eine

---

[3] VLADIMIR S. SOLOV'EV, Russkaja ideja, (wie Anm. 2), S. 204. Die deutsche Übersetzung folgt dem französischen Original.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vollständige Übersicht über die Quellen und das Wesen des Nationalbewusstseins in Russland zu geben, möchte aber die Aufmerksamkeit auf einen fast unbekannten Personenkreis lenken, ohne den das Werk von Solov'ev und die nationale russische Idee selbst nicht hätten entstehen können.

Dieser Personenkreis besteht hauptsächlich aus vornehmen russischen Damen. Allein schon der Gedanke, dass Frauen fähig waren, zur Entwicklung sozialen Ideen beizutragen, war der russischen Öffentlichkeit lange Zeit völlig fremd, schien russischen wie ausländischen Historikern einfach absurd zu sein. Zum Teil erklärt sich das durch die schwierige Quellenlage. Die Quellen zu diesem Thema, die seit langem das Interesse der Fachleute erregen, sind äußerst reichhaltig und liegen hauptsächlich im Archiv der Slavischen Bibliothek in Paris, die sich heute in Meudon, einem Pariser Vorort befindet. Begründer und erster Direktor der Slavischen Bibliothek war Fürst Ivan S. Gagarin, ein russischer Katholik im Exil, der in dieser Bibliothek die Archive russischer Emigranten, wie er selbst einer war, unterbringen wollte. Er hat sein Ziel erreicht, die Sammlung in Meudon ist zweifellos eine der wertvollsten zur Geschichte des russischen Exillebens im 19. und am Anfang des 20. Jahrhundert.[4]

Besonders groß und gänzlich unerforscht ist eine Sammlung von hunderten von Briefen und Dokumenten russischer katholischer Frauen, unter ihnen der Fürstin Sayn-Wittgenstein, Sof'ja Svečina und vieler anderer. Die Erforschung dieser Briefe könnte unsere Anschauungen zur Rolle der Frauen in der Sozialgeschichte Russlands und Europas im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts wesentlich ändern. Das Hauptproblem bei ihrer Erforschung wird durch ein charakteristisches Merkmal der Frauenkorrespondenz jener Zeit verursacht: durch die verschnörkelten Handschriften, die Mehrsprachigkeit (Russisch, Französisch, Italienisch, Englisch) und schließlich die Vorliebe für Seidenpapier, das man nicht nur von beiden Seiten beschrieb, sondern sogar quer zum Text. Solche Briefe sind äußerst schwer zu lesen, und es wird großer Anstrengungen und vieler Jahre bedürfen, um die Sammlungen von Meudon zu entziffern. Und trotzdem muss dies getan werden.

Immerhin sind die bedeutendsten Persönlichkeiten unter den russischen Frauen, die im Ausland lebten, bekannt, und ihr Beitrag zur Entwicklung des nationalen Bewusstseins kann untersucht werden.

---

[4] Ausführlicher dazu: EKATERINA CIMBAEVA, Archiv Slavjanskoj Biblioteki Pariža (Das Archiv der Slavischen Bibliothek in Paris), in: Vestnik Moskovskogo Universiteta, Seria B, Istorija, 1995, Nr. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zunächst ist festzuhalten, dass das sich Interesse an der Frage nach Russlands Stellung und Bestimmung in der Welt in der russischen Gesellschaft traditionell mit dem Interesse am Katholizismus verband. Dabei handelte es sich nicht einfach um die Konversion zum katholischen Glauben, sondern um den Versuch, nicht auf der politischen, sondern auf der geistigen Ebene die Einheit der Welt unter Teilnahme Russlands herzustellen. Das erscheint schwer verständlich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf die Existenzbedingungen der russischen Gesellschaft und besonders der russischen Frauen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts richten.

Im Leben der Petersburger Damen aus höheren Gesellschaftskreisen gab es einen Schönheitsfehler: die Untätigkeit. Der Mann diente dem Staat, und selbst wenn er nur nominell eine Funktion bekleidete, hob das Amt ihn in seinen eigenen Augen. Seine Familie beanspruchte ihn. In Klubs und verschiedenen Vereinen konnte er mit anderen Männern verkehren. Die Frau als seine Gehilfin oder als Hofdame hatte immer zahlreiche Aufgaben. Die Mutter erwachsener Töchter fand mit Leichtigkeit ein Lebensziel für sich – die Verheiratung der Töchter erforderte auch unter den günstigsten Bedingungen unaufhörliche Betriebsamkeit. Aber womit sollte sich eine verheiratete Dame beschäftigen, deren Kinder, solange sie klein waren, der Obhut von Ammen und Gouvernanten überlassen waren, oder die überhaupt keine Kinder hatte und einen genügend wohlhabenden Ehegatten, und deren Leben sich in der Stadt abspielte, aber nicht am Hof? Bälle, Empfänge, Klatsch konnten nicht alle befriedigen. Eine unmittelbare Teilnahme am öffentlichen Leben – Wahlen, Organisation von verschiedenen Veranstaltungen – kam zu jener Zeit nicht in Frage. Die englischen Frauen des 19. Jahrhunderts fanden einen annehmbaren Ausweg. Sie gründeten eine große Zahl von reinen Damenverbänden und -zirkeln, deren Ziele manchmal vollkommen sinnlos waren (wir brauchen hier nur an den „Verband der britischen Damen zur Überwachung der Sonntagsverehrer ihrer weiblichen Dienstboten" und ähnliche ausgefallene Ideen erinnern, die den Spott unzähliger Schriftsteller hervorriefen). Aber im Grunde genommen erfüllten diese Organisationen ihren Zweck – sie gaben den Vertreterinnen des schwachen Geschlechts die Illusion, sich mit wichtigen Dingen zu befassen.

Für eine russische Dame gab es keine Zerstreuung dieser Art. Sie konnte öffentliche Vorlesungen besuchen oder selbst solche verfassen. Das letztere war nicht verboten, nur konnten das nicht alle, und der Besuch von Vorlesungen war zwar eine populäre Neuheit in den dreißi-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ger Jahren des 19. Jahrhunderts, doch es war wieder nur ein passiver Zeitvertreib. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt es keine Beispiele für eine Vorlesung, die von einer Dame gehalten worden wäre, oder dafür, dass man Damen erlaubt hätte, an der Diskussion teilzunehmen. Man konnte einen ständigen literarischen oder gelehrten Salon unterhalten. An solchen Beispielen fehlt es nicht. In die Geschichte der russischen Kultur sind die Salons von Zinaida Volkonskaja und Anna Elagina eingegangen, um die sich Freunde der Gelehrsamkeit und Slavophile gruppierten, aber auch einfach gebildete Persönlichkeiten und der interessante Teil der Gesellschaft.

Aber womit die geistige Leere füllen, wenn die Dame eine solche empfand? Die orthodoxe Kirche gab einer Frau wenig Möglichkeiten einer Betätigung, ohne dass sie sich dem Risiko aussetzte, als scheinheilig zu gelten. Nur ältere Witwen, alte Frauen oder alte Jungfern konnten es sich leisten, zu Fuß zur Kirche zu gehen, zu fasten und täglich mehrere Gottesdienste zu besuchen. Aber in der Gesellschaft wirkten sie lächerlich. Im Unterschied zu protestantischen Ländern, in denen Damen aktiv an den Angelegenheiten der Gemeinde teilnehmen, Wohltätigkeitsbasare organisieren oder zumindest die Kirchen ausschmücken konnten, kam die orthodoxe Geistlichkeit mit ihren eigenen Kräften aus. Es bestand auch nicht die Notwendigkeit, die Religion den Massen näher zu bringen; der russische Bauer oder städtische Arbeiter brauchte keine Stärkung seines religiösen Eifers. Und schließlich war der orthodoxe Glaube eine der deutlichsten und historisch verankerten Formen der Trennung Russlands von der westeuropäischen Welt. Russland verdankt seiner Religion in vielerlei Hinsicht die spezifischen Merkmale seiner nationalen Formation und politischen Verfassung.[5]

Man konnte sich dem Protestantismus zuwenden, aber das war mit keinem Verbot und keiner Gefahr verbunden. Der Übertritt zum protestantischen Glauben erweckte in der Regel kaum Aufmerksamkeit, und er gab der Dame nicht automatisch die Möglichkeit, sich mit den Angelegenheiten der Gemeinde zu befassen oder in Wohltätigkeitsvereinen tätig zu werden. Zu diesem Zweck hätte sie nach England übersiedeln müssen (und Engländerin, schlimmstenfalls Amerikanerin werden, bestenfalls als solche geboren werden müssen).

Die Dame hätte sich auch der Mystik oder dem Spiritismus verschreiben können. Doch damit wäre sie Gefahr gelaufen, ebenfalls als schein-

---

[5] Als erster formulierte dies Petr J. Čaadaev in seinen berühmten philosophischen Briefen. Vgl. PETR J. ČAADAEV, Sočinenija i pis'ma (Werke und Briefe), 2 Bde., Moskva 1913/14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heilig verschrien zu werden oder den Ärger des Ehegatten über suspekte Besucher zu wecken.

Schließlich konnte sie zum Katholizismus konvertieren. Darin barg sich die Süße der verbotenen Frucht in Verbindung mit der auserlesenen Form, die Begeisterung der Ästheten mit der Möglichkeit einer realen und sogar gefährlichen Tätigkeit – der Propaganda für diesen Glauben in Russland. Er nahm ebenso die Vernunft wie auch die Seele in Anspruch, forderte die Beschäftigung mit Latein, führte in einen Kreis von Gleichgesinnten ein, sonderte aus dem Kreise anderer Damen aus. Er stellte eine sichtbare Verbindung mit Europa her und erleichterte schließlich den Zutritt zu den europäischen Salons während eines Aufenthalts im Ausland. Konnte man vor der Ära der Frauenemanzipation mehr verlangen? Die Frauenfrage wurde in Russland erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die Tagesordnung gesetzt – und zwar von Männern. Reale Gestalt nahm sie erst zur Jahrhundertwende an. Kann es deswegen verwundern, dass so viele Damen den heimatlichen Glauben und die Heimat selbst aufgaben auf der Suche nach einer Möglichkeit, der russischen Untätigkeit zu entfliehen?

Nun, das Interesse am Katholizismus bedeutete damals für die russische Gesellschaft vor allen Dingen den Bruch mit eng-nationalen Anschauungen und das Bestreben, sich dem einheitlichen kulturhistorischen Raum in Europa anzuschließen – eine Idee, die erst heute verwirklicht wird.

Die Abkehr vom orthodoxen Glauben war für die Menschen, die in Russland in einer orthodoxen Familie lebten und den Katholizismus nach reiflicher Überlegung aus einem seelischen Bedürfnis heraus annahmen, schwierig und sogar gefährlich. Die Regierung baute zahlreiche Hindernisse auf, welche die faszinierten Gemüter ernüchtern und jegliche religiöse Vielfalt in der russischen Gesellschaft verhindern sollten. Damit wollte man einer Vermögensflucht in die Schatzkammern der katholischen Kirche entgegenwirken, wie dies mit dem Vermögen der Fürstin Z. Volkonskaja der Fall gewesen war. Der Hauptgrund lag aber in der Befürchtung, dass die russischen Katholiken Kämpfer für die religiösen und politischen Freiheiten Polens werden könnten. Die Befürchtungen der Regierung waren nicht unbegründet: Die russischen Katholiken nahmen tatsächlich in ihrer Masse Stellung gegen religiöse Schikanen gegenüber den Polen und gegen die Verfolgung der Anhänger der griechisch-katholischen (unierten) Kirche. Das erklärt, warum die Annahme des Katholizismus zwar in eine Reihe mit Staatsverbrechen gestellt wurde (also als Angriff auf die territoriale Integrität des Landes

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oder regierungsfeindliche Propaganda gewertet wurde), Frauen von dieser Anschuldigung aber kaum getroffen wurden, da ihre Handlungen nach den damaligen Vorstellungen gesellschaftlich weniger gefährlich waren.

Hauptform der Bestrafung war der Entzug aller Rechte eines russischen Untertans und sämtlicher Vermögensrechte. Frauen dagegen behielten ihre Vermögensrechte und die Möglichkeit, in ihr Land zurückzukehren, selbst in den finsteren Jahren der Herrschaft Zar Nikolajs I. , wovon z.B. S. Svečina 1834 Gebrauch machte.

Die gesetzlichen Verfolgungen zwangen die Beamten, ihren Übertritt zum Katholizismus geheim zu halten (M. Golicyn, P. Kozlovskij) oder ihr Vaterland für immer zu verlassen (I. Gagarin, V. Pečerin). Die größere Freiheit der Frauen in dieser Hinsicht und die Möglichkeit, in Russland zu bleiben, verlieh ihnen eine außergewöhnliche Rolle bei der Bekehrung von Verwandten und Bekannten, bei der Propaganda für den Katholizismus und der Vereinigung mit dem Westen.

Der Übertritt vom Glauben der Vorfahren zum Katholizismus bedeutete einen qualvollen Prozess geistiger Zweifel und Meditationen. Eine tiefgründige Analyse der eigenen geistigen Wende hat uns Sof'ja Svečina hinterlassen; In ihrer Persönlichkeit finden viele für die russischen Konvertiten gemeinsame Charakteristika ihren Ausdruck. Sof'ja Petrowna wurde 1782 als Tochter des Generals Sejmonov geboren, heiratete früh den General Svečin, dessen Karriere mit der Herrschaft von Paul I. verbunden und mit dem tragischen Tod des Zaren beendet war. Um 1815 durchlitt Sof'ja Svečina eine seelische Krise, die verschiedene Ursachen hatte: Sie war von den beruflichen Perspektiven ihres Mannes enttäuscht, des Salonlebens überdrüssig, von Krankheit und psychischen Problemen geplagt. Sie verließ Petersburg und begab sich auf das Gut der Fürsten Varjatinski, wo sie einige Sommermonate in voller Einsamkeit verbrachte und versuchte, sich über ihre eigenen Gefühle klar zu werden und eine neue Lebensaufgabe zu finden. Während dieser Zeit führte sie ein Tagebuch, in dem sie den Übergangsprozess von der Ergebenheit gegenüber dem orthodoxen Glauben hin zum Katholizismus beeindruckend aufzeichnete. Einer der Hauptgründe für ihren Übertritt war die Ablehnung der Dienstbeflissenheit der orthodoxen Priester und ihrer Gläubigen gegenüber der Staatsmacht. Svečina strebte nach einem freieren und nützlicheren Leben.

Die Wahl der Religion war getroffen, es musste noch ein weiterer Schritt getan werden, der sehr qualvoll war und größte Verantwortung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

forderte – die Abkehr nicht nur in Gedanken zu vollziehen, sondern auch in die Tat umzusetzen:

> „Wenn es jemanden in der Welt gibt, der beim orthodoxen Glauben im vollen Bewusstsein und nach allertiefsten, aufrichtigen Überlegungen verharren will, so kann ich sagen, dass ich es bin! Wird man begreifen können, was ich durchmache? Meine heiße Liebe gilt meiner Kirche, aber die andere zieht mich übermächtig an... Wenn die beiden Kirchen aufhörten, einander auszuschließen, ohne aufzuhören, sich als Schwestern zu fühlen, wenn sie sich vereinigen könnten!"[6]

Der leidenschaftliche Appell Svečinas an Gott, er möge ihr die Notwendigkeit der Wahl durch Vereinigung beider Kirchen ersparen, blieb unerfüllt. Und sie beginnt aufs Neue die Suche nach Begründung der Konversion:

> „Vergeblich will man uns überzeugen, dass wir uns bedenkenlos an die Religion der Väter zu halten haben. Wo wäre das Christentum, wenn dies als Axiom gelten sollte?"[7]

Schließlich wählte Svečina ein Beispiel, dem sie folgen wollte – die Fürstin Aleksandra Petrovna Golicyna, die ihrerseits unter dem Einfluss ihrer Schwester Ekaterina P. Rostopčina 1806 konvertiert war. Sof'ja Petrowna bezeichnete sie später als „Mutter", die sie auf den Weg des Heils gebracht habe, und schrieb dazu:

> „Nichts kann in meinem Herzen ihren Platz einnehmen und wird es jemals können."[8]

Später wurde Svečina, die für immer nach Paris übersiedelte, zu einer aktiven Propagandistin der Vereinigung der Kirchen und Völker, nicht nur unter den Russen im Ausland (früher oder später besuchte jeder gebildete russische Adlige Paris), sondern auch unter den Franzosen selbst.

Es liegt auf der Hand, dass die Vertreter ihrer Generation in der Mehrheit dieselben Zweifel und Bedenken wie Svečina hegten – bildeten sie doch eine Vorstufe zur festen Überzeugung, manchmal sogar zu einer fanatischen Ergebenheit gegenüber den Wahrheiten der katholischen Glaubenslehre. Die Hauptlast der Wahl hatte in der Regel die Familien-

---

6 S. SWETCHINE, Journal de sa conversion. Méditation et prières, pub. par le conte de Falloux, Paris 1863, S. 52.

7 Ebd., S. 57.

8 Lettres de Mme Swetchine, 2 Bde., Paris 1867, hier Bd. 1, S. 474.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mutter zu tragen, wenn sie ein nach den Vorstellungen der Zeit reifes Alter erreicht hatte. Ein beredtes Beispiel dafür ist die Gräfin Ekaterina Petrovna Rostopčina, geborene Protasova, eine brillante Schönheit aus den Petersburger Salons, eine geliebte Ehegattin, die als Dreißigjährige vom Katholizismus stark beeindruckt war. Die seelische Krise veränderte ihren Charakter. Unter dem Einfluss der Mutter konvertierten ihre Töchter – Elizaveta Fedorovna, die jung gestorben ist, und Sofija Fedorovna, Comtesse de Ségur – wie auch ihre zahlreichen Schwestern.

Eine von ihnen, die Fürstin Aleksandra Golicyna, zog ihre Kinder nach sich: Olga, Fedor und Petr, und auch Elizaveta, die dann als Ordensschwester und Missionarin in Amerika wirkte. Fürst Petr bekehrte seinen Sohn, Avgustin Golicyn, und die Heirat des letzteren mit der Comtesse de Laroche-Eymond führte zur endgültigen Katholisierung dieses Zweiges der Familie Golicyn.

Eine andere Adelige, Anna Ivanovna Tolstoj, geborene Barjatinskaja konvertierte in demselben Alter und zur selben Zeit wie die Schwestern Protasov. Sie schickte daraufhin ihren Sohn Ėmmanuil Nikolaevič in die Jesuitenschule in Petersburg und bekehrte auch ihre Tochter Ekaterina, verehelichte Ljubomirskaja, zum Katholizismus.

Solche Beispiele für Familieneinfluss ließen sich mehren: die Schwestern Belosel'skije (Z. Volkonskaja und M. Vlasova), denen die ganze jüngere Generation Volkonskij folgte, und deren Katholizismus seinen Höhepunkt in den Werken von Elizaveta G. Volkonskaja erreichte; A. Ditrichstein, geborene Šuvalova, der ihre Mutter E. Šuvalova folgte; N. Golicyn, Verfasser der Broschüre „Über die Wiedervereinigung der orthodoxen und katholischen Kirche" sowie dessen Schwester T. Potemkina und viele andere.

Doch der Einfluss der Familie verminderte keinesfalls die bewusste und aufrichtige Wahl des neuen Glaubens. Mehr noch, bei sämtlichen Übertritten orthodoxer Russen zum Katholizismus war nicht nur die Anerkennung der Wahrheit seiner Dogmen und der Wunsch, seine Angehörigen davon zu überzeugen von Bedeutung, sondern auch das Bestreben, orthodoxe und katholische Kirche wieder zu vereinigen. S. Svečina, N. Golicyn und E. Volkonskaja verfassten zu verschiedenen Zeiten Schriften dazu; zu aktiven Fürsprechern des Katholizismus und der Vereinigung beider Kirchen wurden die Kinder und Enkelkinder von Aleksandra Golicyna.

Anfang der vierziger Jahre begann eine neue Periode von Konversionen, die ganz andere Personenkreise erfassten und von anderen ideellen Voraussetzungen ausgingen. Der Kreis russischer Katholiken dieser

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Generation ist imponierend und hat eine tiefe Spur in der russischen Ideengeschichte hinterlassen: F.A. Golicyn, M.A. Golicyn, G. Šuvalov, I. Gagarin, N. Trubeckoj, E. Balabin und seine Schwester, E. Repnina-Volkonskaja, A. Golicyn, L. Sayn-Wittgenstein, N. Žerebcov, I. Martynov, V. Pečerin, S. Džunkovskij, dessen Schwester Natal'ja Naryškina, V. Astronov. Ihr Bruch mit der Heimat war zum Teil endgültig: sie traten in ein Kloster ein.

Die bleischwere Atmosphäre der 1840er-Jahre, als Zar Nikolaj I. jeglichen revolutionären Geist bekämpfte, wodurch jeder nicht offiziell-orthodoxe Gedanke in Russland unterdrückt wurde, betraf in ganz besonderer Weise die russischen Katholiken jener Generation, die zur intellektuellen Elite Russlands gehörten (fast alle von ihnen hatten ihr Universitätsstudium glänzend abgeschlossen). Die Flucht aus Russland war kein passiver Akt der Ablehnung des Nikolajschen Despotismus, sondern das Streben nach aktiver Tätigkeit zum Wohl des Vaterlandes, die in der Heimat selbst nicht möglich war. Der Übertritt zum Katholizismus wurde zum Akt der geistigen Befreiung von der herrschenden Theorie einer „offiziellen Nationalität" mit ihrer Unterwerfung unter die Autokratie, die orthodoxe Kirche und eine falsch verstandene Volkstümlichkeit. Die Konvertierung wurde so in eine geschlossene ökumenische Ideologie und den Kampf gegen die Kosten des russischen Nationalismus umgeformt.

Eine besondere Rolle bei der Herausbildung der „russischen Idee" in ihrer ursprünglichen Form – als Idee einer universalen christlichen Einheit – fiel den Frauen zu. Die Wirklichkeit des russischen und westeuropäischen Lebens im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab den Frauen kaum eine Chance, mit programmatischen ideologischen Schriften hervorzutreten, obwohl sie es versuchten. Von großer Bedeutung war jedoch ihre Fähigkeit, für die Propaganda des russischen Katholizismus die bedeutendsten russischen Philosophen jener Epoche heranzuziehen: Ivan Gagarin und Vladimir S. Solov'ev.

Gagarin war unter dem Einfluß seiner Tante Sof'ja Svečina zum Katholizismus übergetreten und wurde zu einem seiner aktivsten Befürworter, er begründete Zeitschriften und verfasste Bücher.[9] Gagarin und

[9] Die bekanntesten Schriften GAGARINS: Naša cel (Unser Ziel), in : Simvol. Revue semestrielle par la bibliotheque Slave de Paris 1982, Nr. 8; Pismo o. Gagarina J.F. Samarinu v otvet na pis'ma napečatannyje w žurnale „Den", (Der Brief von P. Gagarin als Antwort auf den im Journal „Der Tag" abgedruckten Brief von J. F. Samarin): Simvol 1982, Nr. 7; Le clergé russe. Bruxelles 1971; Constitution et situation présente de toutes les Eglises de l'Orient, Paris 1863; De l'enseignement de la théologie dans l'Eglise russe, Paris 1856;

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine Anhänger forderten in der Emigrationspresse vor allen Dingen die Unabhängigkeit der orthodoxen Kirche in ihrer Rolle als geistige Führerin des russischen Volkes, was durch die Vereinigung der orthodoxen und der katholischen Kirche zu erreichen wäre, zunächst durch ihre gegenseitige Annäherung auf dem Wege von Reformen. Die geistige Befreiung des Volkes würde die Grundlage für andere Reformen schaffen und erlauben, europäischen Kriegen und Revolutionen dank der Errichtung einer europäischen Einheit auf der Grundlage der kulturellen und religiösen Gemeinschaft vorzubeugen.

Nach dem Tod Gagarins setzte Solov'ev die Propaganda für die Ökumene fort. Er erneuerte die Forderung nach einer ideologischen Befreiung der russischen Kirche und des russischen Volkes, um auf diese Weise den Frieden in Europa zu schaffen und unnötige Kriegsopfer zu vermeiden. Außerdem rief er wieder zur Begründung einer universalen Kirche im Sinne einer überreligiösen und überstaatlichen Einheit der europäischen Länder auf.

Im Jahre 1880 begann Solov'ev im Pariser Salon der Fürstin Leonilla Sayn-Wittgenstein zu verkehren, einer langjährigen Bekannten von S. Svečina, die jahrzehntelang eine lebhafte Korrespondenz mit Gagarin und seinen Gesinnungsgenossen I. Martinov, B. Balabin und P. Pirling unterhalten hatte. Die materielle und die moralische Unterstützung der Fürstin waren für Solov'ev von großer Bedeutung. Durch sie wurde er in einen Kreis hineingezogen, in dem der katholische Einfluss stark und die Traditionen der Gagarinschen Begeisterung für die Vereinigung der Kirchen lebendig waren.

Die Fürstin Sayn-Wittgenstein war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den russischen Katholiken. Von Haus aus Fürstin Leonilla Ivanovna Barjatinskaja, eine Nichte der bereits erwähnten Anna Tolstoj, führte sie ein ganz außerordentliches Leben. Zwei Jahre jünger als Gagarin, 1816 geboren, war sie in ihrer Jugend für ihre Schönheit und Anmut berühmt. Sie heiratete Ludwig Sayn-Wittgenstein von Berneburg aus einem einflussreichen deutschen Fürstengeschlecht und trat zum Katholizismus über.

Jahrzehntelang korrespondierte die Fürstin Sayn-Wittgenstein mit Gagarin und seinen Mitstreitern. Hunderte ihrer Briefe warten im Archiv

---

Réponse d'un Russe à un Russe, Paris 1860; De la reunion de l'Elgise orientale avec l'Eglise romaine, discours prononcé le 27 jan. 1860 dans l'eglise de Notre-Dame des Victoires, Paris 1860; La Russie sera-t-elle catholique? Paris 1856 (russ. Ausgabe: O primirenii russkoj cerkvi s rimskoju, übers. von I.M. Martynov; Paris 1858); Les tendances catholiques dans la société russe, Paris 1860.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Slavischen Bibliothek noch auf den geduldigen Forscher. Die Fürstin hat ihre Epoche um viele Jahre überlebt und ist 1918, im Jahr der revolutionären Stürme in den beiden ihr nahen Ländern, gestorben.

Ihre aktive Unterstützung des Anliegens von Gagarin, Pirling und Solov'ev war wegen ihrer hohen gesellschaftlichen Position von großer Bedeutung. Svečina, die selbst eine treue und leidenschaftliche Anhängerin der christlichen Einheit war, brachte ihr tiefe Achtung entgegen. Die Pariser Salons dieser beiden überdurchschnittlichen Frauen waren das sichtbare Zentrum des russischen Exils, wo man weit entfernt von den politischen Erschütterungen in der Heimat den wahren Sinn des russischen Nationalismus um so deutlicher empfinden konnte. Eben bei der Fürstin Sayn-Wittgenstein hielt Solov'ev seine berühmte Vorlesung über die „russische Idee" und die universale Kirche.

Noch ein Mensch ist zu erwähnen, der Solov'ev in den Jahren 1885-1897 finanziell und ideell besonders unterstützte, die Fürstin Elizaveta Grigor'evna Volkonskaja. Um vierzehn Jahre älter als Solov'ev arbeitete sie gleichzeitig mit ihm (von 1885 bis zu ihrem Tod 1897) an zwei theologischen Büchern: „Über die Kirche" und „Die kirchliche Überlieferung und die russische theologische Literatur".[10] Das zweite Buch ist eine fast 600 Seiten umfassende Studie von wissenschaftlicher – nicht publizistischer – Bedeutung, was für eine Frau im Russland des 19. Jahrhunderts eine einmalige Leistung darstellt. In diesem Buch wird die Möglichkeit dargelegt, die Kirchen unter Beibehaltung ihrer geistigen Unabhängigkeit zu vereinigen und auf diesem Weg in Russland die Gewissensfreiheit zu gewährleisten. Die langjährige Arbeit von Volkonskaja fand bei den Zeitgenossen keinen Anklang und wurde in der nachfolgenden Epoche der Kriege und Revolutionen vollkommen vergessen.

Auch im engen kirchlichen und höfischen Kreis genoss die fürstliche Theologin keine Autorität. Zu ihrem ersten Buch äußerte der Protohierarch Lebedev: „Dieses Buch haben 15 Jesuiten geschrieben und die Fürstin Volkonskaja hat ihnen nur ihren Namen geliehen", womit er nicht nur seinen Unmut über das vorgeschlagene Konzept ausdrückte, sondern auch den traditionellen Unglauben an die Fähigkeit einer Frau, wissenschaftliche Studien zu betreiben. Doch Alexander III. meinte:

[10] ELIZAVETA G. VOLKONSKAJA, O cerkvi (Über die Kirche), Berlin 1887; DIES., Cerkovnoe predanie i russkaja bogoslavskaja literatura (Die kirchliche Bestattung und die russische theologische Literatur), Freiburg 1897.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„... und für mich bleibt sie doch orthodox", und er beschützte die Fürstin vor gesetzlichen Verfolgungen wegen ihrer katholischen Propaganda.[11]

Kann man in unserer Zeit das Werk von Volkonskaja gering schätzen und nicht ernst nehmen, nur weil es das Werk einer Frau war? Es ist sicher, dass die Jesuiten mit ihren Büchern nichts zu tun hatten. Als nämlich ihre Kinder die Erlaubnis eines russisch sprechenden katholischen Paters brauchten, um die Bücher der Mutter nach ihrem Tod veröffentlichen zu können, gelang es ihnen nur mit großer Mühe, einen solchen in polnischen Kreisen in Rom ausfindig zu machen. Dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn sie den Jesuitenkreisen, die ihre Mutter angeblich umgaben, nahe gestanden hätten. Darüber hinaus sind die Werke von Volkonskaja nicht nur originell und wertvoll, mittelbar haben sie auch die russische Philosophie und Kultur so weit beeinflusst, dass dieser Einfluss noch heute spürbar ist. Das geschah durch Vermittlung von Solov'ev, mit dem die Fürstin eine langjährige sachliche und freundschaftliche Korrespondenz führte.[12]

Die erste Arbeit der Fürstin, die zu jener Zeit publiziert wurde, als Solov'ev sich mit dem Gedanken der „russischen Idee" und mit dem Problem „Russland und die Universale Kirche" auseinandersetzte, hat ihm vor allem wertvolles Faktenmaterial geliefert und die Entwicklung der Anschauungen des Philosophen zwischen dem Anfang der achtziger und dem Ende der neunziger Jahre beeinflusst. In noch größerem Maße trifft dies für die zweite Arbeit von Volkonskaja zu, die Solov'ev nicht als Publikation, sondern als Handschrift und aus ihren Briefen kannte. So übte die schöpferische Tätigkeit der Fürstin, die von den Zeitgenossen vollkommen unbemerkt blieb, doch Einfluss auf die Entwicklung der Ideen in Russland im ausgehenden 19. Jahrhunderts aus, und zwar durch das Prisma des Schaffens von Solov'ev.

Schließlich hätte ohne die materielle Hilfe von Volkonskaja und Fürstin Sayn-Wittgenstein kein Werk von Solov'ev das Licht der Welt erblickt. Außer der unmittelbaren Finanzierung der Arbeit des Philosophen stellte ihm die Fürstin Sayn-Wittgenstein ihren Salon zur Verfügung, wo gebildete Menschen aus Europa und Russland sich seine Vorlesungen anhören konnten – damals wie heute hatten unmittelbare Begegnungen eines Autors mit seinen künftigen Lesern große Bedeutung

---

11 SERGEJ M. VOLKONSKIJ, Moi vospominanija (Meine Erinnerungen), 2 Bde., Moskva 1992, hier Bd. 2, S. 129.

12 Vgl. die 33 Briefe zwischen Solov'ev und Volkonskaja aus dem Archiv Slavjanskoj Biblioteki, abgedruckt in: VLADIMIR S. SOLOV'EV, Sobranie Sočinenija (Ausgewählte Werke), Brüssel 1968, S. 423-450.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für die gesellschaftliche Resonanz seiner Arbeit. Solov'ev war der französischen Schriftsprache nicht hinreichend mächtig und seine ersten Arbeiten mussten, angesichts der völligen Unmöglichkeit sie in Russland zu veröffentlichen, im Ausland übersetzt und publiziert werden. Auch die Bemühungen um eine Übersetzung und um die Redaktion der „russischen Idee" übernahm die Fürstin Sayn-Wittgenstein.

Die Zahl der Arbeiten von Solov'ev zur „russischen Idee" ist äußerst umfangreich; deswegen ist es sinnvoll, sich auf die Quintessenz seiner Ansichten zu konzentrieren – den Artikel „Die russische Idee", den er bei der Fürstin Sayn-Wittgenstein am 13. (25.) Mai 1888 vortrug. Darin spricht sich der Verfasser – anders als der Titel vermuten lässt – gegen die Ideen des Nationalismus aus, da sie mit dem wahren Christentum nicht zu vereinbaren seien:

> „ ... wenn schließlich im Neuen Testament von keiner Nationalität mehr im Besonderen die Rede ist und sogar ausdrücklich erklärt wird, daß kein nationaler Antagonismus mehr bestehen darf, – muß man daraus nicht schließen, daß im ursprünglichen Denken Gottes die Nationen nicht außerhalb ihrer organischen und lebendigen Einheit, nicht außerhalb der Menschheit existieren? Und wenn es sich so für Gott verhält, dann muß es sich ebenso für die Nationen selbst verhalten, insofern sie ihre wahre Idee verwirklichen wollen, die nichts anderes ist als ihre Art, im ewigen Denken Gottes zu sein."[13]

Hier erscheint wieder die Idee der universalen Kirche, als christliche Zivilisation verstanden, die auf der geistigen Einheit der Nationen gegründet ist:

> „Am Leben der Universalen Kirche, an der Entwicklung der großen christlichen Zivilisation teilzunehmen, darin gemäß seinen Kräften und seinen besonderen Fähigkeiten teilzunehmen, dies ist das einzige wahrhafte Ziel, die einzige wahre Mission eines jeden Volkes. ... So bejaht die christliche Wahrheit die fortdauernde Existenz der *Nationen* und die Rechte der *Nationalität*, sie verurteilt aber ganz den *Nationalismus*, der für ein Volk dasselbe ist wie der Egoismus für das Individuum: das schlechte Prinzip, das danach strebt, das Einzelwesen zu isolieren, indem es den Unterschied in Trennung verwandelt und die Trennung in Antagonismus".[14]

---

13 SOLOV'EV, Russkaja ideja (wie Anm. 2), S.192.
14 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die ideologische Befreiung der russischen Kirche und des russischen Volkes, die Sicherung des Friedens in Europa, die Vermeidung von unnützen Opfern, die während des letzten russisch-türkischen Krieges so zahlreich waren – all das ist nach Solov'evs Meinung nur dann möglich, wenn Russland das Symbol des Glaubens in seiner katholischen Gestalt annimmt:

> „In der göttlichen Dreieinigkeit setzt die dritte Person die beiden ersten in ihrer Einheit voraus. ... Das christliche Rußland muß, Christus selbst nachahmend, die Staatsgewalt (die königliche Gewalt des Sohnes) der Autorität der universalen Kirche unterordnen (dem Sacerdotium des Vaters) und der gesellschaftlichen Freiheit (der Tätigkeit des Geistes) einen Platz einräumen. Das russische Imperium, isoliert in seinem Absolutismus, stellt nur eine Bedrohung für die Christenheit dar, eine Bedrohung von Kämpfen und Kriegen ohne Ende. Wenn das russische Imperium der Universalen Kirche und der gesellschaftlichen Organisation dienen und sie beschützen will, wird es der Völkerfamilie Frieden und Segen bringen."[15]

Der Leser mag über den theologischen Wortschatz von Solov'ev stolpern, sein Interesse an der Theologie verdankte er vermutlich der Fürstin Volkonskaja. Aber das Wesen seiner Anschauungen ist nicht religiöser Art: Er hat vorher den Sinn des Begriffs der „Universalen Kirche" als Triumph des All-Menschlichen über das Nationalistische erläutert. Auf diese Weise lässt sich seine Dreieinigkeit entziffern als ideologische Unterordnung der Regierungsmacht unter die Interessen des gemeinsamen Europa durch Einführung von Gedanken- und Redefreiheit in Russland. Die europäische Einheit ist notwendig, um die internationalen und sozialen Konflikte auf gewaltfreiem Weg lösen zu können – eine Idee, der sich erst heute, ein ganzes Jahrhundert später, manche in politischer Hinsicht hochentwickelte Weltmächte anzunähern beginnen.

Solov'evs Vorschlag war kein abstraktes theologisches Gedankenspiel, sondern ein kühnes Reformprojekt für Russland von großer gesellschaftlicher Bedeutung. Kein Wunder, dass es zu jener Zeit keinerlei Hoffnung gab, seine Werke in Russland veröffentlichen zu können. In diesem Fall konnte selbst die allegorische Sprache, wie sie für die russische Publizistik so charakteristisch war, die Zensur nicht täuschen.

---

[15] Ebd., S. 202ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abschließend können wir feststellen, dass sich in Russland im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine besondere religiös-philosophische Strömung herausbildete, die den Nationalismus in jeder Form ablehnte und eine umfassende europäische Einheit unter Bewahrung der nationalen kulturhistorischen Besonderheiten befürwortete. Diese Ideologie vertraten die hervorragenden Philosophen Gagarin und Solov'ev, ihre Weggefährtinnen waren zahlreiche katholische Frauen, unter denen L. Sayn-Wittgenstein, S. Svečina, E. Rostopčina, A. Golicyna und E. Volkonskaja die aktivsten waren. Ihre größere Freiheit unter den Bedingungen des autokratischen Russland begünstigte nicht nur die große Verbreitung, sondern auch die unglaubliche Vitalität der Traditionen der russischen ökumenischen Bewegung, die in mancher Hinsicht bis auf den heutigen Tag lebendig sind.

Aus dem Russischen von Witold Leder

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Geschlechter im Krieg

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marion Mienert

Krankenschwestern für das Vaterland. Krankenpflege im Krimkrieg und ihre Auswirkungen auf die „Frauenfrage" in Russland

Im Zusammenhang mit dem Thema „Frau und Nation" stellt sich unweigerlich auch die Frage nach der Rolle von Frauen in Kriegen. Kriege können nicht nur den „Geburtshelfer" für die Gründung von Nationen darstellen, sondern gleichzeitig auch Fluchtpunkt nationaler Identifikation und nationalen Selbstbewusstseins sein.[1] So war eine gängige Auffassung des 19. Jahrhunderts, der Krieg eine die Nation durch die gemeinsame Anstrengung, das Vaterland gegen den äußeren Feind zu schützen und zu verteidigen. Dem Mann als wehrhaftem Soldaten kam hierbei die Aufgabe zu, für das Wohl des Vaterlands und dessen Verteidigung gegen den Feind zu kämpfen. Aufopferung und Tod für das Vaterland wurden damit zu seiner höchsten Pflicht. Auch Frauen wurde ein gewisses Maß an Opferbereitschaft abverlangt. Als Ehefrauen und Mütter sollten sie ihre Männer und Söhne zur Erfüllung dieser Aufgabe bereitwillig ziehen lassen.

Dies blieb jedoch nicht die einzige Aufgabe, die Frauen im Krieg zukam. Seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts bot sich Frauen mit der Kriegskrankenpflege die Chance, nun auch *aktiv* für das Wohl ihres Vaterlandes einzutreten. Zwar hatten sich – ähnlich wie in den deutschen Staaten[2] – auch in Russland während der Zeit der napoleonischen Kriege Frauen zusammengefunden, um mit Geld- und Materialsammlungen die kämpfenden Männer im Feld zu unterstützen, doch erst in der zweiten

---

1 UTE FREVERT, Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, hrsg. von MANFRED HETTLING/PAUL NOLTE, München 1996, S. 151-170.

2 DIRK ALEXANDER REDER, „... aus reiner Liebe für Gott, für den König und das Vaterland". Die „patriotischen Frauenvereine" in den Freiheitskriegen von 1813-1815, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. von KAREN HAGEMANN/RALF PRÖVE, Frankfurt/M. 1998, S. 199-222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hälfte des 19. Jahrhunderts begaben sich Frauen zur Krankenpflege direkt an die Front.[3] Diese neue Form der aktiven Kriegsbeteiligung von Frauen erhielt schließlich mit der Gründung des Internationalen Roten Kreuzes 1863 ihren institutionellen Rahmen. Allerdings stellt die Gründung des Roten Kreuzes nur einen wichtigen Meilenstein einer Entwicklung dar, die bereits im Krimkrieg (1853-56) ihren Anfang genommen hatte. Im Krimkrieg setzten die Krieg führenden Parteien England, Frankreich und Russland erstmals Frauen zur Krankenpflege an der Front ein. Frankreich hatte hierin den Anfang gemacht, England zog kurze Zeit später nach, als es der berühmt gewordenen Florence Nightingale durch ihren beharrlichen Einsatz bei den verantwortlichen Stellen gelungen war, die Entsendung englischer Schwestern auf die Krim durchzusetzen.[4] In Russland war es ebenfalls eine Frau, Großfürstin Elena Pavlovna, eine Schwägerin des Zaren Nikolaj I., welche die Gründung des russischen weiblichen Pflegeordens zur Kriegskrankenpflege durchsetzte.

John Curtiss hat sich 1966 bereits mit dem russischen Pflegeorden der *Barmherzigen Schwestern* im Krimkrieg befasst.[5] Bei seiner Studie handelt es sich jedoch im Wesentlichen um eine deskriptive Darstellung des Frontalltages der Schwestern. Sie vermittelt zwar einen plastischen Eindruck von der harten Arbeit der Schwestern, von ihrer gefährlichen Lebens- und Arbeitssituation sowie ihren unterschiedlichen Aufgabenbereichen, fragt jedoch nicht nach den Motivationen der Frauen oder der gesellschaftlichen Bedeutung ihres Kriegseinsatzes. Dies sind Fragen, denen im vorliegenden Beitrag nachgegangen werden soll. Hierbei stehen drei Aspekte des erstmaligen Kriegseinsatzes russischer Frauen im Zentrum: erstens ihre Gründe und Motivationen für den freiwilligen Einsatz als Krankenschwestern im Krieg, zweitens die Frage nach dem besonderen Charakter der Geschlechterbeziehungen an der Front und drittens die Folgen dieses Kriegseinsatzes für die Situation von Frauen in der russischen Gesellschaft vor dem Hintergrund einer auffallenden Veränderung ihrer Situation nach dem Krieg. Es erscheint daher sinnvoll,

---

3 Über die Entwicklung der freiwilligen Krankenpflege in Kriegen: HERBERT GRUNDHEWER, Von der freiwilligen Kriegskrankenpflege bis zur Einbindung des Roten Kreuzes in das Heeressanitätswesen, in: Medizin und Krieg. Vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985, hrsg. von JOHANNA BLEKER/CHRISTINE ECKELMANN, Frankfurt/M. 1987, S. 29-44; CLAUDIA BISCHOFF, Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1984.

4 ANNE SUMMERS, Angels and Citizens. British Women as Military Nurses 1854-1914, London 1988.

5 JOHN SHELTON CURTISS, Russian Sisters of Mercy in the Crimean War, 1854-1855, in: Slavic Review 25 (1966), S. 84-100.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zunächst einige Bemerkungen zur Situation russischer Frauen vor dem Krimkrieg vorauszuschicken.

Familie oder Kloster

In Russland – wie in Westeuropa – definierten Gesetz, Religion und Tradition lange Zeit die Bestimmung der Frau vornehmlich und fast ausschließlich als Töchter, Ehefrauen und Mütter. Die Ehe galt als einziges erstrebenswertes Lebensziel der Frau. Kinderlosigkeit erschien gar als Strafe Gottes.[6] Zwar wurde es auch für Männer als gottlos angesehen, sich der Bestimmung zur ehelichen Gemeinschaft zu entziehen. Die unverheiratete Frau war jedoch, sofern sie nicht ins Kloster ging, mehr als der Junggeselle ein Objekt des Bedauerns und des Spotts. In der Literatur häufig als „alte Jungfern" karikiert, wurden diese Frauen in der Regel zeitlebens von ihren Familien versorgt und fristeten ihr Dasein als dauerhaft geduldete und vielfach bemitleidete Haushaltsmitglieder.[7] Die Familie hatte in Russland eine besonders große Bedeutung. In der stark hierarchisierten russischen Gesellschaft reproduzierte sie im Kleinen das gesamtgesellschaftliche autoritäre Verhältnis von Untertan zu Zar, von Leibeigenem zu Gutsherrn. In der Familie waren Frau und Kinder der vollständigen Autorität des Ehemanns und Vaters unterstellt.[8] Die Familie war folglich der Ort, an dem Unterwerfung, Disziplin und Respekt gegenüber der Obrigkeit gelernt wurde. Es ist daher leicht verständlich, dass sie in Russland – und nicht nur dort – als Garantin der sozialen und politischen Ordnung angesehen wurde.[9]

Bei Ausbruch des Krimkrieges hatte diese patriarchalische Geschlechterordnung in Russland noch weitgehend ihre Gültigkeit bewahrt. Eine

---

6 Vgl. BIANKA PIETROW-ENNKER, Rußlands „neue Menschen". Die Entwicklung der Frauenbewegung von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution, Frankfurt/M. 1999, S. 94f.

7 Vgl. RICHARD STITES, The Women's Liberation Movement in Russia. Feminism, Nihilism and Bolshevism 1860-1930, Princeton 1978, S. 9; BARBARA ALPERN ENGEL, Mothers and Daughters. Women of the Intelligentsia in Nineteenth-Century Russia, Cambridge 1983, S. 10ff.

8 PIETROW-ENNKER verweist allerdings auf die Sonderstellung der Russinnen im russischen Eigentumsrecht. Im Unterschied zur westlichen Rechtsprechung verlieh es den Frauen die Verfügungsgewalt über ihre Mitgift, ihr Erbe und ihren Besitz an unbeweglichen Gütern. Vgl. PIETROW-ENNKER, Russlands „neue Menschen" (wie Anm. 6), S. 103ff.

9 BARBARA ALPERN ENGEL, Transformation versus Tradition, in: Russia's Women. Accommodation, Resistance, Transformation, hrsg. von BARBARA EVANS CLEMENTS/BARBARA ALPERN ENGEL/CHRISTINE D. WOROBEC, Los Angeles 1991, S. 135-147, hier S. 136.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gesetzgebung, die sich an Normen aus dem 16. Jahrhundert orientierte, und die strenge Lehre der orthodoxen Kirche steckten den Rahmen ab: Im russischen Gesetzbuch *Svod Zakonov Rossijskoj Imperii* wurde noch 1857 die Autorität des Familienvaters und Patriarchen festgeschrieben; die orthodoxe Lehre propagierte das Ideal der frommen und fürsorglichen Ehefrau und Mutter, deren Bestimmung in der Unterwerfung unter den Willen des Ehemannes sowie im Gebären und Erziehen der Kinder lag.[10]

Schweigsamkeit und Gehorsam galten nach orthodoxem Glauben als wichtige weibliche Tugenden, die auch Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Wirkungsmacht noch nicht verloren hatten.[11] Zwar muss man sich in der Geschichtswissenschaft inzwischen von der lange vertretenen Vorstellung der vollkommenen Unterdrückung der Russinnen in einer stark patriarchalisch geprägten Gesellschaft trennen.[12] Doch weiterhin gilt, dass bis weit ins 19. Jahrhundert hinein neben dem Dasein als Ehefrau und Mutter das Kloster die einzige Option weiblicher Lebensgestaltung blieb. Dieser Umstand ist in unserem Kontext von Bedeutung, da ein Großteil der Krankenschwestern an der Front unverheiratet oder verwitwet war und sich daher die Frage nach ihrer Lebensaufgabe besonders dringlich stellte. Hierauf wird später noch genauer einzugehen sein.

Seit den 1830er-Jahren wurden allerdings unter dem Einfluss der französischen Frühsozialisten Ideen wie die Gleichberechtigung der Geschlechter und alternative Partnerschaftskonzepte auch in Russland zunehmend rezipiert und diskutiert. Alexander Herzen kritisierte beispielsweise bereits 1846 in seinem Roman *Wer ist schuldig?* die traditionelle Verbindung von Mann und Frau in der Ehe und forderte eine bessere Erziehung und Ausbildung von Frauen. Sicherlich auch als Folge dieser Diskussionen lässt sich bereits vor Ausbruch des Krimkrieges in autobiographischen Schriften von Frauen eine wachsende Tendenz zur Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation beobachten.[13] Ein unerwartet konkretes Angebot zur Veränderung der persönlichen Lebenssituation eröffnete sich den Frauen schließlich mit der Gründung des

---

10 Vgl. CHRISTINE D. WOROBEC, Accomodation and Resistance, in: Russia's Women (wie Anm. 9), S. 17-28.; NANCY SHIELDS KOLLMANN, Women's Honor in Early Modern Russia, in: ebd., S. 60-73.

11 ALPERN ENGEL, Mothers and Daughters (wie Anm. 7), S. 10f.

12 Vgl. beispielsweise ihre starke rechtliche Stellung im Eigentums- und Erbrecht, siehe Anm. 8.

13 Vgl. ALPERN ENGEL, Mothers and Daughters (wie Anm. 7), S. 14ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ersten Schwesternordens zur Pflege der Verwundeten auf der Krim durch die Großfürstin Elena Pavlovna im Herbst 1854.

Krankenschwestern für die Front

Mit dem Rückzug Tausender, in der Schlacht an der Alma im September 1854 verwundeter Soldaten nach Sevastopol auf die Krim trat die katastrophale Situation der medizinischen Betreuung deutlich zutage. Es fehlte nicht nur an Lazaretten, sondern auch an einer ausreichenden Zahl von Ärzten und Pflegepersonal, um die Massen verwundeter Soldaten angemessen zu versorgen.[14] Viele von ihnen erlagen nicht ihren Verletzungen, sondern starben an den ausbrechenden Seuchen, an Hunger und Durst. Eine Abhilfe von Seiten der verantwortlichen Stellen war in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.[15] Hier trat nun der renommierte Arzt und Chirurg Nikolaj Ivanovič Pirogov auf den Plan. Im Kaukasuskrieg hatte er bereits Erfahrungen in Erster Hilfe und der chirurgischen der Versorgung von Verwundeten gesammelt und bot nun in einem Gesuch an die Militärverwaltung an, seine Kenntnisse im Krimkrieg zur Verfügung zu stellen. Dieses Gesuch blieb unbeantwortet, bis Großfürstin Elena Pavlovna davon erfuhr. Seine Pläne deckten sich mit ihrer Idee, eine weibliche Kranken- und Verwundetenpflege auf der Krim zu organisieren.[16] Pirogov sollte ihr nun bei der Gründung und Einrichtung eines weiblichen Krankenpflegeordens behilflich sein. Sie übertrug ihm die Aufgabe, die zukünftigen Schwestern in der Pflege von Verwundeten anzulernen und die Leitung der Gemeinschaft vor Ort zu übernehmen.[17]

Als Großfürstin Elena Pavlovna schließlich zur Gründung des Krankenpflegeordens Frauen „aller gesellschaftlichen Schichten und Lebensumstände zum Dienst am Vaterland“[18] rief, kamen im Verlauf des Krie-

---

14 Vgl. JOHN SHELTON CURTISS, Russia's Crimean War, Durham 1979.

15 Vgl. DIETRICH BEYRAU, Militär und Gesellschaft im vorrevolutionären Russland, Köln 1984, S. 170.

16 Vgl. NIKOLAJ LESKOV, Zagrobnyj svidetel' za ženščin. Nabljudenija, opyty i zametki N. I. Pirogova izložennye v pis'me k baronesse E.F. Raden, in: Istoričeskij Vestnik 26 (1886), S. 249-280, hier S. 256f.

17 Mehr zur Biographie von Großfürstin Elena Pavlovna bei MARTINA STOYANOFF-ODOY, Die Großfürstin Helene von Rußland und August Freiherr von Haxthausen. Zwei konservative Reformer im Zeitalter der russischen Bauernbefreiung, Wiesbaden 1991. Speziell zur Gründung des Pflegeordens vgl. S. 63ff.

18 Erinnerungen der Barmherzigen Schwester Alexandra Krupskaja: Vospominanija sestry Krestovozdviženskoj Obščiny 1854, 1855 i 1856 gody, in: Voennyj sbornik 20 (1861), S. 417-448, hier S. 417.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ges über hundert Frauen[19] der oberen Gesellschaftsschicht diesem Aufruf nach und traten dem Pflegeorden bei. Am 25. Oktober 1854[20] bestätigte der Zar die Statuten der *Kreuzaufrichtenden Gemeinschaft Barmherziger Schwestern (Krestovozdviženskaja Obščina Sester Miloserdii)* in denen die Frauen „selbstaufopfernde Fürsorge und christliche Trostspendung"[21] für die Verwundeten an der Front gelobten. Als die erste Gruppe von 28 Frauen am 5. November 1854 St. Petersburg in Richtung Krim verließ,[22] befanden sich am Kriegsschauplatz allerdings bereits ihre französischen und englischen „Kolleginnen" in gleicher Mission.[23]

Bevor die russischen Schwestern St. Petersburg verließen, hatten sie unter der Anleitung des Arztes Pirogov in den Marinehospitälern der Hauptstadt zweiwöchige Krankenpflegekurse absolviert und gelernt, wie sie Verbände anzulegen und bei Operationen zu assistieren hatten. Danach wurde ihre feierliche Aufnahme in den Orden vollzogen. Am 1. Dezember 1854 nahm die erste Gruppe ihren Dienst an der Front auf, weitere folgten.[24] Der Großteil dieser Schwestern war relativ jung, unverheiratet und stammte aus dem Adel.[25]

Der Aufruf der Großfürstin löste zunächst Erstaunen und Empörung in der Öffentlichkeit aus. Die Vorstellung, junge adelige Frauen an die Front zu schicken, damit sie dort die Arbeit der Feldscherer übernahmen, stieß auf Ungläubigkeit und Widerwillen. „Viele waren dagegen", erinnert sich die Barmherzige Schwester Ekaterina Bakunina an die Um-

---

19 Stites spricht von insgesamt 163 Mitgliedern des Ordens. Leider macht er keine Angaben zu seinen Quellen für diese Ziffer. Stites, Women's Liberation Movement (wie Anm. 7), S. 30; General-Lieutenant von Baumgarten nennt hingegen in einem Vortrag vom 23. April 1869 über den „Russischen Hülfs-Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" die Zahl von 125 Schwestern, die im Krimkrieg gewirkt hätten. General-Lieutenant von Baumgarten, Russischer Hülfs-Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, in: Verhandlungen der internationalen Conferenz von Vertretern der Genfer Convention beigetretenen Regierungen und der Vereine und Genossenschaften zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, Berlin 1869, S. 432-438, hier S. 432.

20 Datum nach dem damals in Rußland noch gültigen julianischen Kalender, welcher vor 1900 zwölf Tage hinter dem gregorianischen lag. Alle nachfolgenden Daten werden ebenfalls nach dem alten Stil angegeben.

21 KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), S. 418.

22 NIKOLAJ PIROGOV, Istoričeskij Obzor dejstvij Krestovozdviženskoj Obščiny sester popečenija o ranenych i bol'nych v voennych gospitaljach v Krymu i Chersonskoj Gubernii s 1 dekabrja 1854 po 1 dekabrja 1855, in: Morskoj Sbornik 4 (März) 1856, S. 165-197.

23 Vgl. CURTISS, Russian Sisters (wie Anm. 5), S. 84.

24 PIROGOV, Istoričeskij Obzor (wie Anm. 22), S. 188.

25 Namensliste mit Angabe ihrer Herkunft und ihres Familienstandes im Oficial'naja Čast' des Morskoj Sbornik 1 (Januar) 1855, S. 115-117.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stände der Ordensgründung.[26] Man führte an, die schwere Arbeit in direkter Nähe des Kriegsgeschehens würde die Kräfte der Frauen übersteigen. Von Seiten des Oberkommandierenden Fürst Menšikov kamen noch deutlichere Worte zur Anwesenheit von Frauen an der Front: „Ich fürchte, diese Gemeinschaft wird die Zahl unserer Syphiliskranken erhöhen."[27] Durch ihren tatkräftigen und effektiven Einsatz bei der Pflege der Verwundeten machten sich die Schwestern an der Front jedoch bald unentbehrlich und überwanden die anfänglichen Widerstände der militärischen Befehlshaber und Ärzte. Als der Krieg zu Ende war, kehrten die Schwestern als gefeierte Heldinnen in die Hauptstadt zurück, wo der Zar sie mit Orden für ihre Verdienste auszeichnete.

Für das „Wohl des Vaterlandes"

Wie kam es jedoch dazu, dass Frauen, deren anerkannter Aufgabenbereich sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruches auf Haus und Familie beschränkte, dem erstmals ausdrücklich an sie gerichteten Ruf „zum Dienst am Vaterland" Folge leisteten, um Tausende Kilometer entfernt im unmittelbaren Kriegsgeschehen Verwundete zu pflegen? Eine Erklärung liegt sicherlich in der allgemeinen Stimmung bei Ausbruch des Krimkrieges. Bereits der Sieg über Napoleon im Jahre 1812 hatte in Russland eine erste Welle von patriotischer Begeisterung für die russische Nation ausgelöst. Dieser Patriotismus verband sich über die Jahre hinweg zunehmend mit dem Bedürfnis, sich dem eigenen Land nützlich zu erweisen.[28] Im Vorfeld des Krimkrieges, der von Nikolaj I. zum „heiligen Krieg" gegen die revolutionären Kräfte aus Westeuropa stilisiert worden war, entflammte dieser Patriotismus von neuem – nicht zuletzt durch gezieltes Betreiben von offizieller Seite. Kaiserliche Manifeste und Presseartikel zielten darauf ab, die nationale Begeisterung aus der Zeit des Sieges über Napoleons *Grande Armée* wieder wachzurufen. Neben diesen Reminiszenzen an vergangene Kriegserfolge sollten Berichte über die ersten Heldentaten der russischen Armee im Krimkrieg zur Hebung

---

26 EKATERINA BAKUNINA, Vospominanija Sestry Miloserdija Krestovozdviženskoj Obščiny, Vestnik Evropy [im Folgenden VE] 1 (März) 1898, S. 132-176; VE 2 (April) S. 511-547; VE 3 (Mai), S. 55-105; VE 3 (Juni), S. 578-616, hier VE 1, S. 132.

27 NIKOLAJ PIROGOV, Sevastopol'skie Pis'ma i vospominanija, Moskau 1950, S. 106.

28 MARC RAEFF, At the Origins of a Russian National Consciousness. Eighteenth Century Roots and Napoleonic Wars, in: Political Ideas and Institutions in Imperial Russia, hrsg. von DEMS., San Francisco 1994, S. 65-75, hier S. 70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Nationalstolzes und zum bereitwilligen Kriegseinsatz beitragen. Offensichtlich waren all diese Maßnahmen von Erfolg gekrönt, wenn man dem Bericht des diplomatischen Vertreters der bayerischen Regierung in St. Petersburg glauben will, der am 2. Mai 1854 die Stimmung in Russland beschrieb:

> „Bis jetzt kommt die Nation den Anstrengungen der Regierung mit dem freudigsten Eifer entgegen. Reich und arm bringen ihre Gaben dar ... Die Stimmung aller Klassen der Bevölkerung ist ... bei manchen für die Zwecke des begonnenen Krieges enthusiastisch, bei allen voll patriotischer Hingebung. ... Bei allen patriotischen Kundgebungen der jüngsten Zeit ist der russische Adel ... rühmlich vorausgegangen."[29]

Es ist nicht weiter erstaunlich, dass auch Frauen von dieser Stimmung ergriffen wurden. Für die weiblichen Mitglieder des Zarenhauses stellte der bayerische Diplomat Bray beispielsweise fest:

> „Von den Prinzessinnen des Kaiserlichen Hauses gilt die Großfürstin Marija als die eifrigste für den Krieg. Ihr ganzer, kleiner Hofstaat stimmt in diesen Ton mit ein."[30]

Als dann ein weibliches Mitglied des Zarenhauses fünf Monate später ausdrücklich Frauen zum „Dienst am Vaterlande" als Krankenschwestern in den Orden der *Barmherzigen Schwestern* rief, sahen einige Frauen ihre Chance gekommen, gleich den Männern ihre Vaterlandsliebe durch aktiven Einsatz im Kriegsgebiet unter Beweis zu stellen. Im Abschiedsgottesdienst vor der Abreise der ersten Gruppe dankten die Schwestern bezeichnenderweise der Mutter Gottes dafür, „dass Gott uns die Gelegenheit gab, dem Vaterland nützlich zu sein."[31] Dies macht deutlich, dass sich Frauen neuerdings durch noch mehr als nur das Opfern von Söhnen und Ehemännern dem Wohl des Vaterlandes verpflichtet fühlten. Patriotisches Pflichtgefühl wird auch in den Worten der *Barmherzigen Schwester* Ekaterina Bakunina deutlich, mit denen sie einem General ihre persönlichen Gründe für den Kriegseinsatz darlegte. Auf seine Frage antwortete sie ihm:

> „..., dass ich, wenn ich ein Mann gewesen wäre, schon lange die Ehre gehabt hätte, unter seinem Befehl zu dienen, und als die

---

29 Russland 1852-1871. Aus den Berichten der Bayerischen Gesandtschaft in St. Petersburg, hrsg. von BARBARA JELAVICH, Wiesbaden 1963, S. 30-35.

30 Ebd., S. 31.

31 KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), S. 418.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Frauen aufgerufen wurden, konnte ich nicht anders, als mich zu melden.[32]

Eine andere Schwester, Aleksandra Krupskaja, betont in ihren Erinnerungen:

> „Unser Kummer und unsere Freude sind nichtig vor dem erhabenen Gedanken an die Pflicht gegenüber dem Vaterland. Wir alle erfüllen unsere Schuldigkeit so gut wir es vermögen, und das Gefühl der erfüllten Pflicht wird immer höher sein als alle unsere Freuden und Leiden."[33]

Aus den Erinnerungen dieser Krankenschwestern geht also deutlich hervor, dass der Krankenpflegedienst von Frauen im Krieg in erster Linie dem patriotischen Bedürfnis entsprach, sich dem „Vaterland" nützlich zu erweisen. Es ist darüber hinaus auffällig, dass es sich bei den Krankenschwestern um vorwiegend unverheiratete Frauen handelte. Ein Grund hierfür liegt sicherlich darin, dass gerade unverheirateten Frauen die „Nutzlosigkeit" ihres Daseins deutlich vor Augen stehen musste. Sie erfüllten weder die gesellschaftlich erwartete Rolle als Ehefrau und Mutter noch bot ihnen diese Gesellschaft bisher die Möglichkeit, ihre Nützlichkeit für das Allgemeinwohl auf andere Art unter Beweis zu stellen, z.B. durch Berufstätigkeit. Erst die Kriegskrankenpflege bot ihnen offensichtlich die Chance, ihrem Dasein den Nimbus des gesellschaftlich Nützlichen zu verleihen. Die folgenden Worte der Krankenschwester Alexandra Krupskaja sprechen diesbezüglich für sich:

> „Das Leben einer Frau, der das Schicksal das Glück versagt hat, Mutter einer Familie zu sein ... das Leben solch eines Wesens ist selten abwechslungsreich und voll von Erinnerungen. Das Los der allein stehenden Frau ist die immer kalte und häufig bittere Einsamkeit. Das Herz, das zur Liebe geschaffen ist, vergeht nutzlos und verhärtet bald, wenn es nicht seine wunderbare Bestimmung erfüllt. Denn lieben und leiden heißt leben. Wer jedoch das Leiden der Nächsten sah, wer die jungen Männer voll von Kraft und Hoffnung sah, die harten und sterbenden Männer und sogar die hochbetagten alten Männer ... wer mit einer aufrichtigen Träne und warmen Worten ihnen vielleicht eine Minute des Trostes in den langen, endlosen Tagen des Leids spenden konnte, der lebte ein erfülltes Leben, der liebte und litt. ... Dieser Gedanke wird

---

32 BAKUNINA, VE 1 (März), (wie Anm. 26), S. 165.
33 KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), S. 418.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> mich bis ins Grab begleiten. Ich trage ihn in meinem Herzen; es flüstert mir zu: und du hast nicht umsonst gelebt."[34]

Aus ihren Worten lässt sich noch ein anderer Aspekt der weiblichen Bereitschaft für die Kriegskrankenpflege ableiten: Sie bot den Frauen nicht nur die Gelegenheit, sich durch ihre altruistische Aufopferung für die Verwundeten an der aktiven Verteidigung ihres Vaterlandes zu beteiligen, sondern entsprach auch ihrem individuellen Bedürfnis nach persönlicher Sinnstiftung und Selbstverwirklichung. Kriegskrankenpflege eröffnete den Frauen die Möglichkeit, außerhalb von Familie und Kloster ihr Dasein sinnvoll zu gestalten. Für Ekaterina Bakunina beispielsweise mündeten die Erfahrungen aus der Krankenpflege im Krimkrieg schließlich in der Gründung eines eigenen Hospitals für die Landbevölkerung, in dem sie bis zu ihrem Tode die Kranken selbst versorgte und behandelte. Ihre „Nützlichkeit" für die Gesellschaft wurde schließlich im Jahre 1900 belohnt, als ein neu geschaffenes Stipendium für Medizinstudentinnen ihren Namen erhielt.[35]

Das „Mütterchen" des verwundeten Soldaten

Mit ihrem Auftauchen auf der Krim stießen die Krankenschwestern in eine traditionell rein männliche Gemeinschaft vor, in der sich der Umgang miteinander zunächst nicht problemlos gestaltete. Zwischen Ärzten und Krankenschwestern bestand ein berufliches Verhältnis; die Ärzte waren ihre unmittelbaren Vorgesetzten, die bis zum Ende des Krieges Autoritätspersonen blieben, auch wenn sich nach anfänglichem Misstrauen und Ablehnung von Seiten der Ärzte langsam ein freundlicher Umgang zwischen Ärzten und Schwestern einspielte. Nach dem Krieg gehörten gerade diese Ärzte zu den Personen, welche die Leistungen der Schwestern besonders hervorhoben.[36] Einige von ihnen wurden zu einflussreichen Befürwortern einer Neubewertung der Rolle der Frau in der russischen Gesellschaft.

---

34 Ebd., S. 448.

35 JULIJA I. PROSKUROVSKAJA, Sestra Miloserdija Ekaterina Bakunina, in: Voprosy istorii (1988), Nr. 10, S. 145-150, hier S. 149f.

36 PIROGOV, Istoričeskij Obzor (wie Anm. 22); A. CHR. VON HÜBBENET, Professor Chirurgii Ch. J. Gjubbenet i ego vospominanija 1854-1855 gg, in: Russkaja Starina, 61 (1889), S. 75-99.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Beziehung zwischen Krankenschwestern und Verwundeten gestaltete sich hingegen anders. In der Ausnahmesituation des Krieges suchten Schwestern und Verwundete nach einer eigenen Form des Umgangs und fanden sie in der Herstellung künstlicher Familienbeziehungen.[37] Die Krankenschwestern betonen in ihren Erinnerungen immer wieder, dass sich zwischen Schwestern und Verwundeten ein fast verwandtschaftliches Verhältnis entwickelte. So berichtet beispielsweise Krupskaja, wie sie nach längerer Abwesenheit von ihren Patienten begrüßt wurde:

> „ ‚Liebste Schwester! Mütterchen!' ... Und endlich riefen alle wie aus einem Mund: ‚Sie ist es, unsere Verwandte!' Dort vergaß ich völlig, dass ich nicht unter Familienangehörigen war."[38]

In diesem familienähnlichen Verhältnis bildete sich zwischen Schwestern und Verwundeten eine Konstellation heraus, die einem Mutter-Kind-Verhältnis sehr ähnlich war.[39] Aus den Erinnerungen geht hervor, dass nicht nur die Verwundeten die Krankenschwestern häufig vertraulich „Mütterchen" (matuška)[40] nannten, sondern dass die Schwestern, wenn sie von den Verwundeten sprachen, diese häufig als „Kinder", bezeichneten. Krupskaja erinnert sich beispielsweise:

> „Die Forderungen der Kranken waren oft kindlich ... Diese unruhigen Herren musste man in den Schlaf wiegen wie kleine Kinder."[41]

Es ist auffällig, dass gerade jene Frauen, die in ihrem zivilen Leben keine eigene Familie gegründet und damit ihre eigentliche „Bestimmung" in den Augen der Gesellschaft verfehlt hatten, nun an der Front dieses Defizit durch die Herstellung einer konstruierten Mutter-Kind-Beziehung, durch die Schaffung einer Ersatzfamilie ausglichen. Die Soldaten wurden zu den Söhnen, die den Frauen im „normalen" Leben versagt

---

37 REGINA SCHULTE, Die Schwester des kranken Kriegers. Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg, in: Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, hrsg. von DERS., Frankfurt/M. 1998, S. 95-116.

38 KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), S. 442.

39 Für deutsche Krankenschwestern im Krieg von 1870/71 stellt HERBERT GRUNDHEWER Ähnliches fest. HERBERT GRUNDHEWER, Die Kriegskrankenpflege und das Bild der Krankenschwester im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Medizin und Krieg (wie Anm. 3), S. 135-152.

40 Sowohl bei Bakunina als auch bei Krupskaja taucht diese Betitelung immer wieder auf, wenn die beiden Autorinnen Dialoge zwischen den Krankenschwestern und den Soldaten wiedergeben, z.B. BAKUNINA, Vospominanija, VE 2 (April), (wie Anm. 26), S. 516, 545, 550; KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), z.B. S. 424.

41 KRUPSKAJA, Vospominanija (wie Anm. 18), S. 426.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geblieben waren, und für die Verwundeten wurde die Krankenschwester zur Ersatzmutter.

Der Patriarch dieser „Frontfamilie" blieb hingegen der Arzt. Die Krankenschwestern besaßen zwar gegenüber den Verwundeten eine gewisse Autorität, beispielsweise was die Zuteilung von Nahrung und Medikamenten anging, dem Arzt aber oblag die eigentliche Autorität über Krankenschwester *und* Verwundete. Während die Krankenschwester ihre „mütterliche" Autorität über die Verletzten mit der traditionell weiblich konnotierten Empathiefähigkeit vereinte – sie spendete Trost und linderte Leid – blieb der Arzt gemäß dem stereotypen Bild vom Verhältnis des Patriarchen zu den Familienmitgliedern den Verwundeten gegenüber kühl und distanziert. Folgendes Zitat unterstreicht diese unterschiedliche Beziehung der „Fronteltern" zu den Verwundeten:

> „Wer sorgt gut für uns? – die Schwester. Wer gibt uns zu essen und zu trinken wie die Mutter dem Kind? – Die Schwester. ... Aber der Arzt, der schneidet uns nur Bein und Arm ab ... ."[42]

An der Front wurden die Grenzen des traditionellen Geschlechterverhältnisses also einerseits vorübergehend etwas aufgeweicht. In der Extremsituation als Verwundete sahen sich erwachsene Männer plötzlich hilflos der pflegenden Frau unterworfen. Die Konstruktion einer künstlichen Mutter-Kind-Beziehung stellte ganz offensichtlich den Versuch der Beteiligten dar, diesem ungewöhnlichen und unbekannten Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu begegnen und eine Form des Umgangs in dieser Ausnahmesituation zu finden. Das Verhältnis zwischen Arzt und Krankenschwestern bedurfte andererseits solcher Kunstgriffe nicht, denn dort blieb, trotz der neuen professionellen Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen, die Autorität des Mannes über die Frau unangetastet.

Kriegskrankenpflege und „Geburt der Frauenfrage"

Nach dem Krimkrieg, im Jahre 1856, beantwortete der Mediziner und Pädagoge Nikolaj Pirogov, der im Krieg die Krankenschwestern angeleitet hatte, in seinem Artikel Fragen des Lebens (*Voprosy Žizni*)[43] die Frage nach einer Neustrukturierung des Bildungswesens u.a. mit der

---

42 Ebd., S. 436.

43 NIKOLAJ IVANOVIČ PIROGOV, Voprosy žizni, in: Izbrannye Pedagogičeskie Sočinenija, hrsg. von V.Z. SMIRNOV, Moskau 1952, S. 55-84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Forderung nach einer erweiterten Mädchenausbildung. Unter dem Eindruck seiner positiven Erfahrungen mit den Krankenschwestern im Krimkrieg, die dort ihre Fähigkeiten wirksam unter Beweis gestellt hatten, prangerte er nicht nur die traditionelle Erziehung russischer Mädchen der höheren Gesellschaftsschichten als unzureichend an, sondern forderte nun auch für Mädchen eine gleichberechtigte Allgemeinbildung, die ihre geistigen und humanitären Kompetenzen zum Nutzen der Gesellschaft herausbilden sollte.[44]

Sein Aufsatz, der im Kontext der Erkenntnis eines dringenden Reformbedarfs innerhalb der russischen Gesellschaft nach dem Krimkrieg steht, wird allgemein als Auslöser einer breiten gesellschaftlichen Diskussion über Erziehung und besonders auch über Frauenbildung angesehen. Zu den bekanntesten Beiträgen in dieser Diskussion zählen die von Černyševskij (1856), Dobroljubov (1857) und Ušinskij (1862), die auf Pirogov Bezug nahmen.[45] Pirogov greift in seinem Artikel auch den Begriff der Frauenemanzipation auf, grenzt sich jedoch deutlich vom Konzept der Verfechter der Frauenemanzipation vor dem Krimkrieg ab. Für ihn ist die emanzipierte Frau die gebildete und moralisch überlegene Frau, die ihre Bildung zum Wohle der Menschheit einsetzt, denn „nicht die Situation der Frauen in der Gesellschaft – sondern ihre Erziehung, in der die Erziehung der gesamten Menschheit liegt, – erfordert eine Veränderung".[46]

Obwohl Pirogovs Vorschläge sich, was die Stellung der Frau angeht, in traditionellen Bahnen bewegten,[47] bescheinigen frühe Feministinnen, wie z.B. Nadežda Belozerskaja, seinem Artikel eine große Wirkung gerade unter Frauen, die sich offenbar durch seine Betonung von „Kampf" und „Opferbereitschaft" der gebildeten Frau zum Wohle der Menschheit angesprochen fühlten.[48] Eine der zentralen Forderungen der entstehenden russischen Frauenbewegung sollte schließlich auch eine verbesserte Frauenbildung sein.[49]

---

44 Ebd., S. 83f.

45 Vgl. DIETRICH KEGLER, Das Ethos der russischen Pädagogik. Studien zum Erziehungsbegriff in Rußland seit Pirogov, Sankt Augustin 1991, S. 50ff.

46 PIROGOV, Voprosy žizny (wie Anm. 43), S. 83.

47 Dieser Gedanke der Mutter als erster Erzieherin der Menschheit war an sich nicht unbedingt neu. Bereits Katharina II. verbesserte mit dem Hinweis darauf die Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen.

48 PIROGOV, Voprosy žizny (wie Anm. 43), S. 83. Vgl. STITES, Women's Liberation Movement (wie Anm. 7), S. 32f.

49 Vgl. LINDA EDMONDSON, Women's Emancipation and Theories of Sexual Difference in Russia 1850-1917, in: Gender Restructuring in Russian Studies. Conference Papers, hrsg. von MARIANNE LILJESTRÖM u.a., Helsinki 1992, S. 39-52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Zuge der Debatte um Frauenbildung wurde russischen Frauen erstmals 1859 der Zugang zu den Universitäten gestattet, ohne dass sie jedoch Abschlüsse erwerben konnten. In den siebziger Jahren wurden allerdings höhere Medizinkurse für Frauen eingerichtet, die sie mit einem anerkannten Abschluss beenden konnten.[50] Damit war Russland der erste europäische Staat, der Frauen eine medizinische Berufsausbildung ermöglichte. Nach fünfjähriger Ausbildung beendete die erste Generation ihr Studium im Jahre 1877. Noch im gleichen Jahr meldeten sich die 25 Absolventinnen des ersten Jahrgangs geschlossen zum Dienst im Türkisch-Russischen Krieg. Diese Ärztinnen setzten damit die Linie der aktiven Teilnahme von Frauen an der Verteidigung ihres Landes fort, die im Krimkrieg ihren Anfang genommen hatte und schließlich in ihrem Einsatz als Kämpferinnen im Ersten und Zweiten Weltkrieg mündete.

Resumée

Der Charakter der hier kurz skizzierten Veränderungen nach dem Krimkrieg lässt den Schluss zu, dass es einen Zusammenhang zwischen der Krankenpflege von Frauen im Krimkrieg und der Neubewertung der traditionellen Frauenrolle in Russland nach Ende des Krieges gibt: Der erste und erfolgreiche Einsatz von Frauen an der Front hatte die Idee der professionellen weiblichen Krankenpflege geboren und den Boden für eine weiterführende Diskussion um weibliche Berufstätigkeit im medizinischen Bereich bereitet. Der erstmalige Kriegseinsatz von Frauen gab somit letztlich den Anstoß für eine gezielte Ausbildung von Krankenschwestern und später auch von Ärztinnen.

Die Krankenschwestern erfüllten mit der Kriegskrankenpflege zwar ihre Rolle im Rahmen traditioneller Vorstellungen, doch hatte ihre Tätigkeit nun eine neue Dimension erhalten: Die traditionelle Zuständigkeit der Frauen für Pflege und Wohltätigkeit im eigenen Haus erweiterte sich nun zu einer zunehmend professionellen Zuständigkeit für das Gemeinwohl. Mit ihrer Krankenpflege im Krimkrieg hatten die Frauen ihre patriotische Gesinnung ausgedrückt und einen wichtigen Beitrag zur Verteidigung ihres Landes geleistet: Sie stellten durch ihre Pflege kampffähige Soldaten für den Einsatz an der Front wieder her und bewiesen so ihren Nutzen für die Nation. Damit hatten sie sich erstmals den Anspruch

[50] CHRISTINE JOHANSON, Women's Struggle for Higher Education in Russia 1855-1900, Québec 1987, S. 27ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf eine Beteiligung an den Aufgaben der Nation verdient und eine Tür aufgestoßen. Nach ihnen konnten andere Schritt für Schritt weitere Bereiche erschließen: den Zugang zu höherer Bildung, die Ausübung von Berufen und sehr viel später auch die politische Mitbestimmung. Vor diesem Hintergrund hat der Krimkrieg einen Erfahrungshorizont geschaffen, der in Russland neue Wege einer gesellschaftlichen Partizipation von Frauen eröffnete.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Natali Stegmann

„Wie die Soldaten im Feld“: Der widersprüchliche Kampf polnischer Frauen für „Vaterland“ und Frauenrechte im Ersten Weltkrieg

> „Sie verstand, wie übrigens alle unsere so genannten ‚Feministinnen‘, dass der Kampf [für Frauenrechte] dort aufhörte, wo es um die Vollendung der Staatsgründung, um [...] die Existenz, Unabhängigkeit, Wiedergeburt [des Staates] ging.“[1]

Dies schrieb Cecylja Walewska 1930 über Maria Dulębianka (1861-1919). Beide hatten vor dem Ersten Weltkrieg zur Spitze der polnischen Frauenbewegung gehört. Dulębianka, eine Schülerin des Krakauer Historienmalers Jan Matejko, hatte um die Jahrhundertwende eine viel versprechende Karriere als Malerin aufgegeben und sich ganz ihrem frauenpolitischen Engagement gewidmet. Vermutlich seit 1907 lebte sie mit ihrer Freundin, der als Patriotin bekannten Schriftstellerin Maria Konopnicka, in Lemberg.[2] 1908 kandidierte Dulębianka dort bei den Wahlen zum galizischen Landtag. Dabei handelte es sich um eine der spektakulärsten Aktionen der Stimmrechtsbewegung. In ihrer oben zitierten Einschätzung allerdings betont Walewska nicht etwa die hohe Bedeutung dieser Kandidatur für die polnische Frauenbewegung, sondern Dulębiankas „patriotische“ Betätigung im Ersten Weltkrieg. Dies korrespondiert mit der Selbstdarstellung der Frauenbewegung, welche in der Zwischenkriegszeit ihren Anteil am polnischen Befreiungskampf hervorhob. Diese Darstellung hat die Wahrnehmung der Aktivitäten polnischer Frauen vor und während des Ersten Weltkrieges bis heute entscheidend geprägt. Zu welchen Missverständnissen dies führen kann, möchte ich zunächst am Beispiel Dulębiankas kurz darstellen. Danach sollen die Aktivitäten polnischer Frauen im Spannungsfeld zwischen Befreiungs-

---

1 CECYLJA WALEWSKA, W walce o równe prawa. Nasze bojownice (Im Kampf um gleiche Rechte. Unsere Kämpferinnen), Warszawa 1930, S. 152.

2 Zur Person Dulębiankas: MARIA JAWORSKA, Maria Dulębianka, Lwów 1929; DIES., Maria Dulębianka, in: Polski Słownik Biograficzny, Bd. 5, Kraków 1939-1946, S. 457.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kampf und Stimmrechtsagitation während des Ersten Weltkriegs beleuchtet werden. Als Beispiel hierfür wird vor allem der im September 1917 nach Warschau einberufene Frauenkongress untersucht. Die folgenden Ausführungen reflektieren die öffentlichen Äußerungen einer schmalen Schicht gebildeter Frauen. Sie behandeln nicht die Sozial- und Geschlechtergeschichte des Ersten Weltkrieges in den polnischen Gebieten, welche bislang weitgehend unerforscht geblieben sind.

Maria Dulębiankas politische Ethik

Galizien – das österreichische Teilungsgebiet Polens – besaß seit 1867 einen Autonomiestatus innerhalb der Österreich-Ungarischen Monarchie. In deren Verfassung vom gleichen Jahr waren die bürgerlichen Grundrechte garantiert. Die einzelnen Länder des föderativen Großreiches besaßen Landtage, an deren Spitze ein Statthalter stand. Für die Landtage galt bis zur Einführung des allgemeinen Wahlrechtes 1907 das indirekte Zensusstimmrecht. Frauen, die durch Besitz oder Bildungsstand die Kriterien des Zensuswahlrechtes erfüllten, waren über Vertrauensmänner stimmberechtigt.[3] Erst mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts wurde der Kreis der Stimmberechtigten ausdrücklich auf männliche Staatsbürger über 24 Jahre begrenzt. Für die Landtage sowie die Gemeinden blieb das Zensusstimmrecht bestehen. Zu den bestehenden vier Wählerklassen wurde eine weitere allgemeine Wählerklasse hinzugefügt, in der das aktive Stimmrecht von einer mindestens einjährigen Sesshaftigkeit am Wahlort abhängig gemacht wurde. In dieser letzten Gruppe bot sich eine Nische für die Agitation der Frauenbewegung, da es die Gesetzgeber versäumt hatten, Frauen ausdrücklich aus dieser Gruppe auszuschließen.[4]

Dieses Versäumnis war die Voraussetzung für Dulębiankas Kandidatur, welche von vornherein eine ausschließlich agitatorische Aktion sein sollte. Es galt als sicher, dass ihre eventuelle Wahl annulliert werden

---

3 Vgl. Ster 1910, S. 80.

4 ERNST C. HELLBLING, Österreichische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Wien 1956, S. 374-399; WALENTYNA NAJDUS, O prawa obywatelskie kobiet w zaborze autriackim (Über die Staatsbürgerrechte der Frauen im österreichischen Teilungsgebiet), in: Kobieta i świat polityki. Polska na tle porównawczym w XIX i na poczatkach XX wieku (Frau und Welt der Politik. Polen in vergleichender Sicht im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1994, S. 99-117.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

würde, da die Kandidatin eine Frau war.[5] An der Wahl konnten 4.000 Frauen teilnehmen. Insgesamt waren 12.000 Personen in Lemberg wahlberechtigt. Auf die einzige weibliche Kandidatin entfielen 511 Stimmen: 100 Frauen und 411 Männer gaben ihre Stimme Dulębianka.[6] Die Kandidatur wurde vom Warschauer „Verband für die Gleichberechtigung der polnischen Frauen" (Związek Równouprawnienia Kobiet Polskich) und von dem in Lemberg eigens gegründeten „Komitee für Frauengleichberechtigung" (Komitet Równouprawnienia Kobiet) unterstützt. Die Aktion richtete sich gegen den Ausschluss von Frauen vom „allgemeinen" aktiven und passiven Stimmrecht und die Einschränkung ihrer aktiven Zensus- und „Intelligenzstimmrechte" in der Habsburgermonarchie. Ähnliche Protestveranstaltungen fanden im ganzen Großreich statt.

Die Lemberger Kandidatin sah in den Frauen hervorragende Verfechterinnen einer neuen politischen Ethik, auf deren Grundlage sie die „Partei der Zukunft" aufbauen wollte.[7] Diese Ethik beruhte auf den Grundsätzen von Gerechtigkeit und Frieden.[8] Frauen waren in dieser Argumentation nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern auch als Garantinnen der Gerechtigkeit selbst an der Gestaltung der Politik zu beteiligen. Von daher war für Dulębianka die Frauenemanzipation keine politisch zweitrangige oder separate Frage, sondern in allen politischen Bereichen von entscheidender Bedeutung. Ungewöhnlich scharf argumentierte sie in ihrer Schrift „Die politische Stellung der Frau" (1908) gegen Zurückweisungen feministischer Anliegen hinter nationale, religiöse oder sozialistische Paradigmen. Dulębianka kritisierte insbesondere die Zurückstellung von Fraueninteressen hinter nationale Interessen. Sie bemerkte, dass „keiner der bei uns herrschenden Begriffe gleich irreführend, gleich undurchsichtig, gleich instrumentalisiert und gleich gedankenlos interpretiert wird, wie der Begriff davon, was national ist, und

---

5 In der Habsburgermonarchie bestand große Rechtsunsicherheit über die Auslegung verschiedener Gesetzestexte bezüglich des Stimmrechts. Im Zweifelsfall wurde meistens gegen das Frauenstimmrecht entschieden. Vgl. BRIGITTE BADER-ZAAR, Bürgerrechte und Geschlecht. Zur Frage der politischen Gleichberechtigung von Frauen in Österreich, 1848-1918, in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von UTE GERHARD, München 1997, S. 547-562, hier S. 548-553.

6 Bluszcz 1908, S. 121; JADWIGA PETRAŻYCKA TOMICKA, Związek Równouprawnienia Kobiet we Lwowie (Der Verband für die Gleichberechtigung der Frauen in Lemberg), Kraków 1931, S. 7; ROMANA PACHUCKA, Pamiętniki z lat 1886-1914 (Erinnerungen aus den Jahren 1886-1914), Wrocław 1958, S. 101.

7 Vgl. Ster 1908, S. 378.

8 Ebd., S. 377.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

was keine nationale Arbeit oder kein nationaler Kampf" sei. Sie argumentierte, Frauen stünden nicht außerhalb des Volkes und daher seien ihre Rechte die Rechte des Volkes.[9] Mit dem polnischen Begriff „naród", welcher sowohl „Volk" als auch „Nation" bedeutet, sprach sie die polnischsprachige Bevölkerung als national gedachte Kulturgemeinschaft an.

Die Kandidatin definierte Nation als einen Zusammenschluss aller Gruppen und Schichten, „von allem, was für das Glück, die Größe, die Kultur und die Moral des Volkes steht."[10] In den Frauen sah sie Trägerinnen dieser Kultur und Moral des Volkes. Demnach gäbe es keinen Grund für die Behauptung, dass der Kampf für Frauenrechte keine nationale Arbeit sei. Der Schlüssel zum Verständnis der politischen Agitation Dulębiankas ist ihr Freiheitsbegriff. Die Ethik, welche die Frauen in die Politik einbringen sollten, speiste sich aus dem utopischen Glauben, dass die Befreiung aller ein zusammenhängender Prozess sei, innerhalb dessen die Interessen einzelner Teile einer Nation nicht gegeneinander ausgespielt werden könnten.

In ihrer Wahlkampfrede beschrieb Dulębianka diese Ethik als Grundlage der politischen Kultur und sprach sich gegen jeglichen „nationalen Egoismus" aus.[11] Die Entscheidung über die Autonomie und die Befreiung der Polen in Galizien werde nicht nur in Wien getroffen, sondern auch „bei uns selbst zu Hause".[12] In diesem Zusammenhang sah sie eine Verständigung mit den Ruthenen („Rusini", hist. Begriff für Ukrainer) und Juden als Grundlage jeder gerechten Politik an. In Bezug auf die Ruthenen bemerkte sie, dass

> „wir als die Stärkeren, Zivilisierteren und Klügeren gute Lehrer sein und uns so verhalten sollten, dass wir uns, wenn wir alles gelehrt haben, was wir sollten und es noch nicht gut ist, werden sagen können: Das ist nicht unsere Schuld!"[13]

Was die „Judenfrage" betraf, so schätzte sie den Zionismus und seine auf Segregation zielenden Bestrebungen als Hindernis für ihr Programm ein, bemerkte aber, dass die „freundschaftlichen Mittel" die besten seien, um

---

9 MARIA DULĘBIANKA, Polityczne stanowisko kobiet (Der politische Standpunkt der Frauen), Warszawa 1908, S. 3f.
10 Ebd., S. 4.
11 Vgl. Ster 1909, S. 378.
12 So in einer am 28. Februar 1908 gehaltenen Rede, vgl. Ster 1908, S. 58f.
13 Ster 1908, S. 59.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dessen Einfluss einzudämmen.[14] In ihrer herablassenden Art gegenüber den nichtpolnischen Bevölkerungsgruppen Galiziens verlangte sie nicht nur von den Frauen, sondern von der polnischen Bevölkerungsgruppe als Ganzer, sich als bessere Menschen zu profilieren, um den eigenen Anspruch auf Emanzipation zu veredeln.

Im Kontext des Ersten Weltkrieges wurde die ideologiekritische Analyse Dulębiankas auf eben jene Weise missverstanden, welche sie in ihrem Wahlprogramm hinterfragt hatte. Dulębianka änderte ihren Standpunkt in der Frage der Frauenpolitik während des Krieges nicht, obgleich sie eines der ersten Mitglieder im Lemberger „Schützenverband" war. Noch 1918 plädierte sie öffentlich dafür, dass die „internationale Armee der Frauen" gegen den Krieg und für den Frieden wirken solle.[15] In Lemberg kümmerte sie sich während des Krieges um Gefangene und Verwundete sowie um obdach- und erwerbslose Familien. Als sie infolge dieser Tätigkeit 1919 an Typhus starb, konstatierte die Feministin Justyna Budzińska-Tylicka: „Sie fiel auf dem Posten".[16] Die Frauenzeitschrift „Na Posterunku" (Auf dem Posten) widmete im Mai 1919 eine ganze Nummer der „gefallenen" Künstlerin, Feministin und Patriotin. Darin behauptete die Vorsitzende des „Verbandes für Gleichberechtigung der polnischen Frauen" Paulina Kuczalska-Reinschmit, „der Tod auf dem Posten der gesellschaftlichen Arbeit (praca obywatelska)" sei „ein würdiges Ende des ungewöhnlichen Lebens Maria Dulębiankas".[17] Die zur Frauenbewegung gehörende Sozialistin Zofia Daszyńska-Golińska schrieb gar von deren vermeintlich „schönen Tod".[18] So wurde vor dem Hintergrund des Krieges der Tod der Feministin zum patriotischen Opfer stilisiert. An Stelle von Trauer zelebrierten Feministinnen den Opfertod ihrer Weggefährtin zugunsten der „Auferstehung des Vaterlandes".

Will man die Umstände der Durchsetzung des Frauenstimmrechts 1919 an Dulębiankas Wahlprogramm von 1908 messen, so fallen zwei Zusammenhänge ins Auge: Der eine betrifft das Verhältnis zwischen Frauenrechten und nationalem Kampf, dessen vermeintlichen Widerspruch Dulębianka mit bestechender Klarheit aufgebrochen hatte. Hinter diesen Stand ist die Frauenbewegung im Krieg, wie absurderweise gerade der Umgang mit Dulębiankas „Heldinnentod" zeigt, zurückgefallen.

---

14 Vgl. Ster 1908, S. 61.
15 Na Posterunku 1918, Nr. 16, S. 1f., Nr. 17, S. 5f., hier S. 6.
16 Kurier Warszawski 1919, Nr. 77, S. 8; Von ähnlichem Pathos auch der Nachruf Kuczalska-Reinschmits auf Dulębianka, in: Tygodnik Ilustrowany 1919, Nr. 15, S. 238.
17 Vgl. Na Posterunku 1919, Nr. 4, S. 4.
18 Ebd., S. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der zweite Zusammenhang betrifft das Verhältnis der polnischen zur jüdischen und ukrainischen Bevölkerung, zu welchem schon Dulębianka gleichermaßen von oben herab und hilflos argumentiert hatte. Ruft man sich in Erinnerung, dass während der Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung 1919, bei welcher Frauen bereits stimmberechtigt waren, die junge polnische Armee im Krieg mit ihren östlichen Nachbarn stand und besonders in den östlichen Landesteilen ober- und unterhalb der Gewaltgrenze zahlreiche antijüdische Übergriffe und Akte von Diskriminierung stattfanden,[19] so liegt der Schluss nahe, dass polnische Frauen Dulębiankas Freiheitsbegriff nur für sich selbst in Anspruch nahmen. Der tragenden Säule ihrer Ethik, nämlich der Idee, dass die Ablehnung des „nationalen Egoismus" grundlegend für die Schaffung und Sicherung von Frieden und Gerechtigkeit sei, entzog der vorrangige Wunsch nach einem aus polnischer Sicht positiven Ausgang des Krieges auch in der Perspektive der Frauenbewegung das Fundament. Zwar zeichneten Feministinnen für die zunehmend kriegstreiberische Stimmung in der polnischen Bevölkerung nicht ursächlich verantwortlich. Dennoch muss mit Blick auf die politische Ethik Dulębiankas gefragt werden, unter welchen Bedingungen das grundsätzliche Einverständnis der Frauenbewegung mit den Kriegszielen der polnischen Armee zustande kam,[20] und warum auch in der Agitation der Frauenbewegung die jüdische Bevölkerung tendenziell aus der nationalen Gemeinschaft ausgegrenzt wurde.[21]

---

19 FRANK GOLCZEWSKI, Polnisch-jüdische Beziehungen 1881-1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Wiesbaden 1981, S. 181-217, 246-283.

20 Auch unter polnischen Feministinnen schienen insbesondere die Ansprüche auf Wilna und Lemberg unumstritten. Selbst wenn die Frauenbewegung ihre grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg immer wieder beteuerte und auf eine gerechte, friedliche Nachkriegsordnung hoffte, so erschien der Weltkrieg doch als notwendiges Übel auf dem Weg dorthin. Dieses Zugeständnis an die Macht der Waffen erstreckte sich auf die Zustimmung zu polnischen Militäraktionen und zur Politik Piłsudskis. Vgl. Na Posterunku 1917, Nr. 28, S. 1ff., besonders S. 3 (Hier wird über die Teilnahme Zofia Daszyńska-Golińskas an der Frauenfriedenskonferenz in Den Haag berichtet. Die Autorin stellt in Aussicht, die Polinnen würden in einem unabhängigen Polen Pazifistinnen werden.) Vgl. Nr. 32, S. 1f.; 1918, Nr. 9, S. 6f. (hier Bericht über eine Protestkundgebung in Lemberg, bei welcher sich Dulębianka gegen die „neue Aufteilung unseres Landes" nach dem Frieden von Brest-Litowsk wandte); zu den territorialen Konzepten der polnischsprachigen Bevölkerung allgemein: ROMAN WAPIŃSKI, Polish Private Homelands and the Concept of a Polish National Territory on the Eve of the Independence (autumn 1917 – autumn 1918), in: Acta Poloniae Historica 71 (1995), S. 37-54.

21 Dies läßt sich auch im Zusammenhang mit der Boykottbewegung und den Dumawahlen von 1912 nachweisen. Damals distanzierte sich die Frauenbewegung von den Juden zugunsten einer innerpolnischen Verständigung auf einen gemäßigten Dumakandidaten. Es wurde argumentiert, daß in einem Interessenkonflikt zwischen polnischer und jüdischer Bevölke-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

*

Die in diesem Aufsatz vertretene These lautet, dass sich die polnische Frauenbewegung in einem Handlungs- und Argumentationsdilemma zwischen den rationalen Traditionen einer weiblichen Befreiungsbewegung und den mystifizierenden Traditionen einer um ihre Befreiung kämpfenden Nation befand. Dieses Dilemma umfasste auch die Spannung zwischen dem Streben nach persönlicher Emanzipation und dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer durch Heldenhaftigkeit und Opfermut zusammengehaltenen Gemeinschaft. Zahlreiche mit dem Ersten Weltkrieg verknüpfte Metaphern, wie die „Auferstehung" oder „Wiedergeburt" Polens oder die Schaffung eines nationalen „Körpers", wurden auch in den Publikationen polnischer Frauen während des Krieges häufig reproduziert. Sie offenbaren, in welch gravierender Weise die Wahrnehmung des Krieges von der hochgespannten Erwartung auf die Erlangung nationaler Freiheit geprägt war. Dass sich die polnische Gemeinschaft des christlichen Bildes von der Auferstehung bediente, rückte den Vorgang in einen überindividuell religiös überhöhten und idealisierenden Zusammenhang. Die tatsächlichen Opfer des Krieges verschwanden hinter diesem Szenario eines finalen Kampfes ebenso wie die Bedürfnisse einzelner (andersgläubiger) Personengruppen. Das Frauenstimmrecht, so meine These, war im polnischen Falle in weit größerem Maße Bestandteil des Prozesses nationaler Befreiung von Polinnen und Polen als eines allgemeinen Befreiungs- und Demokratisierungsprozesses, der die nichtpolnischen Bevölkerungsgruppen eingeschlossen hätte. Mit anderen Worten führte die Staatsgründung zu einem Schulterschluss polnischer Männer und Frauen in Abgrenzung zu den neu geschaffenen „Feinden". Bezeichnend ist hierfür, dass die konservativen Parteien, welche ursprünglich nicht für das Frauenstimmrecht eingetreten waren,

---

rung Polinnen für die polnischen Interessen eintreten müßten. Der Hintergrund der vermeintlichen Interessenkollision war wirtschaftlicher Natur. Rechte Gruppen hatten ein Konkurrenzszenario aufgebaut, welches sich vor allem gegen mittellose Juden richtete, die aus litauischen Gebieten zuwanderten und als unassimilierbar galten. Im „Ster", dem Hausblatt des „Verbandes für die Gleichberechtigung der polnischen Frauen", distanzierte man sich in diesem Zusammenhang von der langjährigen Mitarbeiterin Teresa Lubińska, die sich in ihrer Broschüre „Ich spreche Euch ins Gewissen" (Do sumienia Waszego mowię) gegen den Boykott jüdischer Geschäfte ausgesprochen hatte. Vgl. TERESA LUBIŃSKA, Do sumienia Waszego mówię, Warszawa 1913; Ster 1912, Nr. 18, S. 1-5, Nr. 19, S. 1f., Nr. 20/21, S. 2-3; zur Boykottbewegung: SAMUEL HIRSZHORN, Historia Żydów w Polsce. Od sejmu czteroletniego do wojny europejskiej 1788-1914 (Geschichte der Juden in Polen. Vom Vierjährigen Sejm bis zum Europäischen Krieg 1788-1914), Warszawa 1921, S. 302-333.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im Wahlkampf zur Verfassungsgebenden Versammlung die weibliche Wählerschaft als Gegengewicht zu den stimmberechtigten Angehörigen der nationalen Minderheiten, insbesondere der jüdischen, aufbauten.[22]

Der Erste Weltkrieg

Ein Krieg zwischen den Teilungsmächten erschien in den polnischen Gebieten als unabdingbare Voraussetzung für die Wiedererlangung der Eigenstaatlichkeit. Der Erste Weltkrieg stellte aber zunächst nicht nur eine „Chance" dar, sondern er machte in krasser Weise auch die spezifische Situation Polens deutlich: Es war zwischen drei Krieg führenden Staatsmächten aufgeteilt. Drei Millionen polnische Soldaten kämpften am Beginn des Krieges in den Armeen der Teilungsmächte teilweise gegeneinander. Schätzungsweise 450.000 polnische Soldaten fielen.[23] Das Land selbst war Kriegsschauplatz. Die polnische Bevölkerung verhielt sich in den einzelnen Teilungsgebieten zu Beginn des Krieges loyal.

Die Köpfe der beiden rivalisierenden Lager polnischer Politik, der Führer der Nationaldemokratischen Partei, Roman Dmowski, und der Führer der Sozialistischen Partei, Józef Piłsudski, setzten ihren jeweiligen politischen Kurs fort. Dmowski plädierte für eine Zusammenarbeit mit dem Russischen Reich. Im August 1914 hatte der Oberbefehlshaber der russischen Armee eine polnische Wiedervereinigung innerhalb eines russischen Großreiches in Aussicht gestellt. Als das Zarenreich seine repressive Politik jedoch fortsetzte, war dem nationaldemokratischen Kurs die Grundlage entzogen. Nach der „Oktoberrevolution" 1917 schien eine Zusammenarbeit mit Russland in diesem Lager nicht mehr wünschenswert.

Die Anhänger der wichtigsten sozialistischen Partei in Polen, der Polnischen Sozialistischen Partei (Polska Partia Socjalistyczna, PPS), hatten während des Ersten Weltkrieges ihr Zentrum in Galizien. Sie betrachteten die Unabhängigkeit Polens als das vorrangige Ziel der polnischen Politik und lehnten daher auch nach der Russischen Revolution

---

22 LUDWIK HASS, Aktywność wyborcza kobiet w pierwszym dziesięcioleciu Drugiej Rzeczypospolitej (Die Wahlbeteiligung von Frauen im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik), in: Kobieta i świat polityki. W niepodległej Polsce 1918-1939 (Frau und Welt der Politik. Im unabhängigen Polen 1918-1939), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996, S. 70-99, hier S. 75.

23 JERZY HOLZER/JAN MOLENDA, Polska w pierwszej wojnie światowej (Polen im Ersten Weltkrieg), Warszawa 1963, S. 293.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Zusammenarbeit mit Russland ab. Ihr Führer, Józef Piłsudski, wollte Polen durch die Teilnahme polnischer Truppen an den Kämpfen zu einem politischen Faktor machen, der bei der Gestaltung der Nachkriegsordnung nicht übergangen werden konnte. Er hoffte, zunächst gemeinsam mit den Mittelmächten, einen Sieg über Russland zu erringen. Danach sollten diese Polen die Selbständigkeit zugestehen. Im August 1914 überschritt Piłsudski mit seinen paramilitärischen Schützenverbänden die Grenze zum russischen Teilungsgebiet. Nachdem er entgegen seinen Erwartungen keinen Aufstand in diesem Gebiet provozieren konnte, stellte Österreich ihn vor die Alternative, die Verbände aufzulösen oder sie der österreichisch-ungarischen Armee einzugliedern. Daraufhin konstituierte sich unter Piłsudskis Leitung das so genannte „Oberste Nationalkomitee" (Naczelny Komitet Narodowy) mit Sitz in Krakau. An ihm waren neben Sozialisten auch Anhänger der linksliberalen Fortschrittspartei (Petecja) beteiligt. Das „Oberste Nationalkomitee" trat für eine austropolnische Lösung ein und unterstellte die polnischen Verbände der österreichisch-ungarischen Armee. In Anlehnung an die polnischen Truppen, die auf Seiten Napoleons gekämpft hatten, nannten sie sich nun „Legionen" und stellten sich in die Tradition des romantischen Freiheitskampfes. Die Legionen wurden von österreichisch-ungarischen Generälen polnischer Herkunft in polnischer Sprache befehligt. Im Sommer 1916 zählten sie ca. 1.000 Offiziere und 20.000 Soldaten (darunter einige Frauen).[24] Die 1. Brigade, welche vor allem aus Intellektuellen bestand, wurde von Piłsudski angeführt. Im Mai 1915 erlangten die Mittelmächte unter Beteiligung der 1. und 2. Brigade der polnischen Legionen einen ersten entscheidenden Sieg über die russische Armee. Am 5. August zogen sie in Warschau ein. Während des Sommers eroberten sie das ganze Gebiet des ehemaligen Königreichs Polen. Dieses wurde in zwei Zonen aufgeteilt. Das Gebiet um Warschau stand unter deutscher Militär- und Zivilverwaltung, das südliche Polen unter österreichischer Militärverwaltung. Interessengegensätze zwischen Österreich und Deutschland bei der Lösung der polnischen Frage brachten die Polenpolitik beider Seiten ins Stocken. Zudem gingen 70% der Produktion der deutschen Besatzungszone in die deutsche Kriegswirtschaft. Aus Protest hiergegen trat Piłsudski im September 1916 als Kommandant der 1. Brigade zurück. Am 5. November kam es schließlich zur sogenannten „Zwei-Kaiser-Proklamation", in welcher Wilhelm II. und Franz Josef I. einen selbständigen polnischen Staat mit erblicher Monarchie ausriefen. Als jedoch

[24] JÖRG K. HOENSCH, Geschichte Polens, Stuttgart 1983, S. 238.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Mittelmächte kurze Zeit später polnische Männer wieder zu den Waffen im Kampf gegen Russland riefen, gab Piłsudski die Parole aus: „Ohne polnische Regierung keine polnische Armee". Im Dezember 1916 wurde daraufhin die „Polnische Wehrmacht" (Polska Siła Zbrojna) unter deutschem Oberbefehl gegründet. Der im gleichen Zuge gegründete „Provisorische Staatsrat" (Tymczasowa Rada Stanu) hatte allerdings nur beratende Funktion.

Durch die Russische Revolution und den Kriegseintritt der USA, die sich für ein unabhängiges Polen erklärt hatte, erlangte die polnische Frage internationale Bedeutung. Piłsudski trat im Zuge dieser Stärkung polnischer Interessen aus Protest gegen die nach wie vor schleppenden Zugeständnisse der Mittelmächte aus dem „Provisorischen Staatsrat" aus. Fast zwei Drittel der polnischen Legion verweigerte den Eid auf die deutsche Armee, woraufhin Piłsudski inhaftiert und nach Magdeburg verbracht wurde. Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson erklärte am 8. Januar 1918 in seinen „Vierzehn Punkten" die Entstehung eines unabhängigen Polens zum Kriegsziel. Hierauf hatten nicht zuletzt polnische Emissäre hingewirkt. Nach dem Separatfrieden der Mittelmächte mit Russland (Brest-Litowsk, 3. März 1918), welcher der Ukraine ein eigenes Staatsgebiet einschließlich des von Polen beanspruchten Cholmer Landes zusicherte, schwand auf polnischer Seite die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit diesen völlig. Am 7. Oktober 1918 proklamierte der „Regentschaftsrat" (Rada Regencyjna), der Nachfolger des „Provisorischen Staatsrates", die Unabhängigkeit Polens. Nach dem Zusammenbruch der Österreich-Ungarischen Monarchie beanspruchten verschiedene Gruppen in Krakau und im Exil den Status einer galizischen Regierung. Diese Konkurrenz konnte nach Piłsudskis Haftentlassung am 10. November 1918 dadurch gelöst werden, dass sich alle „Regierungen" ihm unterstellten. Auch der Warschauer „Regentschaftsrat" übertrug ihm seine militärische Macht. Am 26. Januar 1919 wurden im ehemaligen Königreich Polen und in Westgalizien Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung abgehalten. Dass Frauen hierbei stimmberechtigt waren, ist wenigstens zu einem Teil als Erfolg der Frauenbewegung zu betrachten. Im November 1918 hatten einige Mitglieder des „Zentralkomitees für politische Gleichberechtigung polnischer Frauen" (Centralny Komitet Politycznego Równouprawnienia Kobiet Polskich) in dieser Angelegenheit bei Piłsudski vorgesprochen und seine Zustimmung zu ihrem Anlie-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen erhalten.[25] Piłsudski selbst blieb bis zu seiner Wahl zum Staatspräsidenten im Dezember 1922 in seinem machtvollen Amt als „Vorläufiger Staatschef" (Tymczasowy Naczelnik Państwa).[26]

Polnische Frauen im Ersten Weltkrieg

Die knapp skizzierte Entwicklung lässt erkennen, dass ein Krieg zwischen den Teilungsmächten tatsächlich die Voraussetzung der polnischen Eigenstaatlichkeit war. Unübersehbar ist zugleich, dass die Lösung der „polnischen Frage" nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie, der Russischen Revolution und dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten vor allem eine internationale Angelegenheit darstellte. Die Freiheit Polens wurde nicht in erster Linie von den Legionen erkämpft, sondern an den Verhandlungstischen von den Siegern des Krieges gewährt.[27] Die Bedeutung der Legionen war dabei auf der symbolischen Ebene viel höher anzusiedeln als auf der militärischen. Der Widerstand polnischer Männer gegen die ihnen zugemutete Rolle als Söldner in den Armeen der Teilungsmächte kann zumindest teilweise als Ausdruck ihrer Berufung auf die kulturell gewachsenen heroisierenden Traditionen gelesen werden. Es ist kein Zufall, dass sich gerade die teilweise dem Adel entstammende Inteligencja in den Legionen zusammenschloss. Bis zur Niederschlagung des Januaraufstandes 1863 und der damit einhergehenden Deklassierung des polnischen Adels hatte dieser als Träger der polnischen „Nation ohne Staat" gegolten. In dieser Rolle wurde er von der Inteligencja abgelöst, welche sich nun in Anlehnung an rationale Traditionen (Positivismus, Darwinismus u.a.) gegen die romantische Aufstandsideologie der Vätergeneration wandte. Unter Zuhilfenahme „wissenschaftlicher" Erklärungsmodelle bemühte sich die Inteligencja um eine Stärkung der „Grundlagen" der polnischen Gesellschaft. Unter dem Schlagwort „Organische Arbeit" versuchten insbesondere die sogenann-

---

25 Na straży praw kobiet. Pamiętnik Klubu Politycznego Kobiet Postępowych, 1919-1930 (Wache der Frauenrechte. Der Politische Klub Fortschrittlicher Frauen), hrsg. von SYLWIA BUJAK-BOGUSKA, Warszawa 1930, S. 25.

26 Zur Geschichte Polens im Ersten Weltkrieg allgemein: PIOTR S. WANDYCZ, The Lands of Partitioned Poland, 1795-1918, 2. Aufl., Seattle/London 1996, S. 340-370; ANDREA SCHMIDT-RÖSLER, Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1996, S. 118-157.

27 Vgl. H.H. FISHER, America and the New Poland, New York 1928; WERNER CONZE, Polnische Nation und deutsche Politik im Ersten Weltkrieg, Köln/Graz 1958; RALPH SCHATTKOWSKY, Deutschland und Polen 1918/19 bis 1925. Deutsch-Polnische Beziehungen zwischen Versailles und Locarno, Frankfurt/M u.a. 1994, S. 95-170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten „Warschauer Positivisten" eine (mehr theoretische als praktische) nationale Integration unter Einschluss der Bauern, Juden und Frauen, denen jeweils unterschiedliche Rollen zugewiesen wurden.[28] Im Ersten Weltkrieg wurden jedoch die Aufstandstraditionen wieder belebt. Der aktive Kampf für das „Vaterland" hatte nun scheinbar wieder einen Sinn, weil er auf eine bessere Zukunft gerichtet war. Der Glaube an die „Auferstehung" der Nation paarte sich mit einer Todesverachtung, die offensichtlich auch für gebildete Frauen eine große Anziehungskraft besaß. Sie suchten in den Wirren des Krieges Teilhabe an der sinnhaft aufgebauten nationalen Gemeinschaft. Dies drückt sich zum einen darin aus, dass sich zahlreiche Frauen in den Legionen im Einsatz direkt an oder unmittelbar hinter der Front befanden.[29] Sie taten Dienst mit der Waffe oder pflegten Verwundete. Dieses militärische Engagement von Polinnen erfuhr unter dem Stichwort „Teilnahme der Frauen am Befreiungskampf" große Aufmerksamkeit. Dies ist u.a. ein Verdienst von Piłsudskis zweiter Ehefrau, Aleksandra Piłsudska, welche in Analogie zum männlichen Heldengedenken die Erinnerung an die kämpfenden Frauen des Ersten Weltkrieges wach hielt. Der Kampf der Nation um ihre Unabhängigkeit stand in einer Gedenktradition, welche sich in der Veröffentlichung von Kampf- und Kriegserinnerungen niederschlug.[30] Diese Tradition gewährte im Kontext des Ersten Weltkrieges auch Frauen den Status von Märtyrerinnen. Sie hatten ihre weiblichen Vorbilder in der Geschichte der patriotischen Aufstände.[31]

---

28 STANISLAUS A. BLEJWAS, Realism in Polish Politics. Warsaw Positivism and National Survival in Nineteenth Century Poland, New Haven 1984.

29 TOMASZ NAŁĘCZ, Kobiety w walce o niepodległość w czasie pierwszej wojny światowej (Frauen im Kampf um die Unabhängigkeit während des Ersten Weltkriegs), in: Kobieta i świat polityki (wie Anm. 4), S. 73-79; ROBERT M. PONICHTERA, Feminists, Nationalists, and Soldiers: Women in the Fight for Polish Independence, in: The International History Review 19 (1997), S. 16-31.

30 ALEKSANDRA PIŁSUDSKA, Udział kobiet w walkach o niepodległość (Die Beteiligung von Frauen an den Unabhängigkeitskämpfen), in: Niepodległość 5 (1955), S. 169-188; Wierna służba. Wspomnienia uczestniczek walk o niepodległość (Treuer Dienst. Erinnerungen von Teilnehmerinnen der Unabhängigkeitskämpfe), hrsg. von ALEKSANDRA PIŁSUDSKA u.a., Warszawa 1927; Służba ojczyźnie. Wspomnienia uczestniczek walk o niepodległość 1915-1918 (Dienst am Vaterland. Erinnerungen von Teilnehmerinnen der Unabhängigkeitskämpfe 1915-1918), hrsg. von MARJA RYCHTERÓWNA, Warszawa 1929.

31 Zu nennen sind insbesondere Emilia Plater, Klaudyna Potocka und Emilia Sczaniecka. Vgl. zu ihnen: STEFAN KRÓL, 101 kobiet polskich. Ślad w historii (101 polnische Frauen. Spuren in der Geschichte), Warszawa 1988, S. 125-143; zur Gedenkkultur: Na Posterunku 1917, Nr. 48, S. 3-6; HALINA FILIPOWICZ, The Daugthers of Emilia Plater, in: Engendering Slavic Literatures, hrsg. von PAMELA CHESTER/SIBELAN FORRESTER, Bloomington 1996, S. 34-58.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Parallel zu den Schützenverbänden wurden Frauenligen gegründet, welche sich als weibliches Pendant zu den Legionen verstanden und in dieser Eigenschaft auch im „Obersten Nationalkomitee" vertreten waren. Der Vertreterin der Krakauer Frauenliga wurde hier jedoch das Stimmrecht versagt.[32] Die „weiblichen" Aufgaben der Frauenligen bestanden in den ersten zweieinhalb Kriegsjahren vor allem in der Unterstützung der Legionen durch Versorgung der Bevölkerung, insbesondere der Familien von Legionären und Kriegsgefangenen. Die Mitglieder sorgten für Lebensmittel, Kleidung und Wohnraum und übernahmen die dazugehörigen administrativen Tätigkeiten.

Die Frauenligen erreichten insgesamt einen hohen Mobilisierungsgrad auch unter Bäuerinnen und Arbeiterinnen, was sich in erster Linie aus deren Empörung über die Einberufung ihrer Männer und Söhne für die Armeen der Teilungsmächte erklären lässt. Die Ende 1913 gegründete Warschauer „Frauenliga für Kriegsbereitschaft" (Liga Kobiet Pogotowania Wojennego) hatte im Januar 1917 4.000 Mitglieder; die ebenfalls schon vor Kriegsausbruch in Krakau gegründete „Frauenliga" (Liga Kobiet) hatte 1916 12.560 Mitglieder.[33]

Besonders jene Trägerinnen der Frauenbewegung, die der sozialistischen Partei nahe standen oder ihr angehörten, schlossen sich den Ligen an. Frauenrechte wurden von diesen bis 1917 nicht gefordert, weshalb die Ligen nicht als direkte Fortsetzung der Frauenbewegung anzusehen sind. Eine andere Gruppe unabhängiger und gemäßigter Feministinnen blieb in den ersten Kriegsjahren weitgehend unsichtbar. Die klassischen Themen der Bewegung, vor allem Stimmrecht und Durchsetzung „weiblicher" Werte (unmittelbar vor dem Krieg vor allem im Kampf gegen Prostitution, Alkoholismus und „doppelte Moral"), wurden in dieser Zeit zurückgestellt. Zahlreiche Feministinnen widmeten sich der allgemeinen administrativen und sozialen Arbeit. Erst nach der Proklamation der Mittelmächte vom November 1916 wurde in der Propaganda der polnischen Frauenbewegung die Agitation für die Kriegsarbeit von Frauen unmittelbar mit dem Kampf um das Frauenstimmrecht im ent-

---

32 LEOKADJA ŚLIWIŃSKA, Udział Polek w wojnie obecnej (Die Beteiligung der Polinnen am gegenwärtigen Krieg), in: Pamiętnik zjazdu kobiet polskich w Warszawie w roku 1917 (Kongress der polnischen Frauen in Warschau im Jahre 1917), Warszawa 1918, S. 32-41, hier S. 38.

33 PONICHTERA, Feminists, Nationalists and Soldiers (wie Anm. 29), S. 23f.; zur „Frauenliga für Kriegsbereitschaft" (Warschau) vgl. Na Posterunku 1917, Nr. 44, S. 5f., Nr. 45, S. 1-5, Nr. 46, S. 2ff., 1918, Nr. 8, S. 4; Rechenschaftsbericht des Vereinigungskongresses der polnischen Frauenligen am 17. und 18. November 1918 in: Na Posterunku 1918, Nr. 34, S. 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stehenden polnischen Staat verbunden. Zwischen den Anhängerinnen der Frauenligen (gemeint sind hier die ehemaligen Aktivistinnen der Frauenbewegung) und unabhängigen Feministinnen kam es zu einer Wiederannäherung. Sie machten die Frage des Frauenstimmrechtes zu ihrer gemeinsamen Sache, so dass sich die Frauenbewegung 1917 in weitgehend gleicher Besetzung im Kontext der Staatsgründung neu formierte.

Die Stimmrechtsbewegung entwickelte im Verlauf des Krieges eine starke Affinität zum Piłsudski-Lager. Als einzige Partei hatte sich die PPS programmatisch auf die Frauengleichberechtigung festgelegt. Faktisch galt ihr die „Frauenfrage" nach der nationalen Frage und der Arbeiterfrage als drittrangig. Daher lässt sich die Fixierung der Bewegung auf Piłsudski wohl eher mit der hohen symbolischen Bedeutung seines „Befreiungskampfes" sowie seiner Machtposition erklären als mit der Nähe der Stimmrechtsbewegung zu sozialistischen Standpunkten.

Der Warschauer Frauenkongress

Die große Bedeutung der Frauen für die Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Staates inszenierte die Bewegung eindrucksvoll in ihrer Auftaktveranstaltung. Im September 1917 wurde ein Frauenkongress nach Warschau einberufen, an dem trotz der durch den Krieg eingeschränkten Kommunikations- und Transportmöglichkeiten mehr als 1.000 Frauen teilnahmen.[34] Der Kongress stand unter dem Motto „Bürgerwerdung der Frauen in einem unabhängigen vereinten polnischen Staat" (Uobywatelnienie kobiet w niepodległym zjednoczonym państwie polskim). Den aus ihrer Sicht „imponierenden Frauenkongress" bezeichneten polnische Feministinnen später als „Epochenwende in der Geschichte der Frauenbewegung".[35] Der Kongress hatte keinen unmittelbar militärischen, sondern einen zivilen Hintergrund. Seinem Organisationskomitee standen die beiden Feministinnen Justyna Budzińska-Tylicka und Teodora Męczkowska vor. Ihre hervorragende Organisation verhalf dem Kongress zu großem Zuspruch und Erfolg. Die Versammlung beauftragte das von ihr gegründete „Zentralkomitee für politische Gleichberechtigung polnischer Frauen" mit der Durchsetzung ihrer Resolutionen. Zu den Vorsitzenden wurden sicherlich nicht zufällig wiederum

---

34 Na straży praw kobiet (wie Anm. 25), S. 21.

35 Ebd.; TEODORA MĘCZKOWSKA, 50 lat pracy w organizacjach kobiecych w Warszawie. Wspomnienia osobiste (50 Jahre Arbeit in Warschauer Frauenorganisationen. Persönliche Erinnerungen), Handschrift der Biblioteka Narodowa in Warschau, sygn. 10302, S. 118.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Budzińska-Tylicka und Męczkowska gewählt.[36] Die Warschauer Öffentlichkeit war in den Kongress eingebunden. Insgesamt sechzig Institutionen und fünf politische Parteien des sozialistischen und linksliberalen Spektrums waren repräsentiert.[37] Die Organisatorinnen erfreuten sich außerdem eines wohl wollenden Echos selbst in der eher konservativen Warschauer Presse. Die Kritik hob das hohe Niveau sowie die Sachlichkeit der Referate und Diskussionsbeiträge lobend hervor.[38] Darüber hinaus erhielten die Kongressteilnehmer und -teilnehmerinnen rund zwanzig Grußadressen von Frauenorganisationen aus ganz Polen. Unter anderem sandten Maria Dulębianka aus Lemberg sowie die Herausgeberin von „Na Posterunku" Zofia Daszyńska-Golińska und die Vorsitzende der Krakauer Frauenliga, Zofia Moraczewska, ihre Solidaritätsbekundungen. Dulębianka und Moraczewska bedauerten ihre kriegsbedingte Verhinderung sehr. Die direkte Anreise war für Delegierte aus Galizien, Litauen, den östlichen Landesteilen bzw. Nachbarländern und dem ehemals deutschen Teilungsgebiet unmöglich.[39]

Im Rahmen des Kongresses bekundeten Frauen lautstark ihre Forderung und ihren Willen nach Teilhabe am zukünftigen polnischen Staat, und zwar unmittelbar in dem Augenblick, in welchem seine Gründung in Aussicht stand. Die jahrzehntelang aufgrund der politischen Unfreiheit mehr oder minder zurückgehaltene Forderung nach politischer Partizipation konnte sich nun in einer auf den eigenen Staat gerichteten Bahn entladen. In der Überzeugung, dass die Nachkriegsordnung „weitgehende Änderung der Gestaltung der menschlichen Beziehungen, eine weitere Demokratisierung des Rechts und grundlegende sozial-politische Reformen"[40] mit sich bringen werde, sollte der Kongress die „historische Notwendigkeit" der Gleichberechtigung der Polinnen verdeutlichen.[41] Budzińska-Tylicka berief sich in ihrer Eröffnungsansprache nicht nur auf Werte wie Demokratie und Gerechtigkeit, sondern argumentierte auch pragmatisch. Die „Mobilisierung" der Frauen für den Wiederaufbau des Staates sei wegen der gewaltigen Arbeit, die in diesem Zusammenhang auf die polnische Gesellschaft zukäme, unerlässlich.[42]

---

36 Na straży praw kobiet (wie Anm. 25), S. 24.
37 Pamiętnik zjazdu kobiet (wie Anm. 32), S. 3.
38 Ebd., S. 155ff.
39 Na straży praw kobiet (wie Anm. 25), S. 21f; Pamiętnik zjazdu kobiet (wie Anm. 32), S. 7-11, besonders S. 11.
40 Pamiętnik zjazdu kobiet (wie Anm. 32), S. 1.
41 Ebd., S. 4.
42 Ebd., S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Teilhabe der Frauen an der polnischen Gesellschaft war während der Teilungszeit durch die politischen Umstände gefestigt worden. Zwar besaßen polnische Männer auch während dieser Zeit Rechte, die Frauen vorenthalten wurden. Stärker wirkte sich jedoch die weitgehende Machtlosigkeit der polnischen Bevölkerung insgesamt aus. Mit dem Fehlen eines „eigenen" Staates fehlte polnischen Männern auch ein Machtmittel gegenüber „ihren" Frauen. Aus diesem Grunde konnte sich die bürgerliche Tradition der Geschlechtertrennung in den polnischen Gebieten als solche nicht durchsetzten. So erklärt es sich, dass Männer der Forderung von Frauen nach „Bürgerwerdung" im Staatsgründungsprozess wenig entgegenzusetzen hatten. Sie konnten Frauen nicht etwas vorenthalten, was sie selbst nicht besaßen. Zwar hatten die konservativen Parteien Vorbehalte gegen das Frauenstimmrecht, aber letztlich gab es keine schlagenden Argumente gegen die Forderung der Frauenbewegung. Das Stimmrecht war somit allgemein ein Symbol der erstrebten Macht der polnischen Gesellschaft und der Frauen, wobei das eine vom anderen weniger getrennt war als in den westlichen bürgerlichen Nationalstaaten. Dass das Stimmrecht allein keine Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern herstellen werde, darüber waren sich polnische Feministinnen im Klaren. Die Teilhabe am Staat galt ihnen in erster Linie als Voraussetzung für die Berücksichtigung von Fraueninteressen.[43]

Der Kongress hatte eine politische, eine rechtlich-ökonomische, eine soziale und eine pädagogische Sektion. Im Einzelnen wurden Probleme wie die Rechte von Frauen in den Kommunen, ihre zivilrechtliche Stellung, die ökonomischen Bedingungen ihrer Arbeit, die Arbeit von Frauen in sozialen Organisationen und die soziale Stellung von Müttern und Kindern erörtert. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die politische Sektion, da diese die Aufmerksamkeit auf einen zentralen Zusammenhang des Kongresses und der Situation polnischer Frauen im Ersten Weltkrieg richtete, nämlich auf das Verhältnis von weiblicher Kriegsarbeit und politischer Gleichberechtigung. Diese Frage wurde auf dem Kongress in internationaler Perspektive behandelt. Als Vorbild galten den polnischen Frauen ihre Schwestern in den kriegsführenden Staaten, welche sich an der „Heimatfront" bewähren konnten. Voraussetzung hierfür war die Existenz eigener Truppen, die an der „Heimatfront" – in den von Männern verlassenen Städten und Dörfern – durch die

[43] Dies äußerte sich auch darin, daß sich im Zuge der Staatsgründung zahlreiche neue Frauenorganisationen bildeten, deren Ziel die Durchsetzung der Gleichberechtigung im zukünftigen Staat war. Vgl. Na straży praw kobiet (wie Anm. 25), S. 24-27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tätigkeit von Frauen unterstützt werden konnten. Diese Konstellation war in den polnischen Gebieten bis 1917 nicht oder nur unzureichend gegeben. Aus den Referaten spricht dennoch oder gerade deshalb der Wunsch, das Gleiche für das „Vaterland" tun zu können, wie die deutschen, französischen und englischen Frauen, bzw. genau wie diese einer machtvollen Nation anzugehören. Die Möglichkeit zur Aktivität im geordneten Rahmen eines Staates war dabei von zentraler Bedeutung. Polnische Frauen litten an ihrer erzwungenen Passivität ebenso wie an dem Fehler einer Klammer, welche die Gesellschaft und ihre Aktivitäten zusammenhielt. Die Existenz zahlreicher machtloser polnischer „Regierungen" und die Tatsache, dass Polen in unterschiedlichen Armeen kämpften, ist Ausdruck einer faktischen Atomisierung der polnischen Gesellschaft im Ersten Weltkrieg. Die Hoffung auf einen verbindenden Staat und der Wunsch nach Partizipation an diesem sind daher als Reaktion gebildeter Frauen auf ihre Kriegserfahrungen interpretierbar.

Im Eingangsreferat der politischen Sektion sprach die Sozialistin und Feministin Ludwika Jahołkowska-Koszutska über den „Einfluss des Krieges auf die Frauenfrage". Sie forderte, Frauen sollten sich nach dem Krieg nicht mehr von ihren „Posten" verdrängen lassen. Durch die aktive Teilnahme am Krieg, sei es in der Produktion, hinter der Front oder an der „Heimatfront", sei die Frauenfrage nicht mehr eine agitatorische Phrase, sondern ein „hundert mal viel sagenderes Faktum", das durch die „blutigen Seiten des Krieges" geschaffen worden sei.[44] Bei ihren Ausführungen bezog sie sich ausdrücklich auf die wachsende „weibliche Arbeitsarmee" im westlichen Ausland und betonte die Vergleichbarkeit dieser weiblichen Kriegsmobilisierung mit den Vorgängen in Galizien. Wenn ein solcher Prozess im ehemaligen Königreich Polen nicht in Gang gekommen sei, so sei dies nicht die „Schuld" der dortigen Frauen gewesen.[45] Insgesamt postulierte die Referentin ein durch die Wichtigkeit von Frauenarbeit im Krieg gestiegenes Selbstbewusstsein der Frauen, die sich nun als „Töchter ihres Volkes"[46] betrachteten. Auch die zweite Rednerin bezeichnete den Krieg als bestandene Prüfung weiblicher Fähigkeiten und Talente, zu welcher die Polinnen mit schlechteren Chancen als ihre Schwestern aus den kriegsführenden Staaten angetreten seien. Polen sei die einzige Nation gewesen, die bei Kriegsausbruch ohne „jede Regie-

---

44 LUDWIKA JAHOŁKOWSKA-KOSZUTSKA, Wpływ wojny na sprawę kobiecą (Der Einfluß des Krieges auf die Frauenfrage), in: Pamiętnik zjazdu kobiet (wie Anm. 32), S. 13- 31, hier S. 30.

45 Ebd., S. 27f.

46 Ebd., S. 18.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung, ohne einen einmütigen Willen" gewesen sei. Während die Frauen anderer Nationen eine bereits durch deren Regierung gefallene Entscheidung hätten unterstützen können, hätten sich die Polinnen in einem völligen Chaos befunden.[47] Diese Einschätzung hatte sie offenbar aus dem Vergleich mit den westlich von Polen gelegenen Staaten gewonnen.

Auch eine weitere Referentin beurteilte die Aktivitäten polnischer Frauen im internationalen Vergleich. Sie entdeckte vor dem Hintergrund der Proklamation des Stimmrechts durch die provisorische russische Regierung nach der Februarrevolution eine größere Nähe der Polinnen zu den Russinnen als zu den Engländerinnen, welche als Verkörperung der radikalen Sufragettenbewegung galten. Zwar sei in Russland die Gleichberechtigungsbewegung schwach gewesen, jedoch hätten sich die Frauen in den liberalen und revolutionären Parteien am Sturz der Autokratie beteiligt. Deshalb seien sie an der nachrevolutionären Macht beteiligt worden. Unausgesprochen bescheinigte sie den polnischen Frauen mit diesem Vergleich einen großen Anteil an der Bekämpfung der (autokratischen bzw. absolutistischen) Teilungsmächte und dem damit verbundenen „Überleben" der Nation. Dieser Faktor war laut ihren Ausführungen bedeutsamer für die Erlangung des Frauenstimmrechts als das Vorhandensein einer starken Frauenbewegung. Jene Völker, die gegen Unterdrückung kämpften, gelangten dieser Logik gemäß gemeinsam – ohne Unterschied des Geschlechts – zur Freiheit.[48]

Insgesamt bezogen sich die Referentinnen stärker auf nationale denn auf weibliche Traditionen. Idealisierte weibliche Vorbilder der Vorkriegsbewegung boten im Krieg keine adäquaten Argumentations- und Orientierungsmuster. Es hat den Anschein, als wären polnische Frauen durch die Betonung ihres Beitrags an der Aufrechterhaltung der nationalen Gemeinschaft um die Kompensation eines doppelten Defizits bemüht: Sie verfügten einerseits als Angehörige der polnischen Nation und andererseits als Frauen nicht über funktionierende Institutionen, welche ihnen eine Beteiligung an den Entscheidungen und eine Bewältigung der Folgen des Krieges erlaubt hätten.

In der Diskussion bemerkte Romana Pachucka, dass die „Monopolisierung der Bürgerrechte in den Händen der Männer weder irgendeiner Nation noch der ganzen Menschheit Glück gebracht", sondern vielmehr zur „allgemein menschlichen Katastrophe des europäischen Krieges

47 Leokadja Śliwińska, Udział Polek (wie Anm. 32), hier S. 33.

48 Eliza Pepłowska, Równouprawnienie polityczne kobiet (Die politische Gleichberechtigung der Frauen), in: Ebd., S. 44-53, hier S. 44f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geführt" habe. Sie unterstrich ihre Überzeugung, dass die Gesundung und das Glück der Menschheit durch die weibliche Liebe und Ethik zu erreichen seien.[49] Für diesen Beitrag erntete sie großen Beifall. Am Ende der politischen Sektion verabschiedeten die Anwesenden eine Resolution, die u. a. Frauen zur Teilhabe am Aufbau eines „unabhängigen, vereinten, demokratischen Polens" aufforderte und die Schaffung eines politischen Blocks vorsah, als dessen Ziel „unaufhörliche Aktion für die politischen Rechte der Frauen" formuliert wurde.[50] Der offenbar vorbereitete Beitrag Pachuckas verweist auf die „Unschuld" der Frauen am Krieg und gleichzeitig auf die Hoffung, die mit dem kriegsbedingten Ende der Teilungszeit verbunden wurde. Mit der Betonung des erstrebten „Glücks der Menschheit" und der „allgemein menschlichen" Katastrophe des Krieges umging sie eine Stellungnahme zu den Interessengegensätzen der verschiedenen Kriegsparteien. Der Widerspruch zwischen der Erwartung einer friedlichen Nachkriegsordnung und der Tatsache, dass der Weg dorthin scheinbar eine Mitarbeit der Frauen am Krieg erforderte, war hiermit ausgeblendet. Dies dürfte die Zustimmung zu der unmittelbar darauf verabschiedeten Resolution mit Sicherheit erhöht haben.

Schluss

Trotz des Beharrens auf dem Gleichheitspostulat erörtern die Quellen aus der Zeit des Krieges die Gleichberechtigung in anderen symbolischen und historischen Bezugssystemen als vor 1914. Grundlegend hierfür ist die durch den Verlauf des Krieges verursachte Umdefinierung der nationalen Gemeinschaft, zu deren Leitbild der (Befreiungs-)Kämpfer wurde, sowie der Wunsch und die scheinbare Notwendigkeit zur aktiven Teilnahme der Frauen am Krieg. Unter Rückgriff auf die heldenhafte Vergangenheit des verheißungsvollen Vaterlandes fand eine Verdrängung des Kriegsalltags statt. Die „Opfer auf dem Altar des Krieges", wie es Ende 1918 in einem Artikel der Frauenzeitschrift „Bluszcz" (Immergrün) hieß, schienen seiner Autorin deshalb gering, weil sie die „Auferstehung Polens" als Vorbedingung einer „Bürgerwerdung" der Frauen feierte.[51] Unter dieser Bürgerwerdung lässt sich durchaus mehr verstehen, als dass Frauen Rechte erhielten, die sie vormals nicht besessen hatten. Vielmehr

[49] Ebd., S. 68.
[50] Ebd., S. 73.
[51] Bluszcz 1918, S. 317f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erschien nun, am Ende des Krieges, die Teilungsgeschichte als Auftakt zum großen Finale, welches auf die Auferstehung Polens und die Inkarnation der Bürgerin hinführte. 1917 wurde in einem Artikel in „Na Posterunku" unter dem Titel „Die polnische Frauenliga und die Politik" betont, dass die Angehörigen der Krakauer Frauenliga ebenso „wie [...] die Soldaten im Feld" für die Unabhängigkeit des Vaterlandes tätig gewesen seien. Jetzt, wo die „Unabhängigkeit des Vaterlandes" in Gestalt der (Kriegs-) Regierung „Körper" geworden sei, sei der „Aufbau dieses Vaterlandes" das nächste Ziel. An diesem Ziel würden polnische Frauen „nicht nur für andere, sondern auch für sich selbst" arbeiten. Für die Zukunft Polens müssten sich die Frauen „die Stellung von Bürgerinnen" sichern, und zwar für die „lebenden und zukünftigen Generationen, für Männer und Frauen".[52] Wenn die Frauen den Männern in der Phase des Kampfes in nichts nachstehen wollten, so forderten sie während des Aufbaus etwas für sich selbst. Dabei wurde das Verhältnis zwischen dem polnischen Staat und der Bürgerin symbiotisch dargestellt: Ohne Staat keine Bürgerinnenrechte, ohne Bürgerinnen keine Zukunft des Vaterlandes. Hier erscheint die Bürgerin als Garantin für den Fortbestand des Staatskörpers. Umgekehrt stellte die „Körper" gewordene Nation die Frauen unter ihren Schutz und garantierte ihnen Bürgerinnenrechte. Diese Symbiose der Bürgerin und des Staates ist unmittelbar an die Vorstellung geknüpft, das polnische Volk habe in einem gemeinsamen Befreiungskampf seinen Staat erkämpft. Dabei liefen zwei Traditionsstränge nebeneinander. Zum einen strebten polnische Frauen nach Zugehörigkeit zu der im Krieg kämpfenden Gemeinschaft. Zum anderen forderten sie die Teilhabe an den demokratischen Menschenrechten auf der Grundlage einer weiblichen Ethik, deren Grundfesten Frieden und Gerechtigkeit waren. Beide Traditionsstränge waren insofern aneinander gekoppelt, als dass die „Opfer" der polnischen Bevölkerung und der Sieg der polnischen „Helden" als Voraussetzung für die Erlangung der Staatlichkeit und der damit verbundenen „Bürgerwerdung" polnischer Männer und Frauen galten.

52 Na Posterunku 1917, Nr. 5, S. 1f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anne Schmidt

„Kämpfende Männer – Liebende Frauen". Geschlechterstereotype auf deutschen Propagandaplakaten des Ersten Weltkrieges

Einleitung

Die Geschlechtergeschichte und die jüngere Nations- und Nationalismusforschung haben gezeigt, dass weder Nation noch Geschlecht natürlich-ontologische Kategorien sind, sondern Ordnungskonzepte und Orientierungsmuster, die in Kommunikationsprozessen stets neu hervorgebracht werden. Beide Kategorien gehören zu den zentralen Ordnungsbegriffen des „langen" 19. Jahrhunderts. Sie dienten Menschen dazu, ihrer Welt einen Sinn zu verleihen und ihre soziale Wirklichkeit zu entwerfen. Als soziale Konstrukte erfuhren Nation und Geschlecht je nach historischem Kontext und konkreter Situation unterschiedliche, oft widersprüchliche und umstrittene Zuschreibungen.[1] In Kämpfen um soziale Deutungsmacht versuchten unterschiedliche Gesellschaftsgruppen jeweils ihre Vorstellungen von Nation und Geschlecht sowie – damit verbunden – die Anerkennung ihrer Gesellschaftsentwürfe durchzusetzen. Stets ging es in den Auseinandersetzungen um die Hierarchisierung der Sozialstruktur. Konnten bestimmte Selbst- und Gesellschaftsbilder etabliert werden und

---

[1] Zu den konstruktivistischen Ansätzen in der Geschlechtergeschichte vgl. etwa UTE FREVERT, Geschlecht – männlich/weiblich. Zur Geschichte der Begriffe (1730-1990), in: „Mann und Weib, und Weib und Mann". Geschlechter-Differenzen in der Moderne, hrsg. von DERS., München 1995, S. 13-60; siehe auch den Forschungsüberblick bei GUNILLA-FRIEDERIKE BUDDE, Das Geschlecht in der Geschichte, in: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, hrsg. von THOMAS MERGEL/THOMAS WELSKOPP, München 1997, S. 125-150; zur Nations- und Nationalismusforschung die Forschungsüberblicke von HEINZ-GERHARD HAUPT/CHARLOTTE TACKE, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: Kulturgeschichte Heute, hrsg. von WOLFGANG HARDTWIG/HANS-ULRICH WEHLER, Göttingen 1996, S. 255-283; DIETER LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190-236.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

damit wahrnehmungsprägende und handlungsrelevante Bedeutung entfalten, wirkten sie auf die sozialen Strukturen ein, die zugleich die Gültigkeit der Ordnungsvorstellungen bestätigten und die Auseinandersetzungen um soziale Repräsentationen motivierten.[2]

Inwieweit im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die beiden Ordnungskonzepte Nation und Geschlecht aufeinander bezogen und Entwürfe nationaler und geschlechtlicher Identität miteinander verwoben waren, ist in der historischen Forschung bisher kaum untersucht worden. Dies erstaunt umso mehr, als „die enge visuelle und symbolische Verknüpfung der Nation mit Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit“[3] den Menschen ebenso selbstverständlich war wie geschlechterspezifische Zuordnungen nationaler Rechte und Pflichten oder die Verbindung von Geschlechtscharakteren mit nationalen Stereotypen und Feindbildern.[4]

Im Verlauf des Ersten Weltkrieges nutzte die Führung des deutschen Kaiserreichs vielfältige, vor allem visuelle Medien, um einerseits die Bevölkerung für den Krieg zu mobilisieren und um andererseits ihre sozialen Ordnungsvorstellungen durchzusetzen. Gerade der Geschlechterordnung wurde im Rahmen der Kriegspropaganda Aufmerksamkeit geschenkt. Normative Entwürfe geschlechtlicher Identität wurden dabei aufs engste mit nationalen Weltdeutungen verknüpft. Ziel dieses Aufsatzes ist es, Aspekte der auf den Propagandaplakaten visualisierten Repräsentationen von Geschlecht und Nation in ihren wechselseitigen Bezügen herauszuarbeiten. Die Leitfragen lauten: Welche Entwürfe „nationaler Männlichkeit“ und „nationaler Weiblichkeit“ lassen sich im Rahmen der Kriegspropaganda des Deutschen Reichs erkennen? Welche geschlechterspezifischen nationalen Tugenden und Pflichten wurden Männern und Frauen in der Kriegsgesellschaft zugewiesen? Lassen sich hier eher Aufweichungen oder Verfestigungen traditioneller geschlechterspezifischer Rollenzuweisungen beobachten?

Um diesen Fragen nachzugehen, bietet sich das Medium Plakat als historische Quelle besonders an. Im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg

---

2 Vgl. ROGER CHARTIER, Die Welt als Repräsentation, in: Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992, hrsg. von MATTHIAS MIDELL/STEFFEN SAMMLER, Leipzig 1994, S. 320-347; DERS., Einleitung: Kulturgeschichte zwischen Repräsentation und Praktiken, in: Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung, hrsg. von DEMS., Berlin 1989, S. 7-20.

3 Vgl. UTE FREVERT, Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland, hrsg. von MANFRED HETTLING/PAUL NOLTE, München 1996, S. 151-170, hier S. 153.

4 TACKE/HAUPT, Kultur (wie Anm. 1), S. 273ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum unverzichtbaren Bestandteil der Wirtschaftswerbung avanciert, entdeckten im Kriegsverlauf Vertreter der zivilen und militärischen Führung des Deutschen Reichs dessen werbewirksames Potential.[5] Zu Beginn des Krieges wurde die „geistige Mobilmachung" Amateurpropagandisten überlassen. In den Reichsämtern und zentralen Landesbehörden vertraute man auf das vielfach beschworene „Augusterlebnis", auf die nationale Geschlossenheit und die Kriegsbegeisterung der Deutschen. Erst als die gesellschaftlichen Desintegrationsprozesse und die wachsende Kritik an der Führung des Reichs als bedrohlich wahrgenommen wurden, sahen sich Vertreter des zivilen und militärischen Establishments genötigt, auf dem Feld der Meinungs- und Wahrnehmungslenkung aktiv zu werden. Zunächst widerwillig, übernahm man schließlich in der zweiten Kriegshälfte systematisch Strategien der Wirtschaftswerbung für politische Zielsetzungen. Das Bildplakat pries nun statt Waren Ideologien an und machte – neben dem Film – Karriere als „Wunderwaffe" auf dem Gebiet der „psychologischen Kriegführung".[6]

Seine öffentlichkeitswirksame Funktion machten das Plakat in der Krisenzeit des Krieges zu einem idealen Mittel der Meinungs- und Wahrnehmungslenkung. Das Propagandaplakat zielte darauf ab, den Betrachter in Sekundenschnelle in seinem Denken und Handeln zu beeinflussen. Nicht der nachdenkende, zuhörende oder diskutierende Mensch, sondern der vorübereilende Passant war in erster Linie das Ziel des modern konzipierten Bildplakats.[7] Mit den großformatigen und optimal platzierten Bildern sollte die Aufmerksamkeit optisch erzwungen, die nur fünf Schritte währende Aufmerksamkeitsspanne maximal genutzt werden. Die Botschaft sollte sich schnellstens einprägen. Sie zielte auf das weniger

---

5 Zur Entwicklung der Wirtschaftswerbung und der Geschichte des Reklameplakats vgl. DIRK REINHARDT, Von der Reklame zum Marketing. Geschichte der Wirtschaftswerbung in Deutschland, Berlin 1993, S. 49ff.; zur Geschichte des politischen Plakats vgl. FRANK KÄMPFER, „Der Rote Keil". Das politische Plakat. Theorie und Geschichte, Berlin 1985; RUTH MALHOTRA, Künstler und politisches Plakat, in: Politische Plakate, hrsg. von HANS BOHRMANN, Dortmund 1984, S. 11-48; PAUL WESTHEIM, Politik, Kunst, Reklame, in: Das Plakat 7 (1916), S. 129-139.

6 Zur Bedeutung, die dem Plakat als Mittel der politischen Werbung zugeschrieben wurde, vgl. ERICH LUDENDORFF, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S. 302; Richtlinien für den Aufklärungsdienst in der Heimat vom 10.3.1918, abgedruckt in: DIRK STEGMANN, Die deutsche Inlandspropaganda 1917/18. Zum innenpolitischen Machtkampf zwischen OHL und ziviler Reichsleitung in der Endphase des Kaiserreiches, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 12 (1978), S. 75-116, hier S. 109ff.; Aufzeichnung über eine vertrauliche Besprechung am 11.3.1918 über die Aufklärungstätigkeit in der Heimat, ebd., S. 112f.

7 Zur formellen Unterscheidung von Plakattypen vgl. KÄMPFER, Keil (wie Anm. 5), S. 60-75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bewusste; rationales Verstehen und entsprechendes Verarbeiten waren dabei nicht wesentlich.[8]

Die Motive der Propagandaplakate und ihre Bildinhalte geben Auskunft über Vorstellungen, Einstellungen und Ziele ihrer Auftraggeber und Produzenten. Sie sind von besonderem historischen Interesse, weil sie eine weitaus größere Massenwirkung entfalteten als andere Medien. So war es jedem freigestellt, Zeitungen, Zeitschriften oder Illustrierte zu lesen, Vorträge und Filmtheater zu besuchen und Bildpostkarten mit Propagandadarstellungen zu verschicken. Diesen Informationsträgern konnten sich die Menschen gegebenenfalls entziehen. Die Plakate auf den Straßen, in den Amtsstuben, in den Fabriken, in den Lazaretten und Kasernen drängten sich jedoch dem Publikum auf, waren gegen Ende des Krieges insbesondere in den Städten allgegenwärtig und erregten mit ihren Bildern, Symbolen und Parolen die Aufmerksamkeit der Passanten auch gegen ihren Willen. Sollte der intendierte Meinungslenkungs- und Sinnstiftungsprozess im Sinne der Auftraggeber verlaufen, musste die Bildersprache der Plakate allerdings von den umworbenen Betrachtern verstanden werden sowie zumindest teilweise auf Einstellungen, Erfahrungen und Vorstellungen der Adressaten rekurrieren.

Im Folgenden werden zunächst am Beispiel von Darstellungen aktiver Soldaten Entwürfe „deutscher Männlichkeit" vorgestellt.[9] In drei Abschnitten werden die Verschiebungen des visualisierten Soldatenbildes nachgezeichnet. Die ersten zwei Passagen beschäftigen sich mit Darstellungen, welche an die ikonographischen Traditionen der Schlachten- und Genremalerei anknüpften und in der ersten Kriegshälfte das Bild vom deutschen Soldaten beherrschten. Anschließend wird auf das Bild des „neuen Mannes" eingegangen, das im Krieg seinen Durchbruch erlebte und bis 1945 das deutsche Männerideal prägen sollte. In einem zweiten

---

8 Zu den Wirkungsmechanismen des politischen Plakats vgl. MANFRED HAGEN, Das politische Plakat als zeithistorische Quelle, in: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), S. 412-436; DERS., Werbung und Angriff – Politische Plakate im Wandel von hundert Jahren, in: Politische Plakate (wie Anm. 5), S. 49-69; KÄMPFER, Keil (wie Anm. 5); Plakate in München 1840-1940. Eine Dokumentation zu Geschichte und Wesen des Plakats in München aus den Beständen der Plakatsammlung des Münchener Stadtmuseums, München 1978, S. 13ff.

9 Die Ausführungen konzentrieren sich auf das Bild des Soldaten. Daneben lassen sich auch andere Männerdarstellungen finden, etwa Bilder von Verwundeten, Kriegsgefangenen, Industriearbeitern und Bauern. Vgl. allgemein zu Männerdarstellungen auf Plakaten: URSULA ZELLER, Die Frühzeit des politischen Bildplakats in Deutschland (1848-1918), Stuttgart 1987, S. 205-230; zu den Männerbildern in Reklameanzeigen vgl. HARRIET RUDOLPH, Männerikonographie. Dimensionen von Männlichkeit in der Wirtschaftswerbung während des Ersten Weltkrieges in Deutschland und England, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996), S. 257-278.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil werden die komplementär zu den Männerbildern entworfenen Repräsentationen „deutscher Weiblichkeit" näher beleuchtet. Hier lassen sich ebenfalls drei Gruppen unterscheiden: Darstellungen treu sorgender Mütter, Krankenschwesterbilder und Illustrationen, die Frauen zur Erfüllung ihrer nationalen Pflichten aufriefen. In einem kurzen Resümee werden abschließend die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

Das Soldatenbild

Vergleicht man die Visualisierung des Männerbildes auf Bildplakaten in den zwei Jahrzehnten vor Ausbruch des Krieges mit den Darstellungen, die seit Kriegsbeginn in der deutschen Öffentlichkeit gezeigt wurden, sind gravierende Veränderungen festzustellen. Der elegante Dandytyp, mit dem vor allem die Markenartikelindustrie für ihre Produkte geworben hatte, verschwand abrupt von den Plakaten. Die „Sorte elegant-schwächlicher Herren", parfümiert, seidene Strümpfe und gut sitzende Anzüge tragend, galt nun als „unmännlich" und „undeutsch".[10] Der „Mode-Ästhet" stand nicht nur im Ruf, „kränklich" und „im tiefsten Innern unfruchtbar wie ein Kastrierter" zu sein, ihm wurden obendrein vermeintliche Charakterzüge der französischen und englischen Kriegsgegner zugeschrieben: Eitelkeit, Vergnügungssucht und Dekadenz sowie Arroganz, Überheblichkeit und Gefühllosigkeit.[11] Dem „Typus, der im Lederklubsessel Whisky-Soda schlürft" und die gesunde Substanz des „Volkstums" zu gefährden drohe, wurde das Bild des Soldaten entgegengestellt.[12]

1. Der Soldat im Schlachtengetümmel

Die in der ersten Kriegshälfte publizierten Bildplakate zeigen den „Feldgrauen" entweder beim Sturmangriff oder seinen Alltag in der Etappe. Die Bilder der ersten Gruppe orientierten sich an der Militärmalerei des 19. Jahrhunderts und erinnern stark an Darstellungen des deutsch-französi-

---

10 HANS VON WEBER, Ein Herr unserer Zeit, in: Der Zwiebelfisch. Eine kleine Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen VII (1916), S. 131-135.

11 Ebd., S. 134f.

12 Ebd., S. 134f.; DERS., Allerlei aus Kriegszeiten, in: Der Zwiebelfisch VII (1915), S. 57-63, v.a. S. 58ff.; DERS., Der Feind im Lande, in: Der Zwiebelfisch VI (1915), S. 179-182. Hans von Weber gab in München die Zeitschrift „Der Zwiebelfisch" heraus, er war Mitglied des Werkbundes und engagierter Föderer der Literatur und Kunst der Avantgarde. In seinen zivilisationskritischen Polemiken griff er immer wieder soziale Mißstände an.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Krieges.[13] Sie zeigen vorwärts stürmende Soldaten in geordneter Formation, den unsichtbaren feindlichen Truppen entgegeneilend (Abb. 1).[14] Auf die Physiognomie der Soldaten wurde kaum Wert gelegt; oft ist selbst der Soldat im Bildvordergrund nur schemenhaft oder als Silhouette zu erkennen. Die Soldaten tragen die obligatorische Pickelhaube, häufig sind ihre Münder aufgerissen, als würden sie im Chor einen Schlachtruf brüllen. Nicht der einzelne Soldat steht hier im Vordergrund, auch nicht das kriegerische Geschehen als solches, sondern die Dynamik des Ereignisses, der dramatische Augenblick der Attacke. Die häufig aus der Untersicht komponierten Abbildungen zeigen keine unterschiedlichen Militärränge, keine individuellen Helden, sondern die zu einer Einheit verschmolzene Truppe. Sinnfällig wurde der Topos der im Krieg zusammengeschweißten Nation in Bilder gefasst, der Krieg als Gemeinschaftserlebnis inszeniert. Die Bilder sollten Aufbruchsstimmung, Optimismus und Zuversicht vermitteln und spiegelten – nicht zuletzt indem sie an den siegreichen Krieg von 1870/71 erinnerten – die propagierte Siegesgewissheit zu Beginn des Krieges wider. Leid, Schmerzen und Tod wurden vollkommen ausgeblendet. Der moderne Krieg im industrialisierten Zeitalter fand keine Berücksichtigung. Die so gestaltete Ästhetisierung des Kriegsgeschehens dürfte mit den Phantasievorstellungen vom Krieg vor 1914 korrespondiert haben, wie sie vor allem in Teilen des Bildungsbürgertums thematisiert und vielfach in Gedichten, Aufsätzen und anderen Publikationen formuliert wurden.[15]

2. Der Zivilist in Uniform

Die zweite Motivgruppe zeigt Alltagsepisoden aus dem Soldatenleben. Der „Feldgraue" wird allein oder in kleineren Gruppen bei unter-

---

13 Zur Militär- und Schlachtenmalerei im 19. Jahrhundert vgl. SYBILLE BOCK, Bildliche Darstellungen zum Krieg von 1870/71, Freiburg 1982; EKKEHARD MAI, „Ja, das ist der Krieg!" Zur Militär- und Schlachtenmalerei im Kaiserreich, in: Die Letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkriegs, hrsg. von HANS BOHRMANN, Berlin 1994, S. 241-258.

14 Das von G. v. Finetti 1915 für den Ullstein-Verlag entworfene Plakat diente u.a. S. Herme 1918 als Vorbild für ein Kriegsanleiheplakat mit dem Titel „Kämpft mit". Vgl. S. HERME, „Kämpft mit!", in: Das Plakat 9 (1918), S. 46.

15 Zu den Kriegsvorstellungen vor 1914 vgl. MODRIS EKSTEINS, Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1990; KLAUS VONDUNG, Von Vernichtungslust und Untergangsangst. Nationalismus, Krieg, Apokalypse, in: Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von ROLF GRIMMINGER u.a., Reinbek bei Hamburg 1995, S. 232-256; zur Glorifizierung des Krieges in der Malerei vgl. SIEGMAR HOLSTEN, Allegorische Darstellungen des Krieges 1870-1918. Ikonologische und ideologiekritische Studien, München 1976.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schiedlichen, oft zivilen Tätigkeiten abgebildet. Typisch für diese Art der Soldatendarstellung ist ein Plakat von Arnold Weise, mit dem 1916 für Bücherspenden geworben wurde.[16]

Auf dem Plakat ist ein rasierter Soldat, mit sauber gescheiteltem blonden Haar und hochgeschlossener Uniform zu sehen. Er ist in ein Buch vertieft und hält in der rechten Hand eine Pfeife, die mit einem schwarz-weiß-roten Band geschmückt ist. Am rechten Bildrand ist eine aufgehängte Pickelhaube, am linken ein Koppel zu erkennen. Der Bildhintergrund eröffnet den Blick in einen blauen Himmel, nur in der Ferne ist eine Rauchwolke zu erkennen, die dezent das Kriegsgeschehen andeutet.

Das Bild demonstrierte den Zeitgenossen, dass unter den deutschen Soldaten an der Front Ordnung und Sauberkeit herrschen, und es ließ keinen Zweifel an der kultivierten und patriotischen Haltung des deutschen Soldaten. Über die direkte Zielsetzung hinaus, die Bevölkerung zu Spenden aufzurufen, wurden nationale Sinnstiftungskonzepte transportiert, indem den Passanten die angeblich moralische und kulturelle Überlegenheit der deutschen Soldaten vor Augen geführt wurde. Offenbar sollte das Plakat mit dem Rekurs auf das deutsche Selbstbild der erhabenen Kulturnation auch das alliierte Feindbild vom barbarischen Deutschen ad absurdum führen.[17]

Andere Plakate bilden gutmütig lächelnde Soldaten beim Empfang von Liebesgaben oder Weihnachtsgeschenken aus der Heimat ab, zeigen Soldaten beim gemeinsamen Zeitungslesen oder den „zuverlässigen Landwehrmann auf der Wacht" im Hinterland. Allen Bildern dieser Gruppe ist gemein, dass sie den Krieg entdramatisieren und die Wirklichkeit vertuschen, indem alles Negative ausgeblendet wird. Nur die militärischen Attribute, die Gewehre und Uniformen, verweisen darauf, dass es sich um Männer im Krieg handelt. In der Regel sind Männer mittleren Alters auf den Plakaten zu sehen, oft mit Vollbart oder Schnauzer und Bauchansatz. Sie strahlen ruhige Zuversicht, Rechtschaffenheit, Verantwortungsbewusstsein und Beständigkeit aus und erinnern an Darstellungen von Familienvätern. Die Bilder präsentieren „Staatsbürger in Uniform", die anlässlich der „Bedrohung des Vaterlandes" ihre zivile Kleidung gegen die Uniform eingetauscht haben. Nach dem Krieg, so die

---

16 Abb. in: PETER PARET u.a., Persuasive Images. Posters of War and Revolution from the Hoover Institution Archives, Princeton 1992, S. 28.

17 Im Rahmen der alliierten antideutschen Propaganda wurden die Deutschen häufig als Barbaren oder Hunnen bezeichnet. Von deutscher Seite versuchte man beständig, diese Diffamierungen zu entkräften.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

implizite Botschaft, werden sie ihre Uniformen ablegen und wieder ihren bürgerlichen Beschäftigungen nachgehen. Das zivile Leben wird bis zu einem gewissen Grad sogar in den Frontalltag hinübergerettet. Ohne die militärischen Attribute könnten die Bilder ebenso gut Darstellungen bürgerlichen Alltags sein.

Indem die beschönigenden Bilder den Krieg auf etwas scheinbar Normales reduzieren, sollten sie eine beruhigende und beschwichtigende Funktion erfüllen. Den Angehörigen der Soldaten, den Hauptadressaten der Plakate, sollte suggeriert werden, dass sich der Kriegsalltag nicht wesentlich von dem der Zivilisten unterscheidet. Auftraggeber und Produzenten der Plakate suchten den Eindruck zu erwecken, als sei der Tagesablauf an der Front so strukturiert wie der Alltag des Bürgers in Friedenszeiten: nach getaner Arbeit könne der Soldat seinen wohlverdienten Feierabend genießen.[18] Die bagatellisierende Darstellung des Frontalltags stand im krassen Widerspruch zu den Erfahrungen der Soldaten, die anfänglich gerade an der abrupten Aufhebung der gewohnten Lebenszyklen durch den Krieg litten:

> „Die nur zuhause sind, können es sich gar nicht vorstellen. Es gibt keinen Tag, keine Nacht, keinen Sonntag und keinen Werktag...."[19]

Vorwärts stürmende Infanteristen und Alltagsepisoden aus dem Soldatenleben tauchen hauptsächlich auf Reklameplakaten der Wirtschaftswerbung auf. In der ersten Kriegshälfte prägten die von der Produktwerbung entworfenen Soldatenbilder auch die politischen Plakate, die sich, sofern sie aktive Soldaten zeigen, in ihrer Bildersprache kaum von den Reklameplakaten unterscheiden. Mit dem Bild des „Feldgrauen" wurde zu patriotischen Sammel- und Spendenaktionen aufgerufen, für Wohltätigkeitsveranstaltungen, „vaterländische" Ausstellungen und Filmvorführungen, für Zeitungen und Zeitschriften, für Kekse, Bonbons, Sekt und Zigaretten geworben. Die inflationäre Inanspruchnahme des Soldatenbildes für Werbezwecke jeglicher Art wurde nicht immer begrüßt, sondern stieß zum Teil auf deutliche Kritik:

---

18 Allgemein zum Prozeß der Verharmlosung und Trivialisierung des Kriegsgeschehens vgl. GEORGE L. MOSSE, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.

19 Zit. nach PETER KNOCH, Erleben und Nacherleben: Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht, in: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... . Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, hrsg. von GERHARD HIRSCHFELD/GERD KRUMEICH, Essen 1993, S. 199-219, hier S. 201.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Jetzt aber ist alles grau – grau – feldgrau... Wenn du Schokolade kaufen willst, muss ein Feldgrauer seine schützende Hand über die Packung halten; wenn du Männerstiefel verkaufen willst – ein Feldgrauer muss sie sanktionieren...".[20]

Zugleich wurde die allgemeine Trivialisierung des Krieges bereits von Zeitgenossen scharf angegriffen:

> „Wie niedlich ist doch dieser Krieg, wie amüsant und süß wird das Erhabenste, das Schreckenvollste, wenn es in die Pfoten der Souvenierhändler und Zuckerbäcker gerät ... Was für Höllen müssen in der Welt ausbrechen, bis des Alltagsmenschen Gedankenlosigkeit, des Gesellschaftsfazkes Affigkeit der allereinfachsten Menschlichkeit Platz machen wird ...".[21]

Auf amtlichen Propagandaplakaten erscheinen Darstellungen von Infanterieangriffen und von Alltagsepisoden aus dem Soldatenleben verhältnismäßig selten. Als die Behörden in der zweiten Kriegshälfte ihre Vorbehalte gegenüber modernen Medien aufgaben und zunehmend Plakate zu politischen Werbezwecken einsetzten, hatten beide Motive angesichts der Schrecken des Grabenkrieges weitgehend an Aktualität und mobilisierender Bedeutung verloren.

3. Der „Neue Mann"

In der zweiten Hälfte des Krieges nimmt nicht nur die Flut amtlicher Propagandaplakate bisher unbekannte Ausmaße an, parallel dazu verschieben sich auch die Inhalte deutscher Kriegspropaganda. Am Beispiel des Soldatenbildes lassen sich die neuen Akzentuierungen besonders deutlich erkennen.

Im Zuge der Werbekampagne für die sechste Kriegsanleihe im Frühjahr 1917 erscheint erstmals der moderne Frontsoldat im Schützengraben auf einem öffentlich ausgestellten amtlichen Propagandaplakat. Damit hält ein Soldatenbild, das eindeutig innovativen und zukunftsweisenden Charakter hatte und das Bild des deutschen Kämpfers nachhaltig prägen

---

20 A. HALBERT, Plakat und Patriotismus, in: Das Plakat 6 (1915), S. 20f., hier S. 20.

21 HANS VON WEBER, Die Verniedlichung des Weltkrieges, in: Der Zwiebelfisch VII (1915), S. 43-48, hier S. 44. Offenbar empörten sich auch Soldaten über die Trivialisierung und Verharmlosung des Krieges. Vgl. WOLFGANG KRUSE, Krieg und Klassenheer. Zur Revolutionierung der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 530-561, hier S. 538.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sollte, Einzug in die Bilderwelt der Plakatpropaganda. Zugleich wird jetzt auch das „reale" Kriegsgeschehen auf einem Plakat thematisiert.[22]

Die Auswahl dieses ungemein erfolgreichen Motivs für das amtliche Propagandaplakat erfolgte eher zufällig und war offenbar eine Verlegenheitslösung. Das Reichsbank-Direktorium hatte zunächst unter zwölf Künstlern einen Wettbewerb ausgeschrieben, war aber mit den eingereichten Entwürfen nicht zufrieden gewesen. So griff man schließlich auf ein Ölgemälde Fritz Erlers zurück, das als Plakatvorlage genutzt wurde.[23] In unterschiedlichen Formaten, mit einer hohen Auflagenzahl,[24] wurde das Plakat in Druckereien in Stuttgart, Berlin und München produziert und flächendeckend publik gemacht (Abb. 2). Auch auf Postkarten, auf Briefverschluss- und Lebensmittelmarken und in Inseraten erschien dieses Bild.[25]

> „Wohl noch nie hat in Deutschland ein Plakat, geschweige denn ein Bildplakat, eine annähernd so weitreichende Verbreitung gefunden, wie der Erler'sche Mann im Stahlhelm ..."[26]

---

22 Zum Wandel des Soldatenbildes vgl. v.a. JÜRGEN REULECKE, Vom Kämpfer zum Krieger. Zur Visualisierung des Soldatenbildes während des Ersten Weltkrieges, in: Der Erste Weltkrieg als Kommunikationsereignis, hrsg. von SIEGFRIED QUAND/HORST SCHICHTEL, Gießen 1993, S. 158-175; zum Bild des soldatischen Mannes vgl. u.a. auch: MOSSE, Gefallen (wie Anm. 18); DERS., The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity, New York 1996; KLAUS THEWELEIT, Männerphantasien, 2 Bde., Frankfurt/M. 1977/78; BERND HÜPPAUF, Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen", in: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... (wie Anm. 19), S. 43-79; ZELLER, Frühzeit (wie Anm. 9), S. 226ff.; direkt zu Erlers Plakat: DETLEF HOFFMANN, Das Volk in Waffen. Die Kreation des deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg, in: Das Volk. Abbild, Konstruktion, Phantasma, hrsg. von ANNETTE GRACZYK, Berlin 1996, S. 83-100; DETLEF HOFFMANN, Der Mann mit dem Stahlhelm vor Verdun – Fritz Erlers Plakat zur 6. Kriegsanleihe, in: Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus, hrsg. von BERTHOLD HINZ u.a., Gießen 1979, S. 100-114.

23 Fritz Erler, Mitbegründer der berühmten Münchner Zeitschrift „Jugend", hatte 1899 mit sieben weiteren Illustratoren die nationalistische Künstlergemeinschaft „Scholle" gegründet, deren Programm sich in erster Linie gegen die „Überfremdung durch ausländische Einflüsse" wandte. Im Ersten Weltkrieg war Erler Exponent der offiziellen Kriegsmalerei. Zu Fritz Erler vgl. Plakate in München (wie Anm. 8), S. 61; KLAUS-D. POHL, Plakate zu Kriegsanleihen, in: Zeitzeugen. Ausgewählte Objekte aus dem Deutschen Historischen Museum, hrsg. von ROSEMARIE BAYER, Berlin 1992, S. 209-213, hier S. 210; FRITZ VON OSTINI, Fritz Erler, Bielefeld/Leipzig 1921.

24 Die genaue Auflagenzahl war nicht zu ermitteln. Hermann Reckendorf, Verfasser zahlreicher Artikel in der Zeitschrift „Das Plakat", schweigt sich aus „Rücksicht auf die Zeiten" über eine genaue Auflagenzahl und die genauen Vertriebswege aus, betont aber die hohe Auflagenzahl. HERMANN RECKENDORF, Kunst und Künstler im Dienste der 6. Kriegsanleihe, in: Das Plakat 8 (1917), S. 214-225, hier S. 215, 218.

25 HOFFMANN, Volk (wie Anm. 22), S. 88.

26 RECKENDORF, Kunst (wie Anm. 24), S. 215.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Plakat zeigt das Brustbild eines einfachen Infanteristen in Felduniform im Schützengraben, zwischen Stacheldraht und Holzbarrieren, mit umgehängter Gasmaske, Handgranaten und einem das Gesicht überschattenden Stahlhelm. Der angeschnittene Oberkörper ist leicht nach rechts gewandt, mit seiner linken Hand hält sich der Soldat an einem Holzpfosten fest. Das markante, angespannte Gesicht des Infanteristen ist etwas gedrungen, seine Lippen sind geschlossen. Sein Blick ist am Betrachter vorbei in die Ferne gerichtet. Die Figur des Soldaten, die den Großteil des Bildes ausfüllt, hebt sich durch die „feldgraue" Uniform und das dunkle Gesicht deutlich vom hellen Hintergrund ab.

Anders als auf zahlreichen Gemälden des 19. Jahrhunderts, die berühmte Feldherren und Führerfiguren als Helden der Kriege zeigen, wird auf Erlers Plakat der einfache Soldat zum Heros des Ersten Weltkrieges stilisiert. Der starre Blick der leuchtend-blauen Augen – der eigentliche Blickfang des Plakats – verleiht dem jugendlichen Soldaten einen kriegerisch-maskulinen Ausdruck. Durch die leichte Diagonalkomposition wird der Eindruck einer wachsamen, fast lauernden Pose erweckt. Der monumentale Stil – erzeugt durch eine leichte Untersicht, durch die harten Umrisslinien, die einfache flächige Darstellung, den deutlichen Kontrast zwischen der dunkleren Farbgebung der Figur und dem hellen Hintergrund – stellt die heroische Haltung des Soldaten heraus.

Stacheldraht, Gasmaske, Handgranaten, Stahlhelm und das sonnenverbrannte, vom Kampf verschmutzte Gesicht verweisen auf die Härte des Stellungskrieges. Insbesondere der Stahlhelm entwickelte sich in der folgenden Zeit zu einem visuellen Symbol für den Kampf der deutschen Soldaten und zum fast untrennbaren Bestandteil des Frontkämpfers. 1916 erstmals an die Soldaten ausgegeben, avancierte er in kürzester Zeit zum Logogramm für das „Fronterlebnis". Als Attribut des Frontsoldaten taucht er auf zahlreichen Plakaten auf; zum Teil scheinen die Soldaten regelrecht mit ihm verwachsen.[27]

Die durch die Requisiten angedeutete Realität des Grabenkrieges wird auf dem Plakat allerdings durch die Darstellung des Frontkämpfers ästhetisiert. Im Mittelpunkt stehen nicht die Brutalität des Stellungskrieges und die Erfahrungen der Soldaten, sondern die vermeintlich spezifischen Tugenden des deutschen Kämpfers, die er gerade durch die Härte und Grausamkeit des modernen Krieges erworben hat. Das Porträt

---

[27] Zur symbolischen Bedeutung des Stahlhelms vgl. HÜPPAUF, Schlachtenmythen (wie Anm. 22), S.65ff.; JÜRGEN KRAUS, Stahlhelme vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Friedrich Schwerd, dem Konstrukteur des Deutschen Stahlhelms, zum Gedächtnis, Ingolstadt 1984, S. 82ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zeigt nicht das Gesicht eines Soldaten in einer konkreten Situation, sondern den Idealtypus des modernen deutschen Frontkämpfers. Selbstüberwindung, gestählte Männlichkeit, trotziges Durchhalten, hingebungsvolle Opferbereitschaft, eiserner Wille und Todesverachtung charakterisieren den Typus des nordisch-germanischen Kriegers, wie ihn Erler verstanden wissen wollte und wie er von Zeitgenossen rezipiert wurde:

> „Und seine Kunst gestaltete nun auch den Typus dieses deutschen Kriegers, ernst, stark, mit verhaltenem Pathos, gestaltete ihn in Liebe bewundernd und von Mitleid durchschauert. ... Trotziger Ernst, nicht leichtherzige Hurrastimmung bekundete sich in außerordentlich zahlreichen Kriegsbildern Erlers aus Front und Etappe, Schützengraben und Lazarett. ... Erlers Kunst war schon immer durchaus männlich gewesen, gerade auch in seiner Schilderung des Weibes – jetzt wurde der Mann, wie er ihn draußen erlebte, ihr ausschließliches Objekt ...".[28]

Der Kriegertypus wird auf dem Erler-Plakat zum Idealbild von Männlichkeit schlechthin, der Krieg zur Berufung des Mannes, der als Zivilist in Uniform, als gemütlicher Familienvater nicht mehr vorstellbar ist. Das Bild vom deutschen Soldaten wandelt sich hier vom temporären Kämpfer zum Typus des Kriegers. Die Realität des industrialisierten Krieges erforderte einen neuen Soldatentypus, der trotz der Schrecken des Krieges die Nerven behält und mit kalter Ruhe seine Aufgabe erfüllt. Im Krieg stellt er seine Männlichkeit unter Beweis, erst durch die Kriegserfahrung erlebt er seine Initiation zum Mann.

Erlers Plakat war ein Versuch, den modernen Krieg sinnhaft zu deuten, was in Anbetracht des industrialisierten Massenvernichtungskrieges mit der traditionellen Kriegsikonographie kaum noch möglich war. Schlachtenpanoramen und ritterliche Handgemenge hatten als verklärende Interpretationen angesichts des „leeren Schlachtfeldes" ausgedient. Der heroische „Frontkämpfer" auf dem Plakat ermöglichte eine zeitgemäßere Idealisierung des Krieges und bot sich mit seiner eindringlichen Bildersprache für die Kriegspropaganda an. Der Krieg wurde zur persönlichen Bewährungsprobe der Soldaten umgedeutet. In der Überwindung von Angst und Schmerzen, in der Opferbereitschaft lag nun die moralische Herausforderung des Krieges. Erler selbst formulierte diese Gedanken 1917 in einem Zeitungsartikel mit folgenden Worten:

---

[28] OSTINI, Erler (wie Anm. 23), S. 130ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> ... ich werde immer eure gotischen Gestalten sehen aus der Feuerlinie sich zurückschleppend, verstört, aus furchtbaren Wunden schweißend, doch ohne Schmerzenslaut, mit zusammengebissenen Zähnen ... ihr Pioniere aus dem ertrinkenden, tiefbraunen Gräben von Etain unter dem kalten Morgenstern mit euren Grubenlampen ... ihr seid mir gegenwärtig, ihr verfolgt mich, bis eure eigenste Gestalt deutlich wird und endlich sich verdichtet zu dem Mann mit dem Stahlhelm vor Verdun."[29]

Parallel zur Überhöhung des Kriegserlebnisses erfolgte die deutliche Bezugnahme auf völkische Ideologeme. Der Begriff „gotisch" als Bezeichnung eines spirituellen, antimaterialistischen Zuges im „germanisch-deutschen Wesen", das „Gotische" als Prinzip der Maßlosigkeit, der Sehnsucht nach dem Überirdischen, der Leidenschaft wurden als Grundmerkmale der „nordischen Seele" definiert und hatten im damaligen Sprachgebrauch eindeutig diese Konnotation. Bereits bei Erler deutete sich die Umwandlung an, welche die völkische Germanen-Ideologie im Ersten Weltkrieg erfuhr. Neben das Bild des treuherzig-biederen trat das des heldisch-kämpferischen Germanen, der sich auszeichnete durch bedingungslose Gefolgschaft, Härte, Entschlossenheit, Kampfbereitschaft und einen unbeirrbaren Willen, das angeblich Notwendige zu tun.[30]

Erlers „Mann mit dem Stahlhelm vor Verdun" erregte beim Publikum offenbar spektakuläres Aufsehen. In der Zeitschrift „Das Plakat" hieß es dazu:

> „... wohl noch nie hat ein Plakat einen solch nachhaltigen, suggestiven, aber auch umstrittenen Eindruck auf alle Schichten des deutschen Volkes gemacht".[31]

Vor allem das „ungewöhnliche Aussehen", das braun gebrannte, dreckige Gesicht des Infanteristen, stieß bei einigen Passanten auf „abfällige Kritik".[32] Offenbar mussten sich die Menschen erst an die Visualisierung

---

29 Zit. ebd., S. 133f.

30 Zur völkischen Germanenideologie und dem Bild des germanischen Helden vgl. KLAUS VON SEE, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994, bes., S. 9-30, 83-134; zu den Begriffen „nordisch", „gotisch" vgl. bes. S. 22f.; vgl. auch DERS., Politische Männerbund-Ideologie von der wilhelminischen Zeit bis zum Nationalsozialismus, in: Männerbande – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, hrsg. von GISELA VÖLGER/KARIN VON WELCK, Bd. 1, Köln 1990, S. 93-102.

31 RECKENDORF, Kunst (wie Anm. 24), S. 215.

32 Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des neuen Soldatenbildes gewöhnen. Im Ganzen wurde es jedoch von Laien und Experten sehr positiv aufgenommen.[33]

Die Heroisierung des einfachen, sozial nicht markierten Infanteristen und die damit verbundene Formulierung eines allgemein wirksamen, klassenübergreifenden Identifikationsbildes wird erheblich zum Erfolg des Plakats beigetragen haben. Darüber hinaus stellte es in einem vorgegebenen Rahmen verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bereit und erlaubte Lesarten, die durchaus von den Intentionen der Auftraggeber und Produzenten amtlicher Bildpropaganda abweichen konnten. Vermutlich hat gerade die Vieldeutigkeit des Plakats seine Popularität ausgemacht.[34]

Der neue Kriegertypus wurde in der folgenden Zeit häufig suggestiv gesteigert und in verschiedene Richtungen variiert. Zum Teil sind auf späteren Plakaten auch heldenhafte Soldaten verschiedener Waffengattungen abgebildet. Besonders häufig taucht jedoch der Krieger mit Stahlhelm und trotzig-entschlossenem Blick auf, zum Teil eingebettet in eine archaische Bildersprache, mit Schwert, Harnisch und Schmiedefeuer kombiniert oder als nackter, antiker Athlet. Archaik und Moderne wurden hier auf eindringliche Weise kombiniert.[35] Charakteristisch sind Darstellungen gestählter, durchtrainierter, muskulöser Jünglinge, in der Regel glattrasiert, mit markantem, leicht gedrungenen Gesicht und hartem, entschlossenen Blick in Richtung auf einen nicht mehr sichtbaren Feind. Ihre Bestimmung ist der Kampf an sich.

---

33 Ebd. Ein wichtiger Indikator für den Erfolg des Plakats stellen die Einnahmen zur sechsten Kriegsanleihe dar. Allerdings dürfte nicht nur das Plakat, sondern die großangelegte Werbekampagne insgesamt zu dem Erfolg geführt haben. Für 13,1 Milliarden Reichsmark zeichneten die Deutschen im Frühjahr 1917 Kriegsanleihen. Zum Vergleich: Der Nennbetrag der Zeichnung der ersten Kriegsanleihe betrug 4,4 Mrd., der zweiten 9,06 Mrd., der dritten 12,1 Mrd., der vierten 10,7 Mrd., der fünften 10,6 Mrd., der siebten 12,6 Mrd., der achten 15,0 Mrd., der neunten 10,4 Mrd. Darüber hinaus verweisen die zahlreichen Plakatentwürfe, die ohne Aufforderung oder anläßlich unbeschränkt ausgeschriebener Wettbewerbe freiwillig eingesandt wurden, ebenso auf die Popularität des Motivs wie die Abbildungen in Illustrierten oder die Verherrlichung des soldatischen Mannes in der Literatur.

34 Der Tatbestand, daß sich in den zwanziger Jahren die verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Strömungen positiv auf dieses Männerbild bezogen, legt m.E. diese Vermutung nahe. Zur Vieldeutigkeit nationaler Symbolsprache vgl. HAUPT/TACKE, Kultur (wie Anm. 1), S. 267. An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei den hier vorgestellten Bildinterpretationen stets nur um eine Lesart der Bilder handelt und zwar um die, die sich aus den Überlieferungen der Auftraggeber und Produzenten herausarbeiten läßt. Selbstverständlich ist von divergierenden Lesarten auszugehen. Allerdings lassen sich die unterschiedlichen Interpretationen des Publikums – wenn überhaupt – nur noch in Einzelfällen rekonstruieren.

35 Dazu ZELLER, Frühzeit (wie Anm. 9), S. 229f.; HÜPPAUF, Schlachtenmythen (wie Anm. 22).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auf Reklame-, Spenden- und Sammlungsplakaten, die in der zweiten Kriegshälfte veröffentlicht wurden, sind traditionelle Soldatendarstellungen weiterhin zu sehen. Allerdings nimmt ihre Häufigkeit deutlich ab. Für die Kriegsanleihe- und Durchhaltepropaganda spielen herkömmliche Bilder von Soldaten kaum eine Rolle. Ins Schlachtengetümmel stürmende Kämpfer haben als Identifikationsfigur ebenso ausgedient wie der Zivilist in Uniform, der in den Krieg zieht, um die Heimat vor einer konkreten Gefahr zu schützen.

Es hat den Anschein, als ob dieses neue Soldatenbild nach anfänglichen Irritationen die Sehgewohnheiten der Menschen so geprägt hat, dass Darstellungen, welche die nun typischen Merkmale und die charakteristische Physiognomie des deutschen Soldaten nicht zeigten, von den Adressaten nicht verstanden wurden. Ein Plakat, das zur achten Kriegsanleihe 1918 von Ferdy Horrmeyer entworfen wurde, zeigt das Gesicht eines verwundeten Soldaten mit einem Kopfverband, das nicht die Charakteristika des vermeintlich „deutschen Gesichts" aufweist (Abb. 3). Es stellt zwar – wie auch die anderen Plakate – einen heldenhaften Kämpfer dar, wirkt aber menschlicher und weniger klischeehaft. Das Gesicht des Soldaten ist schmaler und weniger gedrungen und seine Miene zeigt neben Entschlossenheit auch Trauer und Erschöpfung. In der Fachwelt der Reklamespezialisten wurde es geschätzt, von den Passanten jedoch nicht begriffen:

> „Das beste Plakat war nicht das beliebteste. Horrmeyers Kopfplakat, edel in der Auffassung wie kaum ein anderes Kriegsplakat, höchstens noch wie Erlers Feldgrauer zur sechsten Kriegsanleihe (übrigens trotz allem unser bestes Kriegsplakat), wurde einfach nicht verstanden. Man hielt den Krieger der lang gestreckten Form seines Gesichts wegen für einen Engländer."[36]

Offenbar hatten sich die Menschen so sehr an die Physiognomie des deutschen Kriegers, an das „rassische Idealbild gestählt durch den Krieg" (George L. Mosse) gewöhnt, dass abweichende Darstellungen nicht mehr ohne weiteres angenommen und entschlüsselt werden konnten.

In der Weimarer Republik popularisierten vor allem rechte und rechtsextreme Gruppierungen das Bild des „deutschen Frontkämpfers" und instrumentalisierten es für ihre politischen Zielsetzungen. Im Nationalsozialismus wurde der Frontsoldat schließlich aufs engste mit dem

---

[36] HEINRICH INHEIM, Das Berliner Plakatjahr 1918, in: Das Plakat 10 (1919), S. 72-75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„arischen Rassenideal" verknüpft und zum Inbegriff des „Deutschen" erklärt.[37]

Das Frauenbild

Während Männerbilder, insbesondere Darstellungen aktiver Soldaten, auf den deutschen Weltkriegsplakaten zahlreich auftauchten, fanden Frauenbilder auffällig seltener Verbreitung. Frauenfiguren, glückliche Hausfrauen und erotische Frauengestalten, die in der Wirtschaftswerbung der Vorkriegszeit vielfach als Blickfang gedient hatten, verschwanden im Krieg weitgehend von der Bildfläche der Reklameplakate.[38] Gelegentlich waren Frauendarstellungen auf Spenden- und Sammlungsplakaten oder auf Plakaten karitativer Organisationen zu sehen. Amtliche Propagandaplakate bildeten erst 1918 und dann nur vereinzelt Frauenfiguren ab.[39]

1. Die Frau als Mutter

Die verhältnismäßig seltenen Frauenbilder auf deutschen Plakaten des Ersten Weltkrieges präsentieren die Frau vor allem in ihrem familiären Kontext als liebevolle und fürsorgliche Mutter.

Beispielhaft visualisierte Lucian Bernhard auf einem für die neunte Kriegsanleihe im Herbst 1918 entworfenen Plakat das propagierte weibliche Idealbild. (Abb. 4). Im Bildvordergrund ist das Brustbild einer Frauenfigur zu erkennen, die in ihrem Arm ein schlafendes Kleinkind hält. Im Bildhintergrund ist am rechten Bildrand schemenhaft ein vorwärts schreitender Frontsoldat mit Marschgepäck, Stahlhelm und Gewehr zu sehen, am linken Bildrand sind die Umrisse einer Kleinstadt zu erahnen. Der Gegensatz von männlicher und weiblicher Sphäre kennzeichnet das Plakat. Der Bildhintergrund ist dem Mann und dem Krieg zugeordnet. Hier dominieren schwarz-graue und rote Farbtöne, die das

---

37 Zum Mythos des Krieges und des Frontsoldaten in der Weimarer Republik vgl. MOSSE, Gefallen (wie Anm. 18); DERS., Image (wie Anm. 22); DERS., Über Kriegserinnerungen und Kriegsbegeisterung, in: Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, hrsg. von MARCEL VAN DER LINDEN/GOTTFRIED MERGNER, Berlin 1991, S. 27-36; RICHARD BESSEL, Die Heimkehr der Soldaten: Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... (wie Anm. 19), S. 221-239.

38 Zu den Frauenbildern in der Wirtschaftswerbung vgl. REINHARDT, Reklame (wie Anm. 5), S. 397ff.

39 CHRISTINE BRÜCKEL, Die Frau in der politischen Propaganda, in: Das Plakat 10 (1919), S. 157-161, hier S. 158.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigentliche Kriegsgeschehen andeuten. Im Kontrast dazu wird die Mutter mit dem Kind, die den Großteil des Bildes ausfüllt, in hellen Farben gezeichnet.

Die Farbsymbolik verkörpert Friede und Hoffnung. Die liebevoll auf das schlafende Kind herunterblickende Frauenfigur verstärkt diesen Eindruck. Die Mutter-Kind-Gruppe erinnert an Mariendarstellungen. Das Plakat unterstreicht mit den Anklängen an christliche Bild- und Symboltraditionen die Idee der „Heiligkeit" der Familie.[40]

Während der Mann in Bewegung dargestellt wird, wird die Frau in einer ruhenden Pose gezeigt. Ihre runde, kräftige Statur betont ihre Mütterlichkeit, die einfache Kleidung und die züchtig geflochtene Frisur kehren ihre schlichte Natürlichkeit und Sittsamkeit hervor – nach zeitgenössischer Auffassung eine spezifische Tugend deutscher Frauen. Schichtenspezifische Unterschiede sind nicht auszumachen, die Figuren repräsentieren nicht eine bestimmte Gesellschaftsschicht, sondern universell zu denkende Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Frau und Kind verkörpern auf diesem Plakat die bedrohte Heimat, versinnbildlichen das, wofür die Männer kämpfen. Mit dem Motiv des „mütterlichen" Vaterlandes appelliert das Plakat nachdrücklich an die Zeichnungsbereitschaft der Bevölkerung. Die schwarz-weiß-rote Farbgebung streicht das nationale Anliegen des Plakats besonders deutlich heraus.

Indirekt diente das Plakat der Popularisierung geschlechterspezifischer und damit gesellschaftspolitischer Zielvorstellungen. Formelhaft werden auf dem Plakat Bernhards zwei grundverschiedene Leitbilder visualisiert. Der Mann wird auf seine Rolle als aktiver, heldenhafter Kämpfer verwiesen, die Frau komplementär dazu auf ihre passive Rolle als Hausfrau und zärtlich-fürsorgliche Mutter festgelegt. Mutterschaft wird hier zur natürlichen Erfüllung und zugleich zur nationalen Pflicht der Frau stilisiert, als Pendant zur männlichen Aufgabe der „Vaterlandsverteidigung". Mit dem Appell an die „weibliche Verpflichtung" ist das Plakat in den Kontext zeitgenössischer, bevölkerungs- und familienpolitischer Diskussionen zu stellen, denen zufolge die Machtstellung des Kaiserreichs und das Überleben des deutschen Volkes aufgrund der sinkenden Geburtenrate bedroht war. Durch eine intensivierte pronatalistische Sozialpolitik und flankierende gesetzliche Maßnahmen versuch-

40 Für den europäischen Nationalismus hat die Forschung herausgearbeitet, daß er eine Vielzahl von christlichen Begriffen und Ausdruckmitteln übernommen hat. Vgl. HAUPT/TACKE, Kultur (wie Anm. 1), S. 269ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten Regierung und Verwaltung den damals vielbeklagten Geburtenrückgang abzufangen und auf das veränderte generative Verhalten der Bevölkerung Einfluss zu nehmen.[41] Gemäß der weit verbreiteten Überzeugung, nur eine Steigerung der Geburtenrate sichere den Fortbestand des deutschen Volkes, erinnerte das offizielle Plakat mittels eines stark idealisierten Mutterbildes die Frauen an ihre „naturgegebenen" und „nationalen" Aufgaben als Gebärerinnen und Erzieherinnen des Nachwuchses.

Trotz oder gerade wegen der neuen Aufgaben und Rollen, die Frauen in Abwesenheit ihrer Männer in der Kriegsgesellschaft übernahmen, sollte an den normativen Geschlechterrollen prinzipiell nicht gerüttelt werden. Prägnant formulierte Paul von Hindenburg, Chef der Dritten Obersten Heeresleitung in einem Schreiben an den Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg vom 26. Oktober 1916 diese Absicht:

> „Es wäre gut, wenn ... der weiblichen Agitation auf Gleichstellung in allen Berufen, und damit natürlich auch in politischer Erziehung ein Riegel vorgeschoben würde ... . Wir brauchen nach dem Kriege noch die Frau als Gattin und Mutter."[42]

Fast noch deutlicher als Bernhard visualisierte Walter Georgi auf einem ebenfalls zur neunten Kriegsanleihe veröffentlichten Plakat verbindliche Geschlechterstereotype (Abb. 5). Im Zentrum des pyramidalen Bildaufbaus steht ein reckenhafter Kämpfer, der nahezu die gesamte Bildfläche mit seiner Figur ausfüllt. Seinen linken Arm hat er beschützend um eine eineinhalb Köpfe kleinere Frau gelegt, die in ihren Armen ein Kind hält. In seiner rechten Hand trägt er ein gesenktes, blankes Schwert. Sein Haupt ist nach rechts gewandt, mit starrem, entschlossenen Blick schaut er aus dem Bild heraus in Richtung auf einen imaginären Feind. Die Ähnlichkeit zum Erlerschen Frontsoldaten ist unverkennbar. Die Frau lächelt sanft auf ihr Kind herunter, das seine Ärmchen um den Hals der Mutter gelegt hat.

Das Plakat präsentierte dem weiblichen Teil der deutschen Bevölkerung die sich in bedingungsloser Treue ihrem Beschützer unterordnende Frau als Identifikationsfigur. Getreu dem Motto „deutsche Frauen – deutsche Treue" suchte Georgi offenbar dem weit verbreiteten Bild der

---

41 Vgl. zur pronatalistischen Bevölkerungspolitik im Krieg u.a. UTE DANIEL, Der Krieg der Frauen 1914-1918. Zur Innenansicht des Ersten Weltkriegs in Deutschland, in: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... (wie Anm. 19), Essen 1993, S. 131-149, hier S. 138f.; BIRTHE KUNDRUS, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten Weltkrieg, Hamburg 1995.

42 Zit. nach BARBARA GUTTMANN, Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914-1918, Weinheim 1989, S. 21f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„verwahrlosten, sittenlosen Kriegerfrau" das positive Leitbild der treuen und keuschen Ehegattin und Mutter entgegenzusetzen.[43]

Deutlich erscheinen auf Georgis Plakat völkische Bezüge. Die blonde Frau mit geflochtener Zopffrisur und der blonde, blauäugige, muskulöse Athlet stellen Repräsentanten der „nordischen Rasse" dar. Vater, Mutter und Kind sind besetzt mit Epitheta von Gesundheit und Natürlichkeit. Der Mann verkörpert erneut den Prototyp des germanischen Kriegers. Die Frau als Gebärerin des Nachwuchses gewährleistet den Bestand der „Volksgemeinschaft".[44] Die Familiengruppe wird nicht mehr in der Tradition bürgerlicher Familienbildnisse gezeigt, sondern als „Urzelle" der „völkischen Gemeinschaft" vorgestellt, die den Zusammenhalt des „Volksganzen" garantiert. Die zeitlose Kleidung und das Fehlen konkreter realhistorischer Bezüge sollten das Überzeitliche und ewig Gültige dieser Ordnung hervorheben.[45]

Die auf beiden Plakaten gezeigten Frauenbilder standen im krassen Widerspruch zur tatsächlichen Realität und hatten mit den konkreten Erfahrungen der Frauen in der Kriegsgesellschaft wenig gemein.[46] Die Widersprüchlichkeit zwischen den Alltagserfahrungen der Frauen und dem propagierten Frauenbild griff Christine Brückel in der Graphikzeitschrift „Das Plakat" heftig an:

> „Was aber diese ganze große Propaganda kennzeichnet, ist, daß die Frau in Bild und Schrift stets als Mutter, Gattin oder Tochter angeredet und immer dadurch ihr Verhältnis zum engen Kreis der Familie betont wird. Sie rückt nie, obwohl ihr doch die schwersten,

---

43 Zu den Diskussionen über das Sexualverhalten von Ehefrauen eingezogener Soldaten vgl. UTE DANIEL, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989, S.139-147; DANIEL, Krieg der Frauen (wie Anm. 41), S. 139f.; FRANCOISE THÉBAUD, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: Geschichte der Frauen, hrsg. von GEORGES DUBY/MICHELLE PERROT, Bd. 5, S. 32-91, hier S. 63f.; KUNDRUS, Kriegerfrauen (wie Anm. 41), S. 212ff.

44 Aus dem Bildganzen herausgelöst, wecken Mutter und Kind zugleich Assoziationen an Mariengestalten mit Jesuskind. Das Überlappen verschiedener ikonographischer Traditionen, die Mischung historischer Erinnerung und aktueller Erfindung lassen sich im Rahmen der Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg sehr häufig beobachten. Vgl. hierzu allgemein HAUPT/TACKE, Kultur (wie Anm. 1), S. 264ff.

45 Vgl. GISELA KRAUT/HANS-PETER SCHWARZ, „Vom Geist der Gemeinschaft". Zur Ikonographie ständestaatlicher Vorstellungen im deutschen Faschismus, in: Die Dekoration der Gewalt (wie Anm. 22), S. 75-86, hier S. 75ff.

46 Zu den Alltagserfahrungen von Frauen im Ersten Weltkrieg vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen (wie Anm. 43); THÉBAUD, Geschlechtertrennung (wie Anm. 43); GUTTMANN, Heimarmee (wie Anm. 42); KUNDRUS, Kriegerfrauen (wie Anm. 41), S. 124-141.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

staatsbürgerlichen Pflichten auferlegt werden, in die Reihe der vollwertigen Bürger auf."[47]

Solche kritischen Töne stellen allerdings seltene Ausnahmen dar. Im Allgemeinen stießen die geschlechterspezifischen Rollenzuschreibungen auch bei den Frauen selbst mehr oder minder auf Zustimmung.[48]

2. Die Frau als Krankenschwester

Darstellungen von Krankenschwestern bilden die zweite, etwas größere Gruppe von Frauenbildern auf Propagandaplakaten. Auch diese Plakate transportieren klare geschlechterstereotype Vorstellungen, die sich in ihrem semantischen Repertoire prinzipiell nicht von den Mutterbildern unterscheiden, sondern diese lediglich auf das Bild der Krankenschwester übertragen. Exemplarisch veranschaulicht ein 1918 von Richard Pfeiffer entworfenes Plakat den Typ der „Mutter-Krankenschwester". Das Spendenplakat entstand im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes und wurde in Königsberg publiziert (Abb. 6).[49]

Das Bild zeigt im Vordergrund leicht untersichtig die Dreiviertelfigur einer Rotkreuzschwester in Ausgehuniform. In ihrer rechten Hand hält sie eine Spendendose des Roten Kreuzes, die sie dem Betrachter entgegenstreckt. Sie steht unter einem romanischen Torbogen, der sie einzurahmen und aus dem übrigen Bildgeschehen herauszuheben scheint. Im Bildhintergrund sind schemenhaft hilfsbedürftige Menschen zu sehen, auf der linken Seite zwei weibliche Figuren, eine jüngere, knieende, verzweifelt zum Himmel aufblickende und eine alte, sorgenvolle Frau. Auf der rechten Seite erkennt der Betrachter zwei Männer, von denen einer deutlich durch seine Kleidung und die Krücke als Kriegsversehrter markiert ist. Abermals ist das Plakat in den Reichsfarben schwarz-weiß-rot gehalten.

---

47 BRÜCKEL, Frau (wie Anm. 39), S. 158.

48 Zu den geschlechterspezifischen Rollenvorstellungen der bürgerlichen und der proletarischen Frauenbewegung vgl. GUTTMANN, Heimarmee (wie Anm. 42), S. 79-116; SABINE HERING, Die Kriegsgewinnlerinnen. Praxis und Ideologie der deutschen Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, Pfaffenweiler 1990; KIRSTEN SCHLEGEL-MATTHIES, „Im Haus und am Herd". Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausfrauenarbeit 1880-1930, Stuttgart 1995, hier S. 133-148; zu den nichtorganisierten Frauen: THÉBAUD, Geschlechtertrennung (wie Anm. 43), S. 82; vgl. auch GUTTMANN, Heimarmee (wie Anm. 42), S. 216ff.; DANIEL, Krieg der Frauen (wie Anm. 41).

49 Organisatorisch war das DRK aufs engste mit dem Militär, den staatlichen Verwaltungsbehörden und dem Kaiserhaus verbunden; im Krieg war das DRK stark in die amtliche Kriegspropaganda involviert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Plakat appellierte an das Mitgefühl und nationale Verantwortungsbewusstsein der Passanten, indem es Not leidende Menschen zeigt, die der Hilfe und Unterstützung in der schweren Kriegszeit bedürfen.

Im Gegensatz zu den meisten Soldatenbildern wird die Krankenschwester nicht mittels einer monumentalen Darstellungsweise heroisiert, sondern sie wird als mütterliches, engelgleiches Wesen idealisiert. Das leicht zur Seite geneigte Haupt, das sanfte, vergeistigte Lächeln, der gütige Blick und das ebenmäßige Gesicht vermitteln den Eindruck tiefer Innerlichkeit und Aufopferungsbereitschaft. Das Plakat präsentiert eine Rotkreuzschwester, die sich ihrer Aufgabe – der Sorge um unglückliche Menschen, denen sie Trost, Wärme und Liebe spendet – verschrieben hat. Trotz des Leidens um sie herum wirkt sie hoffnungsvoll. Selbstlos erbittet sie vom Betrachter nichts für sich persönlich, sondern eine Gabe für ein Mutterhaus, um so die karitative Arbeit der Schwesternschaft zu gewährleisten

Das Plakat visualisiert das zeitgenössische Idealbild der Krankenschwester, das in einem Unterrichtsbuch für Krankenpflege von 1913 wie folgt beschrieben wird:

> „Sie trat menschenfreundlich und furchtlos den Kranken gegenüber auf, war nicht so sehr durch Wissen als denn durch sittlichen inneren Halt gekennzeichnet. Fügsamkeit, peinlichste Sauberkeit und Ordnungssinn bestimmten nicht nur ihre Tätigkeit, sondern ihre gesamte Lebensführung. Erfüllt mit Sanftmut und Geduld fand man sie still und unverdrossen, ehrlich und verschwiegen am Krankenbett. ... Den Ärzten gegenüber zeigte sie ebenfalls ein stets freundliches Wesen, mit dem sie fügsam deren Anweisungen folgte. Als Frau war sie dank ihrer angeborenen Charaktereigenschaften natürlicherweise den Männern in der Krankenpflege weit überlegen, die grob und rau – wie sie nun mal waren – nichts zur Genesung beitragen konnten."[50]

Dieses Leitbild entsprach exakt dem zeitgenössischen Frauenideal der liebenden, fürsorglichen und opferbereiten Hausfrau und Mutter. Aufgrund ihrer „natürlichen" Eigenschaften wurde die Frau zur geborenen

---

[50] Zit. nach HERBERT GRUNDHEWER, Die Kriegskrankenpflege und das Bild der Krankenschwester im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Medizin und Krieg. Vom Dilemma der Heilberufe 1865 bis 1985, hrsg. von JOHANNA BLEKER/CHRISTINE ECKELMANN, Frankfurt/M. 1987, S. 135-152, hier S. 141.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Pflegerin stilisiert, die stets in subalterner Stellung ihren „Liebesdienst" verrichten sollte.[51]

Im Unterschied zu alliierten Plakaten, die Krankenschwestern oft mit Verwundeten abbildeten, wurden auf deutschen Plakaten die Frauen kaum bei der Pflege von Kranken und Verwundeten gezeigt. Auf den meisten Kriegsplakaten sind sie bei der alltäglichen Versorgung von Männern, genauer: von Soldaten, zu sehen (Abb. 7).

Ähnlich wie die Darstellungen von Alltagsepisoden aus dem Soldatenleben sollten auch zahlreiche Krankenschwesterdarstellungen suggerieren, dass ein Stück Normalität in den Frontalltag hinübergerettet worden sei, als würden die Männer wie im zivilen Alltag nach getaner Arbeit fürsorglich von Frauen umhegt werden. Das Konzept der bürgerlichen Familie als harmonischer Ort der Regeneration, an dem sich Männer von ihrem harten Alltagsgeschäft erholten, wurde offenbar auf das Leben an der Front übertragen. Die frauenspezifischen Aufgaben der aufopfernden, selbstlos dienenden Mutter übernahm die Krankenschwester. Sie war zuständig für das Wohl der Männer, hatte für ihre physische und psychische Wiederherstellung zu sorgen, ihre Kampfesfreudigkeit zu heben und damit eine gewaltige nationale Aufgabe zu erfüllen.[52] Es scheint so, als fände die Frau – ebenso wie der Soldat, der im Schützengraben zum Mann wurde – erst im Krieg zu ihrer wahren Bestimmung als Mutter für alle.[53] Zum Teil entsprachen diese Darstellungen durchaus dem formulierten Selbstbild der in der Kriegskrankenpflege tätigen Frauen.[54]

Andere Aspekte der Erfahrungs- und Wahrnehmungsebene der Krankenschwestern blenden die Plakate vollkommen aus. Dass von den 92.000 vom „Kaiserlichen Kommissar und Militärinspekteur für die Freiwillige Krankenpflege" eingesetzten Schwestern und Hilfsschwestern, die zum großen Teil bürgerlicher und adeliger Herkunft waren und sich in Scharen freiwillig zur Krankenpflege meldeten, viele den Krieg rückhaltlos bejahten und ihn ebenso wie die bürgerlichen, männlichen Freiwilligen als Auf- und Ausbruch begrüßten, verschweigen die Plakate. Die Frauen hatten, im Gegensatz zu den kriegerischen Männern, als

---

51 Zum Idealbild der Krankenschwester vgl. CLAUDIA BISCHOFF, Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1992, S. 81-86; GRUNDHEWER, Kriegskrankenpflege (wie Anm. 50), S. 141ff.

52 REGINA SCHULTE, Die Schwester des kranken Kriegers. Krankenpflege im Ersten Weltkrieg als Forschungsproblem, in: Bios 7 (1994), S. 83-100, hier S. 88.

53 GRUNDHEWER, Kriegskrankenpflege (wie Anm. 50), S. 148.

54 SCHULTE, Schwester (wie Anm. 52), S. 93ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

friedliebend zu gelten, als Verkörperung des Prinzips der Nächstenliebe und Humanität. Ebenso wenig thematisieren die Plakatdarstellungen den Einsatz von Frauen in Front- und Seuchenlazaretten sowie in Nervenheilabteilungen unter den dort herrschenden extremen Arbeitsbedingungen.[55]

3. Die Frau an der „Heimatfront"

Frauen wurden jedoch mittels der Propagandaplakate nicht nur angemahnt, ihre Pflicht als Mutter zu erfüllen oder ihre Dienste dem Vaterland als Krankenschwester zur Verfügung zu stellen; verschiedene Plakate forderten die Frauen darüber hinaus auf, ihr Opfer zur „Vaterlandsverteidigung" an der „Heimatfront" zu erbringen. Hinsichtlich des vermittelten Frauenbildes unterscheiden sich diese Plakate nicht grundsätzlich von den bisher vorgestellten. Auch sie hielten an dem normativen Frauenleitbild fest und zielten auf die Fixierung der Geschlechterstereotype.

Typisch für dieses Frauenbild ist ein von Jupp Wiertz entworfenes Plakat, das anlässlich einer Frauenhaar-Sammlung publiziert wurde (Abb. 8). Die im Sommer 1918 vom Roten Kreuz organisierte Sammlung forderte den weiblichen Teil der Bevölkerung auf, ihr Haar als Ersatzstoff zu spenden. Im Rahmen der verschiedenen Sammlungen von kriegswichtigen Rohstoffen stellt diese wohl die bizarrste Aktion dar:

> „Es kam darauf an, dem Publikum sinnfällig vor Augen zu führen, dass es mit der Ablieferung von Perücken, alten Zöpfen, Haarunterlagen und besonders von ausgekämmten Frauenhaar eine vaterländische Pflicht erfülle, da dieses Haar ein wichtiger Kriegsrohstoff für die Herstellung von Treibriemen, Filzplatten usw. geworden ist. Man konnte also gespannt sein, wie diese Aufgabe, die im ersten Augenblick nicht gerade etwas sonderlich appetitliches an sich hatte, gelöst wurde."[56]

Wiertz' Plakat zeigt eine junge, zerbrechliche Frau in einem weißen Kleid, das sich kaum von ihrer blassen Haut abhebt. Ihr langes, fließendes schwarzes Haar bietet sie mit einer aufopfernden Geste dem Betrachter dar. Das Rote Kreuz im Hintergrund der Figur, ihre parallel zum Querbalken des Kreuzes ausgebreiteten Arme rufen Assoziationen an Kreuzigungsbilder hervor. Der idealisierte, weltentrückte und elegische Gesichtsausdruck evoziert Erinnerungen an das Martyrium von Heiligen.

---

55 Zum Einsatz von Krankenschwestern im Ersten Weltkrieg vgl. ebd., S. 84, 90ff.

56 HANS SACHS, Der Wettbewerb des Vereins der Plakatfreunde für ein Plakat der Deutschen Frauenhaar-Sammlung vom Roten Kreuz, in: Das Plakat 9 (1918), S. 239-243, hier S. 240.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das weiße Gewand als Symbol für Reinheit, Unschuld, Keuschheit, Jungfräulichkeit und für den Triumph des Geistes über das Fleisch rückt die Gestalt ebenfalls in eine sakrale Sphäre.

Mit dem Leitbild einer säkularen Heiligen, als Personifikation weiblicher Tugenden schlechthin, sollten die Frauen mobilisiert werden, die Sammlung des Roten Kreuz zu unterstützen und somit ihren Beitrag zur „Vaterlandsverteidigung" zu leisten. Als Pendant zum Leitbild des heroischen „Frontkämpfers", der bereit ist, im Schützengraben sein Leben für die Nation hinzugeben, stilisiert das Plakat das Idealbild der sich aufopfernden Frau, die aus Patriotismus ihr Haar – Symbol für weibliche Schönheit und Attraktivität – zum Wohle des Vaterlands darbietet.

Bemerkenswert ist das Fehlen von Darstellungen erwerbstätiger Frauen auf deutschen Propagandaplakaten. Obwohl insbesondere die Dritte Oberste Heeresleitung unter Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff die Absicht verfolgte, Frauen für die Arbeit in kriegswichtigen Betrieben und in der Landwirtschaft zu mobilisieren, um so den kriegsbedingten Arbeitskräftemangel auszugleichen, fanden offizielle Darstellungen berufstätiger Frauen auf Plakaten in der Regel keine Verbreitung. Im Gegensatz zu den Alliierten, die mittels „untypischer" Frauenbilder – Darstellungen optimistischer und zupackender Fabrikarbeiterinnen, in der Landwirtschaft tätiger Frauen und sogar weiblichen Militärhilfspersonals – weibliche Arbeitskräfte für den Krieg zu mobilisieren suchten, verzichtete die zivile und militärische Führung im Kaiserreich auf solche Werbeplakate. Dieser Befund überrascht umso mehr, als die deutschen Militärs im Kontext des „Hindenburgprogramms" und des „Hilfsdienstgesetzes" die Einbeziehung von Frauen für den Arbeitsmarkt forcierten.[57]

Das einzige mir bekannte deutsche Plakat, das mit der Abbildung von Arbeiterinnen Frauen für die Rüstungsindustrie zu werben suchte, fand 1918 Verbreitung und wurde von Ferdy Horrmeyer entworfen. (Abb. 9)

Im Bildzentrum des Plakats steht eine Arbeiterin an einer Maschine, die sie mit müdem Gesicht bedient. Ihre Arbeitskleidung, ihr muskulöser linker Unterarm und ihre Körperhaltung verleihen der Frauengestalt etwas „Unweibliches". Im Bildhintergrund sind auf der rechten Bildhälfte schemenhaft eine weitere Arbeiterin, auf der linken Seite ein sitzender Arbeiter zu erkennen. Alle drei Figuren verrichten mit gesenktem Blick schweigend und ernst ihre Tätigkeit.

---

57 Zur Mobilisierung von Frauen für die Rüstungsindustrie vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen (wie Anm. 43); GUTTMANN, Heimarmee (wie Anm. 42).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Plakatparole „Deutsche Frauen helft zum Siege!" fordert den weiblichen Teil der Bevölkerung auf, in der kriegsbedingten Notsituation durch ihren Arbeitseinsatz aktiv zum militärischen Sieg beizutragen. Unterhalb der Parole erfährt die Adressatin in knapper Form, dass sie sich an die nächste Hilfsdienstmeldestelle wenden soll, um ihre Arbeitskraft dem Vaterland zur Verfügung zu stellen. Im blauen Feld am unteren Bildrand wird die konkrete Adresse der zuständigen Frauenarbeitsmeldestelle mitgeteilt. Solche Frauenarbeitsmeldestellen waren nach einem Erlass des preußischen Kriegsministeriums und des Kriegsamts vom 17.3.1917 bei jeder Hilfsdienstmeldestelle einzurichten.[58]

Das Plakat deutet die Frauenerwerbsarbeit in der Industrie allerdings nicht als Normalität, sondern betont den Ausnahmecharakter der Situation. Horrmeyers Frauengestalten wirken angestrengt, müde, erschöpft. Ein weiteres Mal wird auf diesem Plakat der Topos von der aufopfernden Tätigkeit von Frauen an der „Heimatfront" visualisiert. Die fast realistisch anmutende Schilderung der tristen und harten Arbeitswelt ist gleichwohl nicht als sozialkritische Beschreibung der Industriearbeit zu verstehen, sondern unterstreicht den bedrohlichen Ernst der Situation, in der Frauen gezwungenermaßen den Platz von Männern einnehmen, um so den militärischen Sieg, der grundsätzlich nicht in Frage gestellt wird, zu gewährleisten.

Die Darstellung Horrmeyers, die den provisorischen Charakter der Frauenerwerbsarbeit hervorzuheben sucht, spiegelt exakt die zeitgenössischen Diskussionen über die kriegsbedingte Frauenerwerbsarbeit wider. In den Auseinandersetzungen über die Mobilisierung von Frauen, die unmittelbar von Demobilisierungsdebatten begleitet wurden, betonten zivile und militärische Entscheidungsträger stets, dass die Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt, das Eindringen von Frauen auf bislang von Männern besetzte Arbeitsplätze lediglich ein kriegsbedingtes und vorübergehendes Phänomen sei.

Diese Auffassung stieß auf die Zustimmung aller gesellschaftlich relevanten Gruppen und wurde seitens der Frauenbewegung geteilt.[59] So erklärte Elisabeth Altmann-Gottheiner, die dem Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine angehörte, im Januar 1916:

> „Jede deutsche Frau, die bewußt über diese Dinge nachdenkt, ist sich klar, daß sie während des Krieges nur Platzhalterin für den

---

58 Der Erlaß ist abgedruckt bei URSULA VON GERSDORFF, Frauen im Kriegsdienst 1914-1945, Stuttgart 1969, S. 151ff.

59 Vgl. DANIEL, Arbeiterfrauen (wie Anm. 43), S. 110f., 118ff.; DANIEL, Krieg der Frauen (wie Anm. 41), S. 135f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Mann ist, der ihren Posten früher innehatte, und daß sie zurücktreten muß, sobald er heimkehrt und Anspruch auf den Platz erhebt. Im Krieg herrscht Burgfrieden zwischen den Geschlechtern, und die deutschen Frauen weisen es weit von sich, aus dem Kriege etwa einen ‚Kriegsgewinn' ziehen zu wollen."[60]

In der kriegsbedingten Zunahme weiblicher Lohnarbeit wurde allerdings nicht nur die zukünftige Gefahr einer verschärften Konkurrenzsituation um Arbeitsplätze gesehen, sondern – und dies deutet Horrmeyer auf seinem Plakat durch die „männlich" wirkenden Frauen an – auch die „Vermännlichung" der Frau und die damit einhergehende Auflösung der Geschlechterordnung. Bündig formulierte ein Vertreter des Reichsamts des Inneren im März 1917 diese Befürchtung:

> „Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß in dieser ganzen Entwicklung etwas Bedenkliches liegt. Wenn man heutzutage die Frauen ansieht, wie sie in allen diesen schweren Diensten tätig sind, die Frauen in den Munitionsfabriken, auf dem Kutscherbock, bei der Straßenreinigung, da muß man manchmal scharf hinblicken, um zu sehen, ob man eine Frau oder einen Mann vor sich hat. Durch die Beschäftigung der Frauen in den männlichen Berufen wird eben der ganze weibliche Organismus und die weibliche Sinnesrichtung in andere Bahnen gedrängt, und das prägt sich schließlich auch äußerlich aus."[61]

Zusammenfassung

Die Frage, welche Auswirkungen der Krieg auf die Ordnung der Geschlechter hatte, wurde in der historischen Forschung unterschiedlich beantwortet. Interpretiert die ältere Forschung den Ersten Weltkrieg als „Vater der Frauenemanzipation", so betont die jüngere Forschung seine das traditionelle Geschlechterverhältnis zementierende Wirkung. Jüngste Untersuchungen haben gezeigt, dass kriegsbedingt die rechtliche Ungleichheit zwischen Männern und Frauen abgeschwächt wurde, zugleich aber neue mentale Barrieren aufgebaut wurden.[62]

---

60 Zit. nach DANIEL, Arbeiterfrauen (wie Anm. 43), S.83; zur Person Altmann-Gottheiners ebd., S. 301, Anm. 197.

61 So der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Inneren am 29.3.1917. Zit nach DANIEL, Arbeiterfrauen (wie Anm. 43), S. 119.

62 RUDOLPH, Männerikonographie (wie Anm. 9), S. 257.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ob die offizielle Plakatpropaganda hierzu einen konkreten Beitrag geleistet hat, ob die Bilder das Fühlen, Denken und Handeln der Menschen beeinflusst und die massenhaft verbreiteten Repräsentationen wahrnehmungsprägende und handlungsrelevante Bedeutung entfaltet haben, lässt sich im Einzelnen schwer empirisch belegen. Vereinzelte Hinweise legen die vorsichtige Vermutung nahe, dass sich mittels der massenhaft verbreiteten Propaganda in der zweiten Kriegshälfte bestimmte mentale Dispositionen verfestigten. Die auf amtlichen oder halbamtlichen Plakaten visualisierten Geschlechterstereotype sollten offensichtlich system- und herrschaftsstabilisierende Funktionen erfüllen: Unter allen Umständen galt es, den Status quo des Geschlechterverhältnisses aufrechtzuerhalten.[63]

Komplementär zu den Soldatenbildern entworfen, haben die Frauendarstellungen tradierte geschlechterspezifische Rollenzuweisungen reproduziert und setzten damit ältere ikonographische Traditionen – zum Teil in aktualisierter Form – fort. Ausnahmslos knüpfen sie an Vorstellungen prinzipieller, „naturgegebener" Differenz zwischen Männern und Frauen an, wie sie seit dem 18. Jahrhundert die Diskussionen über die Ordnung der Geschlechter bestimmten.[64]

Im Hinblick auf das im Ersten Weltkrieg in Deutschland visualisierte Männerbild ergaben sich hingegen deutliche Verschiebungen: Das Leitbild des Staatsbürgers, der für die Zeit des Krieges seine zivile Kleidung gegen die Uniform eintauscht, macht tendenziell dem des jugendlich-martialischen Berufskriegers Platz, der bereits völkische Züge trägt.

Mit dieser Verschiebung korreliert eine stärkere Betonung der biologischen Geschlechterdifferenz, welche die soziale teilweise ablöst. Dieser Wandel verleiht nicht zuletzt der gedachten Geschlechterrollenpolarität eine neue Qualität.

---

63 Mittels der Bildpropaganda suchten im Ersten Weltkrieg die alten Eliten des Kaiserreichs nicht nur dem befürchteten Wandel des Geschlechterverhältnisses wirksam etwas entgegenzusetzen, sondern es sollten ebenso die Emanzipationsbestrebungen anderer Gruppen,wie etwa der Arbeiterschaft, abgeblockt werden.

64 Dazu u.a. FREVERT, Geschlecht (wie Anm. 1), S. 13-60; UTE FREVERT, „Unser Staat ist männlichen Geschlechts". Zur politischen Topographie der Geschlechter vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: „Mann und Weib" (wie Anm. 1), S. 61-165; KARIN HAUSEN, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, hrsg. von HEIDI ROSENBAUM, Frankfurt/M. 1978, S. 161-191; BISCHOFF, Frauen in der Krankenpflege (wie Anm. 51), S. 65ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mit der engen Verknüpfung nationaler und geschlechtlicher Identität suchten offenbar Auftraggeber und Produzenten der Propagandaplakate ihren Gesellschaftsentwürfen besonderes Gewicht zu verleihen. „Frauen- und männergemäßes" Verhalten wurde zur Bedingung für den Sieg der deutschen Nation stilisiert, normwidriges Verhalten beider Geschlechter galt als Gefährdung des „Vaterlandes" und hatte den symbolischen Ausschluss aus der nationalen Gemeinschaft zur Folge. Zugleich bedeutete die Vernachlässigung der nationalen Pflicht aber auch ein Infragestellen der Geschlechteridentität.[65] Aufs engste wurde hier die nationale mit der geschlechtlichen und die geschlechtliche mit der nationalen Identität verknüpft.

[65] HAUPT/TACKE, Kultur (wie Anm. 1), S. 275.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 1: G. v. Finetti, „Die große Zeit. Illustrierte Kriegsgeschichte“, aus: Das Plakat 6 (1915), Abb. 19 (Bestand Deutsches Historisches Museum, Berlin)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 2: Fritz Erler, „Helft uns siegen!“, 1917/1918, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 57/1438.4 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 3: Ferdy Horrmeyer, „Und Eure Pflicht? Zeichnet Kriegsanleihe“, 1918, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 80/493.1 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 4: Lucian Bernhard, „Zeichnet die Neunte!“, 1918, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 62/1427 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 5: Walter Georgi, „Kriegsanleihe. Helft den Hütern Eures Glückes“, 1918, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 62/167.2 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 6: Richard Pfeiffer, „Sammlung für ein Mutterhaus", 1918, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 57/1397 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 7: Ida Carola Ströver, „Schafft Soldatenheime an der Front!“, Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inventar-Nr. P 64/334 (MfDG)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 8: Jupp Wiertz, „Deutsche Frauenhaar-Sammlung“, aus: Das Plakat 9 (1918), nach S. 240 (Bestand Deutsches Historisches Museum, Berlin)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



Abb. 9: Ferdy Horrmeyer, „Deutsche Frauen helft zum Siege!“, Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück, Signatur Dep 3 b III Nr. 596

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Autorinnenverzeichnis

Marta Bohachevsky-Chomiak, Historikerin, Professorin an der George Washington Universität in Washington; Senior Program Officer, National Endowment for the Humanities, Washington

Ekaterina N. Cimbaeva, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Historischen Fakultät der Staatlichen Lomonosov-Universität in Moskau

Johanna Gehmacher, Historikerin, Universitätsassistentin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Sophia Kemlein, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Warschau

Joanna Kurczewska, Soziologin, Professorin am Institut für Philosophie und Soziologie der Akademie der Wissenschaften in Warschau; Professorin am Institut für Soziologie der Universität Warschau

Marion Mienert, Historikerin, Doktorandin in der Fachgruppe Geschichte der Universität Konstanz; Mitarbeiterin im Zeppelin Museum Friedrichshafen

Irina Novikova, Anglistin, Direktorin des Zentrums für Gender Studies und Dozentin für Amerikanische Literatur am Institut für Anglistik der Universität von Lettland in Riga

Bianka Pietrow-Ennker, Historikerin, Professorin für Osteuropäische Geschichte an der Universität Konstanz

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anne Schmidt, Historikerin, Doktorandin an der Universität Bielefeld

Mariana Sokolova, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften in Minsk

Natali Stegmann, Historikerin, Promotion an der Universität Tübingen

Charlotte Tacke, Historikerin, Habilitandin an der Universität Bielefeld

Ol'ga Zdravomyslova, Soziologin, bis 1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für soziale und ökonomische Bevölkerungsstudien an der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau, seit 2000 Leiterin des Zentrums für öffentliche Angelegenheiten der Gorbačov-Stiftung in Moskau

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Namensregister

Aberdeen, Lady 148
Alexander II., Zar 40
Alexander III., Zar 174
Altmann-Gottheiner, Elisabeth 241
Alunans, Jūris 77, 84
Anderson, Benedict 104
Bahŭšėvič, Francišak 157, 160
Bakunina, Ekaterina 186, 188, 190
Balicki, Zygmunt 52, 53, 55-58, 60-62, 64-73, 75
Barons, Krišjānis 77, 87
Barščeŭskij, Jan – siehe Barszczewski, Jan
Barszczewski, Jan 155, 156
Belozerskaja, Nadežda 193
Benkendorf, Nikolai 79
Berdjaev, Nikolaj 42, 44-46
Bernhard, Lucian 232, 233, 248
Bethmann Hollweg, Theobald von 234
Bhabha, Homi 112
Bismarck, Otto von 115
Broszat, Martin 115
Brückel, Christine 235
Budzińska-Tylicka, Justyna 201, 210, 211
Bujwidowa, Kazimiera 139
Bula, Dace 87
Čaadajev, Petr 36, 37, 46
Čačot, Jan – siehe Czeczot, Jan
Caprivi, Leo von 115
Caunītis, Jūris 77
Černyševskij, N. G. 193
Chaŭstovič, Mikalau 156
Crips, Liliane 101, 106, 109
Curtiss, John 182
Cywiński, Bohdan 73
Czeczot, Jan 154
Danilevskij, Nikolaj 38, 39
Daszyńska-Golińska, Zofia 201, 211
Dauge, Aleksandrs 84
David, Christian 78, 79
Deutsch, Karl 15, 17, 18
Dmowski, Roman 52, 53, 55-62, 64-67, 69, 72, 73, 75
Dobroljubov, N. A. 193
Dostoevskij, Fedor 41, 44, 47
Dulębianka, Maria 197-202, 211
Dunin-Marcinkevič, Wincenty – siehe Dunin-Marcinkiewicz, Wincenty
Dunin-Marcinkiewicz, Wincenty 154, 156
Edmondson, Linda 93

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Elagina, Anna 167
Erler, Fritz 226-229, 231, 246
Fanon, Franz 112
Finetti, G. v. 245
Franz Josef I., Kaiser 205
Gagarin, Ivan S. 165, 169, 172-174, 178
Gellner, Ernest 104
Georgi, Walter 234, 235, 249
Goethe, Johann Wolfgang 112
Golicyn, M. 169
Golicyn, N. 171
Golicyna, Aleksandra Petrovna 170, 171, 178
Hainisch, Marianne 148
Hansemann, Ferdinand von 115
Herder, Johann Gottfried 78, 87, 144
Herzen, Alexander 184
Hindenburg, Paul von 234, 240
Horrmeyer, Ferdy 231, 240-242, 247, 253
Jahołkowska-Koszutska, Ludwika 213
Jakóbczyk, Witold 105
Kalinoŭskij, Konstanty – siehe Kalinowski, Konstanty
Kalinowski, Konstanty 156
Kalniņa, Klara 93
Katharina II., Zarin 126
Kaudzītes, Matiss 84
Kaudzītes, Reinis 84, 85
Kennemann, Hermann 115
Kobrynska, Natalia 149-152
Konopnicka, Maria 197
Kościuszko, Tadeusz 129, 130
Kozlovskij, P. 169
Kronvalde, Karolina 91
Kronvalds, Atis 90
Krupskaja, Aleksandra 189, 191
Kuczalska-Reinschmit, Paulina 139, 201
Lejeune, Philippe 101
Łepkowski, Tadeusz 73
Ludendorff, Erich 240
Massow, Wilhelm 111
Matejko, Jan 197
Matis, Aron 92
McClintock, Anne 122
Męczkowska, Teodora 210, 211
Medinska, Marija 92
Menšikov, Fürst 187
Mezezers, Valdis 79
Mickevič, Adam – siehe Mikkiewicz, Adam
Mickiewicz, Adam 154
Mills, John Stuart 68
Moraczewska, Zofia 211
Mosse, Georg L. 231
Napoleon I., Kaiser 35, 187
Niemcewicz, Julian Ursyn 159
Nightingale, Florence 182
Nikolaj I., Zar 80, 169, 172, 182, 187
Nossig-Prochnikowa, Felicja 151
Orzeszkowa, Eliza 138, 158, 159, 162
Ožeško, Eliza – siehe Orzeszkowa, Eliza
Pachucka, Romana 214, 215
Paderewski, Ignacy 57
Paškevič, Alaiza 158, 160-162
Paul I., Zar 169
Pavlovna, Elena 182, 185
Pečerin, V. 169
Pekšeņu, Marija 91

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Perl, Anna 150
Peter I., Zar 38, 43
Pfeiffer, Richard 236, 250
Pipiņa, Berta 95
Pirogov, Nikolaj Ivanovič 185, 186, 193
Piłsudska, Aleksandra 208
Piłsudski, Józef 57, 58, 204-208, 210
Plater, Emilia 131
Popławski, Jan Ludwik 52-55, 57, 58, 60, 62, 64-66, 72, 75
Popp, Adelheid 150
Potocka, Anna 129
Potocka, Klaudyna 131
Prószyńska, Katarzyna 131
Reulecke, Anne-Kathrin 102
Rostopčina, Ekaterina P. 170, 171, 178
Rozanov, Vasilij 44, 45
Rüdgisch, Emmy von 30
Sayn-Wittgenstein von Berneburg, Ludwig 173
Sayn-Wittgenstein, Leonilla Fürstin 165, 173-176, 178
Schelling, Friedrich W. J. 144
Schirmacher, Käthe 99-101, 103, 105-113, 116-124
Schleker, Klara 103, 107, 112
Sejmonov, General 169
Solov'ev, Vladimir 40, 41, 43, 163-165, 172-178
Špileŭcki, P. – siehe Szpilewski, Paweł
Stanley, Liz 99, 102, 103
Stanton, Domna 102
Ströver, Ida Carola 251
Svečin, General 169
Svečina, Sof'ja 165, 169-174, 178
Szaniecka, Emilia 131
Szczawińska, Jadwiga 139
Szpilewski, Paweł 156
Tacke, Charlotte 153
Tańska Hoffmanowa, Klementyna 131, 136, 137
Tauija, Marija 94, 95
Tiedemann, Heinrich von 115
Tolstoj, Anna Ivanovna 171, 173
Tolstoj, Lev 44, 47
Ušinskij, K. D. 193
Valdemārs, Krišjānis 77
Volkonskaja, Elizaveta G. 171, 174, 175, 177, 178
Volkonskaja, Zinaida 167, 168
Voltaire 103
Walewska, Cecylja 197
Weber, Max 79
Weise, Arnold 223
Wiertz, Jupp 239, 252
Wilhelm II., Kaiser 205
Wilson, Woodrow 206
Wippermann, Wolfgang 105, 106
Witos, Wincenty 58
Wulfers, Amelia 131
Yuval-Davis, Nira 119, 120
Zetkin, Clara 93
Zinzendorf, Erdmuthe Dorothea 78
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig 78, 80
Zvaigznīte, J. 87

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2 | Generated on 2025-08-12 13:21:22
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/